Gedichte

von

Thereſe von Artner.

Erſter Theil.

Gedichte

von

Thereſe von Artner.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Gewählt, verbeſſert, vermehrt.

SCHLOSS-BIBLIOTHEK ZU GRIMMA

Erſter Theil.

Leipzig, 1818.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Sr. Excellenz

Franz Joseph

Reichsgrafen von Enzenberg

K. K. Kämmerer, Großkreuz des St. Stephans und Leopold Ordens, Appellations-Präsidenten in Kärnten, Geheimen Rath ꝛc. ꝛc.

meinem höchst verehrten Freunde

hochachtungsvoll gewidmet.

Jüngst rief ich meiner Kinder Menge
Zu strenger Musterung heraus.
Welch bunt und mannichfalt Gedränge!
Es wimmelt Stube, Hof und Haus.
Gern möcht ich draus die Besten kühren
Um sie den Lesern vorzuführen.

Dies thut zu dreist, und das ist blöde,
Dies noch zu plump, das mißgestalt,
Dies stottert, jenes dehnt die Rede —
Kurz, Mängel zeigt ein jedes bald.
Seyd dann zur Kammer heimgedrückt,
Daß Euch kein Auge mehr erblickt!

Doch ach! der Schad' ist längst geschehen!
Vor Jahren brach bereits ihr Schwarm
Durch's Thor, und ließ der Welt sich sehen,
Noch kaum entschlüpft dem Mutterarm.
Seither hab ich Euch zugestutzt,
Und manches doch herausgeputzt.

Und — fromm seyd Ihr! (die Thränen drangen
Nach leicht gerührter Mutterart
Als ich es sprach, von meinen Wangen)
Habt Güt' und Unschuld treu bewahrt,
Und da Verstand auch nicht gebricht —
Wie selten ist die Schönheit nicht? —

So kommt denn abermals in's Freye!
Von Manchem seyd Ihr ja geliebt,
Kein Arges wohnt in Euch, und Reue
Fühlt Niemand, der Euch Obdach giebt.
Und schim-fen Krittler — bald verhört
Wird ihr Geschrey, und Werth bleibt Werth.

Allein wie soll ich Euch nun schaaren?
Stellt Euch der Wuchs in Reih' und Glied?
Nein! Sinnes Einklang soll Euch paaren. —
So acht, und werbt mit Eurem Lied
Der Mutter Freund' und still, geheim,
Säät, wo Ihr könnt, des Guten Keim.

Ich wallte ſinnend auf den Wegen
Des Lebens; bald im Sonnenlicht,
Bald zogen Nebel, ſtürzten Regen,
Ja, ſelbſt mit harten Donnerſchlägen
Verſchonte mich das Schickſal nicht.

Auch, wie es Wandrer ſtets erfahren,
Fand bald ich eine Blumenau,
Bald drohten Schlünde voll Gefahren,
Bald, zwiſchen Felſenwänden, waren
Die Pfade dornig, ſteil und rauh.

Doch ſpäht' ich ſtets umher im Kreiſe —
Wo irgend eine Blume ſtand,
Ward, zu des Pilgergangs Beweiſe,
Sie oft aus Klippen, unterm Eiſe,
Hervorgeſucht von meiner Hand.

Nun, von dem wiederholten Funde,
Ward allzumächtig schon der Strauß;
Da fügt' ich dann, zu festem Bunde,
So Blatt als Blüthe in die Runde,
Und endlich — ward ein Kranz daraus.

Als Denkmal deß, was ich erfahren,
Als Bild von meinem Lebenslauf,
Möcht' ich ihn sicher aufbewahren —
Du winkst — am Heerde Deiner Laren
Hängt weihend ihn die Freundinn auf.

I.

Tugend und Wahrheit, der Menſch und die Welt.

Der Menſch.

Mit Thränen begrüßt er die Erde,
Mit Leiden beginnt er das Seyn.
Er iſt da,
Ohne zu wiſſen: wofür?
Er fühlt,
Ohne zu wiſſen: wie?
Er kennet ſeinen Urheber nicht,
Nicht ſich ſelbſt,
Kaum die Welt um ihn her.
Unwiſſend über ſeine Beſtimmung,

Steckt er ſich ſelbſt ein thörichtes Ziel,
Das ihn, ab vom Wege,
In tauſend verwickelte Krümmungen lockt.
Er wünſcht, verwirft, ſich mit Gründen belügend,
Dennoch unbekannt mit dem Triebwerk,
Welches ſeine Arme jezt ausſtreckt,
Iht vor Abſcheu zurücke ihn ſcheucht.
Seine Lieblingspuppe iſt Wahrheit,
Seine tiefe Weisheit ſein Stolz:
Und doch iſt er durch Täuſchung nur glücklich,
Und doch iſt er durch Thorheit nur ſtolz.
Des Zufalls Sclave,
Und doch von Eitelkeit aufgebläht
Sein Meiſter zu ſeyn,
Lebt er dahin.
Die Zauberſchlöſſer ſeiner Hofnungen
Die Coloſſen ſeiner Plane
Stürzt ein Stoß in den Meeresgrund.
Nach Perus goldnen Ufern hat er die Blicke und
Das Schiff gerichtet; aber die Windesbraut
Zerſchlägt das Fahrzeug,
Und ſetzt ihn nackt, auf geſcheitertem Brette
An Californiens wüſten Strand aus.
Blind für die Zukunft,
Verträumend die Gegenwart,
Die Vergangenheit zurückrufend,

Reißt ihn auf ihrem Fittig die Zeit
Ans Thor des Todes.
Seine Wünſche bleiben zurück,
Und winken ihm aus Gefilden der Jugend,
Die er nicht mehr zu betreten vermag.
Ueberſchaut er mit brechendem Auge
Noch zuletzt die durchlaufene Bahn,
Dann erkennt er den Irrthum,
Und erblickt Wahrheit,
Um mit Verzweiflung und Qual zu bereuen.
Er verläßt die Welt, wie er ſie betrat,
An der Hand des Schmerzens;
Indeß er ſeine genoſſenen Freuden,
Indeß er, was er ſonſt Glück genannt,
Nun für Tand und eitel erkennt.
Endlich entſchläft er, zweifelnd und ungewiß,
Hoffend, bebend auf das Erwachen.
Wie wird es ſeyn?

Ey.

Der Zweifler.

Ich will mich kühn in deine Tiefen wagen
Du schreckenvolles Zweifellabyrinth!
Nicht länger will ich hier am Eingang zagen,
Wo stets umsonst mein Geist nach Lösung sinnt.
Hinab, hinab! Begräbst du auch in Trümmern
Dies kranke Herz, das längst die Ruhe flieht!
Was kann den Geist ein Sclavenleben kümmern,
Wodurch er an des Schicksals Fesseln zieht?

O seel'ge Zeit, eh ich noch selber dachte,
Als gläub'ge Einfalt noch mein Herz bewohnt'!
Es war beglückt — doch die Vernunft erwachte —
Mit Martern ward mein Forschungsgeist belohnt.
Wie ernstlich horcht' ich an des Lehrers Seite,
Der Menschenwerth durch Freyheit mir verhieß!
Schon wählt' ich Pflicht und Tugend zum Geleite,
Die seine Red' so liebenswürdig pries.

Doch sie zerfloß, die Täuschung reich an Wonne
Und Seelenruh, schnell, wie ein Duft verwallt,
Den Nebeln gleich im Aether, die der Sonne
Gebrochner Strahl mit tausend Farben mahlt.
Ja, so wie nach der Iris Gürtel Streifen
Voll bunter Pracht, mit weinender Begier,
Umsonst des Kindes kurze Händchen greifen,
So sehn' ich fruchtlos mich zurück nach ihr.

Sie ist dahin! In schreckenvoller Klarheit,
Die mich, wie Blitzesloh, zu Boden schlägt,
Steht sie vor mir, die grause bittre Wahrheit:
Daß jeder Mensch des Schicksals Ketten trägt.
Es hielt ihn fein doch kräftig schon umfangen,
Bevor er noch als Embryon sich regt',
Umstrickt ihn, wie Laocoon die Schlangen,
Wenn er sein Haupt nun sterbend niederlegt.

Ja! strömten nicht schon alle aufgeregten
Affekte in mein kaum noch kreisend Blut,
Die, Wellen gleich, der Mutter Brust bewegten,
Da ich als Keim in ihrem Schooße ruht'?
Und Neigungen, gemeinsam meinem Stamme,
Sind sie, ererbt, nicht seit ich fühle, mein?
Sog ich im Schlaf nicht mit der Milch der Amme
Schon ihre Trieb' und Leidenschaften ein?

War mein die Wahl, wohin, am Gängelbande
Geleitet, ich mit schwankem Tritte gieng?
Daß mein Gemüth von diesem Gegenstande
Des ersten Eindrucks stete Form empfieng?
Wozu das Schicksal mein Gefühl gewöhnen
Vom ersten Lebenstag gebietrisch hieß,
Ob es dem Häßlichen, ob es dem Schönen
Die jungen Blicke mehr begegnen ließ?

Zeigt mir Alciden nicht am Scheidewege!
Er stehet reif, ein edler Jüngling, da.
Vollendet schon durch des Geschickes Pflege,
Bereitet lang, bevor die Wahl geschah.
Mit diesem Geist, vom Vater angeerbet,
Dem Willen, der das Reine nur begehrt,
Mit dieser Wang', von Tugendglut gefärbet,
Wie hätte ihn des Lasters Mask' bethört?

Frey soll ich seyn — und allenthalben klemmen
Verhältniß' mich in Ketten schwer und eng;
Da will ich hin — und Hindernisse hemmen
Den Pfad, die kaum ein Götterarm bezwäng'.
Und — o des Trugs, vermein' ich frey zu wählen!
Schon seit Aeonen stand die That im Plan
Des Schicksals — was es schrieb, kann nimmer fehlen;
Ich war das Werkzeug nur, das sie gethan,

Ein Werkzeug, von dem Meiſter längſt bereitet,
Wie es der Abſicht hohem Zweck entſprach,
Ein Werkzeug, von des Künſtlers Hand geleitet,
Zum Widerſtand viel zu beſchränkt und ſchwach.
So wär' ich denn Maſchine nur, an Ketten
Zum Spiel bewegt vom Zufall und der Zeit,
Das Erdenrund ein Haus voll Marionetten,
Zu kürzen eines Dämons Ewigkeit? —

O, warum ſind nicht fühllos wir gebohren?
Wer pflanzte denn mit ſchadenfroher Luſt
Den Hang für Freyheit — ewig ihr verlohren —
Für Tugend, in der Automate Bruſt?
Wer ſaget meinem Herz: Du ſollſt zur Rechten,
Wenn ich nicht anders als zur Linken kann?
Welch Rang gebührt dem Edlen vor dem Schlechten?
Was ſcheidet dann den Nero vom Trajan?

Wer peitſcht Oreſt mit wilden Schlangenhieben
Von Argos bis an Tauris rauhen Strand,
Vergoß er, vom Verhängniß angetrieben,
Der Mutter Blut nur mit geführter Hand?
So ſchenkteſt du ja deiner Willkühr Sclaven
Das warnende Gewiſſen nur zum Spott,
Beſtimmt zum Laſter, quälſt du noch mit Strafen
Den Böſewicht, erbarmungsloſer Gott?

Was ſprach mein Mund? Welch freches Wort?
Verzeihe
Du Lebensquell der geiſtigen Natur!
Der Wahn entflieht — und tief zerknirſcht bereue
Die Läſt'rung ich, die meinem Schmerz entfuhr!
Wer ſchuf mein Herz zu des Geſetzes Tempel,
Hat einen Richter in ihm ſelbſt geſetzt?
Ja, dieß iſt meiner Freyheit hoher Stempel,
Den kein Sophism' entkräftet noch verletzt!

Hier lieg' ich ſtill voll kindlichem Vertrauen,
Die Andacht hebt auf ihrem Fittig mich.
Mein Geiſt, geſtärkt durch dein erhabnes Schauen,
Ermannt aufs neu zum feſten Kampfe ſich.
Vom innern Gott auf ewig freygeſprochen,
Durchſchauert von der Selbſtheit Hochgefühl,
Hat er das Joch des Schickſals kühn zerbrochen,
Und wandelt ſtolz nun nach der Tugend Ziel.

Mann und Weib.

Der Mann herrſcht auf dem Völkerthron,
Er führt das Heer zur Schlacht;
Er ſitzt voll Würde zu Gericht,
Er lenkt das Herz durch Unterricht,
Und beugt's mit Rednermacht.

Es stehen Kunst und Wissenschaft
Allein in seinem Sold;
Er ist der Erdengüter Herr,
Schift stolze Flotten übers Meer,
Und schaft durch Tausch sich Gold.

Sein Name wird der Welt bekannt
Durch Fama's lauten Ruf;
Auf Erz und Marmor und Papier
Verewigt seine Ruhmbegier,
Was er hier that und schuf.

Das Weiblein sitzet still daheim,
Und spinnt und webt voll Fleiß:
Nebst Kammer, Küch' und Keller steht
Vielleicht ein duftend Blumenbeet
In ihrem Wirkungskreis.

Ihr Leben fließt geräuschlos hin;
Kein Ruhm, kein äußrer Schein
Stärkt sie zur Uebung harter Pflicht:
Von ihren Thaten weiß und spricht
Die Nachbarinn allein.

Sie folgt der Tugend ohne Lohn,
Als den sie selbst gewährt;

Und der Syſteme unbewußt,
Hat das Gefühl in ihrer Bruſt
Stets ſich'rer ſie belehrt.

Weh dem, der dieſe Einfalt frech
Aus ihrer Bruſt verdrängt!
Sophiſterey und witz'gen Hohn,
Und Eitelkeit und Modeton
An ihre Stelle zwängt!

Der Blinde, vom Gefühl belehrt,
Gleicht oft dem Sehenden;
Doch wenn der Staar vom Auge fiel,
Flieht auch das leitende Gefühl;
Er fühlt nicht, kann nicht ſehn.

O Männerſtolz, der dies Gefühl
Uns gröſstentheils geraubt,
Und nun die Sehkraft aufgeklärt,
Zum vollen Licht den Zugang wehrt,
Nur Dämmerung erlaubt!

Nein, Schweſtern! Bleibet nicht zurück!
Dringt bis zum Mittag vor!
Nur bey dem Dämmerſchein umflirrt
Das Irrlicht uns, und grauſend ſchwirrt
Der Zweifel um das Ohr.

Dringt vor, bis hell der Wahrheit Sonn'
Ob unſrer Scheitel ſtrahlt,
Und nicht mehr rieſenlang und breit
Das ſchiefe Licht der Eitelkeit
Uns unſern Schatten mahlt.

Seit unſre innre Stimme ſchweigt,
Natur uns nicht mehr führt,
Giebt der verlornen Einfalt Glück
Die Weisheit uns allein zurück,
Die nie im Pfad ſich irrt.

Fort Putzſucht und Coquetterie,
Gezier und Modeton!
Aus Ueberzeugung ſey verbannt,
Was unſre Mütter ungekannt
Und unbewußt geflohn.

Und, Männer! ſorgt nicht, daß das Weib,
Wenn ſich ihr Geiſt erhellt,
Verlaſſen wird das ſtille Haus,
Und drängen ſich nach Glanz heraus,
In das Gewühl der Welt!

Zwar glänzt der Thron, es prangt der Stab
In eines Marſchalls Hand!

So schmeichelnd klingt Unsterblichkeit!
Schön flimmert auf des Höflings Kleid
Das bunte Ordensband!

Doch alles dies ist eitler Prunk,
Der euch allein bethört,
Die Ehrgeiz, Herrschsucht, Eigennutz,
Der Weisheit und Vernunft zum Trutz,
Nur allzuoft entehrt.

Ein sanftes Herz hebt unsre Brust,
Das schon sich selbst belohnt,
Wenn es die stille Pflicht vollbracht,
So die Natur ihm zugedacht,
Und Ruhe drinnen wohnt.

Kl.

Das Neue.
1796.

So schweige endlich, ewiger Tadler, still!
Nun jeder Makel zehnmal gerüget ist,
Kömmst du ans Beßre, und sprichst höhnend:
„Das ist nicht neu, schon die Alten sagten's!"

Pedantisch zählst du nun die Autoren auf,
Wo der Gedank' und jener zu finden sey;
Soll michs denn schänden, wenn schon vorlängst
Weisere Menschen, wie ich, gefühlet?

Weil mich die Mutter später geboren hat,
Drum fühl' ichs später; aber mein Eigenthum
Ist deshalb mein Gefühl und Ausdruck,
So wie der Alten Gefühl das ihre.

Allein, gedenkst du etwa, ich plünderte
Bestäubte Folianten mit diebischer
Begier, um mit erborgtem Schmucke
Vor dem getäuschten Volk zu prahlen?

Zu stolz, zu redlich bin ich zu solchem Trug!
Mein heimlich Stübchen ziert keine Bücherwand;
Verstorbne Sprachen sind mir todt, und
Stumm die Gedankenzüg' andrer Völker.

Und meynest du, es harrte die Küche nicht,
Der Rocken, und die glänzende Nadel mein?
Sie füllen meine Zeit! Die Hände
Wirken geschäftig, indeß der Geist denkt.

Zwar giebt's auch Feyerſtunden, da nehm' ich gern
Ein ernſtes Buch, das Weiſere rühmeten,
Und leſ' es denkend, leſ' es nochmals,
Bis es ſich tief dem Gehirne einprägt.

Dann bleib ich lange nüchtern von Leſerey,
Wie man nach heil'gem Mahle ſich irrdiſcher
Genüß' enthält, bis unvermiſchet
Unſern Säften ſich's beygewandelt.

So wie das Purpurwürmchen den Pflanzenſaft
In Purpur umfärbt, ſo wie den Blüthenraub
Die Bien' in Wachs und Honig wandelt,
Wird aus vorhandenem Stoffe neuer.

Was iſt ganz neu im alternden Erdenrund?
Sieh um dich her! Nur ewige Wandelung!
Ein Schwinden, Wechſeln, Wiederkehren,
Blumen auf Gräbern, und Keim' in Fäulniß.

Welch' ein Gedanke wurde noch nie gedacht?
Geſchmack und Meinung wechſeln wie Ebb' und
Fluth;
Syſteme gehen auf und unter,
Schimmern und ſchwinden, wie Nachtgeſtirne.

Welch' eine Handlung wurde noch nie gethan?
Alltäglich fähret Phöbus voll Neugier aus,
Allein sein allerspähend' Auge
Sah schon Jahrtausende her nichts Fremdes.

So wie zwar nicht der Frühling dem Frühling folgt,
Doch jährlich wiederkehrt mit dem Sonnenlauf;
So kehrt, befestigt an des Zeitgotts
Wälzendes Rad, der Lauf der Dinge.

Z.

Die Spatzierfahrt.

1792.

Fort, mein Gespann, durch hochumbaute Gassen,
Hinaus durchs Thor;
Hinab, hinan auf ungebahnten Straßen,
Den Berg empor!
Izt schnell herab, daß selbst des Thurmes Spitze
Dem Blick entgeh',
Auf daß ich von dem regen Städtersitze
Kein Pünktchen seh'! —

O wohl mir, wohl! Nun dünk ich mich geborgen
Vor Harm und Pein!
Flieht all zurück, ihr düstern schwarzen Sorgen!
Du heil'ger Hain,
Von der Natur gepflanzt, der Ruh geweihet,
Ich grüße dich!
Dein holder Anblick schon belebt, erneuet,
Entzücket mich.

Komm, Einsamkeit, in deiner stillen Feyer!
Mein Herz, durch dich
Gebildet, thut sich auf; mein Geist wird freyer:
Schon hebt er sich!
Schon fleugt er auf in die bekannten Sphären,
Wo fern der Erd,
Sich, wie der Aar, vom Sonnenstrahl zu nähren,
Du ihn gelehrt.

Den Thoren nur läßt du an Freuden darben,
Den Denker nie!
Schon wimmeln goldbeschwingt und rosenfarben
Der Phantasie
Geburten um mich her, die Zeit zu kürzen
So wunderklug;
Sie wissen, uns zum Nektartrank zu würzen
Den Wasserkrug.

O wärst du zur Gefährtinn mir gegeben!
An deiner Brust
Sehnt' ich mich nie in's laute Menschenleben
Nach Jugendlust.
Doch fern von dir verscheucht nur die Gedanken
Das Weltgewühl,
In leerem Rausch verarmen und erkranken
Geist und Gefühl.

So, ungenützt und ungenossen, schweben
Die Stunden hin!
O dieses heißt ja träumen nur, nicht leben!
O laß mich fliehn!
Bevor man mir dies kurze Daseyn stehle,
Will ich allein
Mit mir, in einer Eremiten Höhle
Noch glücklich seyn.

An die Phantasie.

1795.

Zauberinn von ewig neuer,
Ewig reizender Gestalt!
Funkenquell vom heil'gen Feuer
Das in Dichterseelen strahlt!
Mutter der Begeisterungen,
Die mich oft zu Göttern hob,
Diese Hymne sey gesungen,
Phantasie, zu deinem Lob.

Deinem Flug ist keine Sonne,
Ist kein Nebelstern zu weit!
Du erbeutst in Himmeln Wonne,
Und in Höllen Seeligkeit.
Selber nicht der Schöpfung Räume
Gränzen deine Marken ein:
Du regierst im Land der Träume,
Dringest bis in's Chaos ein.

Neue Schöpfungen entstehen
Auf dein schaffend Zauberwort;
Schön're, beff're Erden drehen
Um den Strahlenpunkt sich dort;

Erden, wo der Tod nicht thronet,
Die die Sünde nie gekannt;
Von Unsterblichen bewohnet,
Mit dem Seraphim verwandt.

Durch dich horcht dem Sphärentone
Unser erdgebildet' Ohr,
Und vernimmt an Gottes Throne
Hymnen von der Engel Chor.
Deinem Stab entsprang die Quelle,
Die am Thron des Lichtes fließt;
Du erbaust des Abgrunds Schwelle,
Den die Demantpforte schließt.

Frey durchschwärmst du die Gefilde,
Welche Dant' und Milton schuf:
Schnell bevölkern Mißgebilde
Es nach deiner Laune Ruf.
Glutenvolle Schwefelmeere
Wogen hier mit rothem Glanz,
Gräßliche Dämonenheere
Halten drauf den Wirbeltanz.

Sünd' und Tod, der Menschheit Plagen
Hast mit kühner Rächerhand
Du an diesen Ort der Klagen
Streng geschleudert und verbannt.

Haſt Tyrannen angekettet
An den glüh'nden Fürſtenſtuhl,
Und Verführern weich gebettet
In dem heißen Naphta Pfuhl.

Doch dem Frommen, deſſen Zähren
Keine Hoffnung hier mehr ſtillt,
Winkeſt du nach höhern Sphären
Wo Gott Erdenſchmerz vergilt:
Wo er neben Fürſten thronet,
Einſtimmt in der Chöre Lied,
Und das Glück die doppelt lohnet,
Die es hier auf Erden mied.

Sagſt dem, der am Hochgerichte
Unter Todesſchauern ſteht,
Daß er jetzt zum Angeſichte
Eines mildern Richters geht.
Machſt den Sterbenden noch lächeln,
Wenn ſchon Todeskrämpfe nahn;
Noch hat er beym letzten Röcheln
Nicht auf Glück Verzicht gethan.

Mit der Mondes Dämm'rung ſinken
Sanfte Schauer dir herab;
Dort, wo Leichenſteine blinken,
Siehſt du Geiſter, die dem Grab

Weiß entſteigen, über Grüften
Tanzen um den Kirchhofthurm;
Helden Oſſians, in Lüften
Kämpfend, jagt Gewölk der Sturm.

Wenn die Gattinn, den Geliebten,
Uns der harte Tod entrafft,
Und nun unſerm tiefbetrübten
Herzen, nichts mehr Troſt verſchafft;
Wie Vernunft und Offenbahrung
Fruchtlos um Belehrung flehn,
Ja, zu unſers Schmerzes Nahrung
Sie noch oft im Streite ſehn:

Da läßt du uns voll Entzücken,
Als ein zartes Luftgebild,
Sie zu Mitternacht erblicken
Himmliſch ſtrahlend, hold und mild.
Sieh, ſie ſchweben uns entgegen!
Werden, o wie tröſtungsvoll!
Unſer Schutzgeiſt allerwegen
Der uns ſtets geleiten ſoll.

Deines Hauches ſchöpfriſch Wehen
Läßt nichts tod, nichts unbeſeelt;
Du verkörperſt die Ideen
Und beſeelſt die Körperwelt.

Alles um dich her, hat Leben,
Alles denkt und alles fühlt;
Du siehst Zephyrn scherzend schweben,
Wenn er dir die Stirne kühlt.

Jenes Veilchen stirbt entzücket
An der jungen Hirtinn Herz;
Jene Ros' im Sturm zerknicket,
Neigt ihr schönes Haupt vor Schmerz;
Dieser Fluß quillt einem Gotte
Aus der Urne, nicht vom Spalt
Jenes Felsens; diese Grotte
Ist der Echo Aufenthalt.

In dem dumpfen Donnerwetter
Das der Schwefelwolk' entrollt,
Höreſt du das Dräun der Götter
Welches mit den Sündern grollt.
Auf dem holden Farbenbogen
Siehst du eine Göttinn stehn,
Und von Drachen fortgezogen
Luna ihre Bahnen gehn.

Thürmt ein wilder Sturm die Wellen,
So empört Neptun das Meer;
Aber wenn sie Weste schwellen,
Gleitet Galathee einher

Auf dem Perlenmuſchelwagen;
Und mit Schilfbekränztem Haar,
Von Delphinen ſanft getragen,
Folgt ihr der Tritonen Schaar.

Doch es ſprängen meine Saiten,
Säng ich alles, was du zeigſt,
Wenn zu deinen Eingeweihten
Du hellſchimmernd niederſteigſt
Im Gefolg erhabner Muſen.
Man verſchmäht die Wirklichkeit,
Sinkt an deinen Götterbuſen
Voll entzückter Trunkenheit.

Daß der Menſch es doch verſtünde,
Wo ihm Glück und Freude winkt,
Statt daß grübelnd er in Schlünde
Nie belohnten Forſchens ſinkt!
Statt durch Täuſchung froh zu werden,
Die ihn hier allein beglückt,
Sucht er Wahrheit, die auf Erden
Nie ſein blödes Aug entzückt.

Der allgemeine Streit.

1797.

Warum, Mutter Natur, o du Alliebende,
Muß Zerſtöhrung das Rad deiner Getriebe
ſeyn?
Warum haſt Deine Kinder
Du zu ewigem Krieg beſtimmt?

Statt, daß du ſie vereint all' in die Arme
nimmſt,
In des Mitgeſchöpfs Glück jedes das ſeine
ſucht,
Giebſt du jedem nur Nahrung
Durch des Anderen Untergang.

Hungrig irret der Leu, bis er das Füllen haſcht,
Wo ſein Brüllen erſchallt, flichet die Kreatur;
Heerden ſchlanker Gazellen
Würgt der grauſame Tiger hin.

Auf dem buſchigten Baum, über den Aſt gebückt
Harrt der liſtige Luchs, wenn ſich die Beute naht;
Im Geſträuche verborgen
Laur't der Marder der Taube auf.

Sieh, da trippelt ſie her an des Geliebten Seit',
Koßt und girret und dreht, blähet und putzet ſich;
Plötzlich ſtürzet das Raubthier
Sich hervor — und ſie blutet ſchon.

In den Lüften verfolgt Sperber und Falk' und Weih
Wild der Sänger des Hains wehrloſes, ſüßes Volk;
Nächtlich ſchwirret die Eule,
Ob ſie ſchlafend ſie würgen mag.

Zwitſchernd kreiſet die Schwalb' um dem Inſekten-Schwarm
Der die Lüfte durchſcherzt; haſchet den Schmetterling
Und die Biene, die ſummend
Süßen Honig nach Hauſe trägt.

Das beſchuppte Geſchlecht, welches die Fluth bewohnt,
Lebt nicht minder entzweyt; mancherley Ungeheu'r
Wüthen unter den Wellen
Und der Hay und der Sägefiſch.

An der Lilie im Bach nagt der Waſſerfloh,
Der Polype umſchlingt ihn mit dem Fadenarm,
Der Polyp wird der Schmerle,
Und die Schmerle des Hechtes Raub.

Dennoch ward kein Geſchlecht, das du zum Seyn beſtimmt,
Deines Haushalts, Natur, auch nicht ein einzig Stück,
Wie viel Feinde es zähle,
Von der Erde hinweg getilgt.

Stille wägt deine Waag' Abgang und Zuwachs ab,
Und ihr Schaalenpaar ſchwebt truglos im Gleichgewicht;
Steter Kampf, ſtetes Morden
Füllt die Schöpfung mit Leben an.

Staun' ich dann, daß der Herr dieſes, zum ew'gen Streit
Auserkohrenen Runds, gleichfalls den Frieden haßt?
Im Gewühl der Geſellſchaft
Alles kämpfet und alles ringt?

Hundert locket ein Ziel, das nur ein Einziger
Zu erringen vermag; alle die übrigen
Müssen stürzen, bevor er
Hoch die Palm' in der Rechten schwingt.

Widerstand übt die Kraft, feuert die Kühnheit an,
Hebt den Kunstfleiß und weckt Klugheit und
Vorsicht auf.
Steter Friede erschlaffet,
Ew'ge Ruhe ist halber Tod.

Bey den Kämpfen des Mars, bey des olympischen
Jovis Festen, auf staubwolkigem Ringeplan
Bilden sich die Athleten;
Polster ziehen nur Weichlinge.

Und gewißlich, einst löst, — ha schon entzückt's
mein Ohr! —
All dies Kämpfergeschrey löst sich in Harmonie;
Dort vom sternigen Himmel
Glänzen Welten des Friedens uns!

To.

Der Bach.

Du Bach, der unter übergebogenem
Gesträuch, und weißem Glimmergeschiefer, sanft
Wie Flöten aus der dunkeln Grotte
Jener bewurzelten Felswand rieselt;

An deinem Rand, der moosig und sanft sich hebt,
Vom Blätterdach vor jeglichem Späherang'
Und Sonnenblick beschirmt, vergeß' ich
Menschen und Welt und Wunsch und Sorge.

Zu süßer Ruhe schwanken in's Gleichgewicht
Der Leidenschaften Schaalen; Vergangenheit
Und Zukunft, schwinden im Genusse
Seeliger Gegenwart, matt und dämmernd.

Genuß des Augenblickes! O seltnes Glück
Dem Sterblichen, der immer mit schnellem Fuß
Hervor strebt, bald voraus bald rückwärts
Schaut, und darüber des Weges Blumen

Alle übersieht, und jetzo zu Boden tritt!
O Quell, der du der Seele die Lust gewährst,
Gewißlich aus der Seel'gen Fluren
Sprudelst du aufwärts, ein Ausfluß Lethes!

Lo.

Der Himmel.

Im Wieſengrunde hingeſtreckt,
Von ſchwanken Halmen überdeckt,
Lieg ich verborgen hier, und ſchau
Des himmliſchen Gewölbes Blau.

Wie pranget bey Lazur und Gold
Opal und Amethyſt ſo hold!
Welch Pinſel hat, halb aufgelößt,
Die Miſchungen ſo ſanft verflößt?

Wer kräuſelte der Wolken Haar?
Wer ballte ſie ſo wunderbar?
Hier, aufgethürmt, in Nacht getaucht,
Dort zart wie Schleyer hingehaucht.

So oft der Blick ſich kehrt empor,
Schwebt ihm ein neues Schauſpiel vor:
Mit jeglichem Moment verwallt
Der Wolken wandelnde Geſtalt.

Erſt aus des Morgens offnem Thor
Geht ſchimmernd Lucifer hervor;
Mit Roſen, die ſie eben brach,
Folgt leichtgeſchürzt ihm Eos nach.

Sie ſchwebt im Horentanz heran,
Und hänget feyrend auf der Bahn
Des Strahlengotts, mit leichter Hand,
Die Kränze an der Wolken Rand.

Jetzt, ſprühend Glut, in vollem Lauf
Fährt Phöbus Viergeſpann herauf;
Des Gottes Majeſtät erhellt
Und füllt mit Wärm' und Luſt die Welt.

Mit Königspracht flammt rund um ihn
Gold, Diamant, Saphir, Rubin;
Nur an der Strahlen Wiederſchein
Mag ſich des Menſchen Aug erfreun.

Doch gleitet er die Bahn hinab,
Dann legt er mild die Schimmer ab,
Und hüllet ſeine Herrlichkeit
In ein goldſtreifig Purpurkleid.

Die weite Purpurfläche bricht
Sich bald in heldes Roſenlicht:
Die Dämmrung tuſcht in ſanftes Grau
Des ganzen Himmels reines Blau.

Doch ſieh, kaum dunkelts, ſo entbrennt
Ein Lampenheer am Firmament:
Wer nennt die Namen, wer die Zahl
Der Millionen Sonnen all'?

Und wer, wer mahlt das ſchöne Bild,
Hebt ſich im öſtlichen Gefild'
Mit einem Kranz von Silberlicht
Des Mondes lächlend Angeſicht?

So füllſt du ſtets mit Luſt den Blick;
Es ſiehet, als ſein Meiſterſtück
Der Menſch vom Schöpfer ſich geehrt,
Der ſeine Stirn dir zugekehrt.

Es ſchwimmet auf dem Aethermeer
Sein Geiſt ſo wohl und frey umher;
In dieſem Wonneocean
Triſt er der Seel'gen Inſeln an.

Er neidet jedes Vogels Flug,
Es sagt ihm ein geheimer Zug
Der Sehnsucht, der sein Herz entflammt,
Dies sey das Land, woher er stammt,

Dies sey das Land, wohin er zieht,
Wenn er der Sterblichkeit entflieht,
Und, frey vom Zwang, zurücke strebt
Zu dem, oeß Athem ihn belebt.

Ja, Sylphen oder Engel nur
Bewohnen dich, o Aetherflur!
In deinen Regionen schwebt
Kein Geist, an dem ein Mangel klebt.

Von jeher sah der Erde Sohn
In dir der Götter hohen Thron,
Und schließt ein Raum die Gottheit ein,
So kannst nur du ihr Tempel seyn!

Der Strom der Zeit.

1797.

Der Strom der Zeit, auf welchem mit mächtigem
Trident, der silberbärtige Chronos herrscht,
Zerstäubt mit jähem, grausem Sturze
Endlich in Acherons Fluth die Wogen.

Der Kahn des Lebens fährt auf dem Zeitenstrom
Stets fortgeschwemmt von eilenden Fluthen hin;
Es bebt der Cataraktе jeder
Schiffende ängstlich, mit bangem Herzen.

Ihr Armen! Wißt ihr nicht, daß im Acheron
Euch Charons Boot schon mitten im Fall empfängt?
Er rudert freundlich euch an's Ufer,
Bringt euch zum Ziel, in das Land der Ruhe.

Im Lebensschifflein blicket ihr sehnend stets
Blickt fruchtlos sehnend immer die Ufer an;
Wie mühvoll strebt ihr nicht, des Nachens
Spitze, zur friedlichen Bucht zu kehren!

Und ſcheints gelungen, treibet der Kahn am Strand
Verweilend, habt ihr froh ſchon Geſträuch erfaßt —
Schnell wirft euch einer neuen Welle
Grauſamer Stoß in des Strudels Mitte.

Die Fahrt iſt ſchwer! Charybdis und Scylla müßt
Vorbey ihr ſegeln, Klippen und Ungeheu'r;
Die Lieder täuſchender Syrenen
Locken und ſtürzen euch oft zum Abgrund.

Erſpähſt du auf den Nachen bedeckten Strom
Ein Freundesboot, mit dem du zu ſegeln meynſt;
Wollt ihr ſchon froh die Schiffe entern,
Schleudert euch plötzlich des Stromes Willkühr

In ein Gewimmel feindlicher Böte hin,
Woraus man dich mit Wurfſpieß und Pfeil verfolgt,
Verſucht, dein Boot in Grund zu bohren,
Oder auf Felſen und Bänke dränget.

Ihr habt kein Ruhepünktchen! Die Woge rinnt
So ſchnell mit euch, die Ufer entfliehen ſtets,
An deren lachende Geſtade
Hoffnung und Wünſche vergebens winken.

Doch ſeyd ihr einmal über dem Waſſerfall,
Dann ruht auf feſtem Lande der müde Fuß;
Dann droh'n euch keine Meergefahren;
Nimmermehr ſchleudert des Stromes Willkühr

Aus der Umarmung liebender Freunde euch.
Ihr lebt ein Götterleben, unſterblich, froh,
Voll Lieb' und Ruhe. Strom der Zeiten
Bringe denn ſchnell mich zur Catarakte!

Th.

Die Liebe.

1798.

Laß mein Lied zu dir ſich heben,
Königinn vom Erdenrund,
Der die Herzen wonnig beben,
Liebe, Quelle aller Leben,
Schöpferhauch aus Gottesmund!

Du erzeugteſt, was beſtehet,
Du bevölkerſt die Natur;
Wo dein ſanfter Odem wehet,
Zeugt ſich junges Daſeyns Spur.

Deinem Wink gehorchend, kreiſet
Um die Sonne der Planet;
Deinem Zuge folgſam, reiſet
Luna um die Erde, weiſet
Nach dem Pole der Magnet.
Kräfte die ſich feindlich ſträuben
Bringt dein Wink zur Harmonie;
Ja, wir ſäh'n das All zerſtäuben,
Hielt es nicht die Sympathie.

Auf der Erd', in Meer und Lüften,
Ueb'rall ſchufſt du Weib und Mann;
Leben rufſt du aus den Grüften;
Liebend in der Tiefe Klüften
Ziehn ſich die Metalle an.
Du regierſt in jeder Zone
Biſt die Kette, die die Welt
An des Schöpfers Strahlenthrone
Ewiglich befeſtigt hält.

Mit dem Lenze ſteigſt du nieder
Auf die ſchlummernde Natur;

Neubelebt erwacht ſie wieder,
Feyernd ſchallen Jubellieder
Aus dem Haine, von der Flur.
Ihre Himmelstöne ſinget
Philomele nur für dich;
Neu befiedert, froh verjünget
Lieben alle Thiere ſich.

Daß es auch dem Wurm gelinge,
Deiner Wonne ſich zu freun,
Spinnt er ſich zum Schmetterlinge,
Prangt mit goldbeſäumter Schwinge,
Liebt und ſchließt ſein kurzes Seyn.
Um zu lieben ſtreift die Pflanze
Ihre Knospenhülſen ab,
Schmückt ſich mit dem Blüthenkranze
Liebt — und welket in ihr Grab.

Alles naht im Feyerkleide
Deinem goldnen Hochaltar;
In der Schönheit Feſtgeſchmeide
Bringen Jugend, Kraft und Freude
Jüngling' dir und Mädchen dar.
Bis nicht jeder Keim entfaltet,
Bis nicht jegliches Organ
Zur Vollkommenheit geſtaltet,
Nimmſt du ihren Dienſt nicht an.

Doch, wenn ſchlanken Tannen ähnlich
Jeder Reiz den Körper ſchmückt,
Wenn die Jungfrau hold und ſehnlich,
Und der Jüngling kühn und männlich
Aus dem Feuerauge blickt;
Wenn vom ſüßen Kindheitstraume
Aufgewacht, der Geiſt ſich hebt,
Und nach einem größern Raume
Die erregte Denkkraft ſtrebt;

Wenn der Blick erhöht, erheitert
Frey die Schöpfung überſieht,
Die Vernunft ſich hellt und läutert
Und das warme Herz, erweitert,
Neuem Hochgefühle glüht;
Zarte Schaam des Mädchens Wangen
Mit des Lotos Farben mahlt,
Und ein unbekannt Verlangen
Ihr im vollen Buſen wallt.

Wenn dich niegefühlte Leere,
Feuervoller Jüngling, plagt,
Und umſonſt der Sporn der Ehre
Ins Getümmel wilder Heere
Dich nach blut'gem Lorbeer jagt:
Nicht durch ihre Schmeicheltöne

Fama deine Sehnſucht ſtillt,
Unwillkührlich manche Thräne
Von der blaſſen Wange quillt;

O dann wandelſt du — erfreue
Dich, Beglückter! ſchon die Bahn
Zu dem Tempel, wo die Weihe
Deiner harret, und bald neue
Freuden, tanzend, dich umfah'n!
Horch, was ſäuſelt dir entgegen
Aus dem nahen Roſenſtrauch?
Eine Jungfrau! hold verlegen'
Blickt ſie nieder, und du auch.

Aber feuriger bald heben,
Suchend, eure Blicke ſich;
Du gewahrſt ihr leiſes Beben,
Und ein neugeſchaffnes Leben
Strömt mit Sonnenglut durch dich.
Auch zu ihrem Herzen fließet
All ihr Blut ſo ſchnell und warm;
Länger hältſt du's nicht! Es ſchließet
Sie an dich dein kühner Arm!

Wohin ſchwand es ſo geſchwinde,
Was euch erſt ſo ängſtlich drückt?
Von den Augen fällt die Binde,

Und ihr staunet, wie der Blinde,
Der das erste Licht erblickt.
Liebe! Ihre hochentzückten
Herzen, preisen deinen Ruhm,
Und du führst nun die Beglückten
In dein stilles Heiligthum.

Ey.

Die Schreibekunst.

1797.

Himmlische Kunst! Schweigende Sprache der Geister,
War es ein Gott, der dich erfand?
Der Gedanken Körper, Lauten Gestalt gab,
Daß sie stumm, nur das Auge vernimmt? —

Leise vertraut, was er erforscht in der Weisheit
Prüfender Schul', was er gesehn
In der Musen heil'gen Hainen, der Dichter,
Dem verschwiegenen Palmenblatt an.

Aber den Laut, welcher geſchwätzig verhallet,
Bannt er darauf, künſtlich verſchränkt
Unter Zauberzügen, bis ein geweihtes
Auge löſet das magiſche Band.

Säkeln hindurch ſchwieg es ſchon unter Ruinen,
Hütete treu, was ihm vertraut;
Freudig zieht's der Forſcher jetzt aus dem Schutte,
Und ſchon lehret es Auge und Ohr.

Lange verweht aus der zerbrochenen Urne
Iſt deſſen Staub, welcher dies ſchrieb;
Dennoch ſpricht ſein Geiſt jetzt hell und lebendig,
Wie dein trauteſter Freund, an dein Herz.

Siehe, er faßt kühn dich, mit Genius Stärke,
Trägt dich den Flug, den er gewohnt;
Führt durchs Labyrinth des Denkens, am Faden
Ariadnens, dich glücklich hindurch.

Liebreich belehrt ſeine Erfahrung dich, traulich
Gießt er das Leid, welches ihn quält,
Seine Liebe, Wünſche, Freuden, in deine
Seel', und ſtimmt ſie der ſeinigen gleich.

Ueber den Schmerz, den er vor Säkeln beweinte,
Thränt itzt dein Aug'; über die Luft,
Die sein ruhig modernd Herz nicht mehr rühret,
Pocht das deine voll warmen Gefühls.

Göttliche Kunst, die über Zeiten und Räume
Geister an Geist, Herzen an Herz
Trägt, und süßberedend, noch unter Enkeln,
Freunde sich und Tugend gewinnt!

Würde es wahr, was mir in Stunden der Ahndung
Hoffnung und Wunsch oftmals verhieß;
O so tönt auch ihr noch, meine Gesänge,
Wenn schon längst diese Lippe sich schloß.

Streuet euch aus, stille, geliebtere Blätter,
Die ihr vernahmt, was ich empfand!
Sucht in fernen Zonen, künftigen Zeiten,
Sympathetische Wesen mir auf.

Die Heymath der Seele.

Nicht die Erde, die du ſtammelnd zuerſt begrüßt,
Wo du athmeſt und wallſt, handelſt und denkeſt, Menſch,
Flieh die Täuſchung — nicht ſie iſt
Deine Heymath, Unſterblicher!

Aus dem friedlichen Thal, welches dein Hüttchen trägt,
Ueber Hügel und Berg, über die Wipfel der Eichen, über der Alpen
Spitzen, ſehnt ſich dein Geiſt hinauf.

Wünſchet Flügel und fliegt; aber zu niedrig iſt
Ihm der Aufſchwung des Aars; bis in die Sonne hebt
Sich ſein Flug, und von ihr auf
Sucht er höh're Geſtirne noch.

Doch, wie hoch er ſich ſchwingt, endlich erreicht er doch
Eine Gränze. Wieviel Weltenſyſtem' er ſah,
Däucht zuletzt ſie ihm enge,
Wie der Raum ſeines Hüttchens iſt.

Ueber'm Raum iſt dein Raum, Seele, Unſterbliche!
Im Unendlichen nur athmeſt und wallſt du frey;
Nur in Gott, deſſen Hauch dich
Schuf, iſt, Seele, dein Vaterland.

Ey.

Die Vergeſſenheit.

1799.

Du, Mnemoſynens Feindinn, gefürchtete
Vertilgerinn des Wiſſens, Vergeſſenheit,
Gedächtniß-Motte, deſſen vollſte
Blätter dein nagender Zahn verwüſtet;

Dich hat der Götter Neid zur Beſchimpfung uns
Herauf geſandt, vom nächtlichen Letheſtrand,
Damit der Weiſen Größter ſelber
Ewig ein Lehrling, im Staube walle!

Wie emſig er das Gold aus dem öden Sand
Der Folianten mühſam zuſammen lieſ't,
Du ſtiehlſt von dem geliebten Schatze
Täglich ſo viel, als er ſich hinzuthut.

Er freut als Greis kaum einiger Körner ſich
Vom Berge, den er ehemals aufgehäuft,
Und wird zum Kinde, das die Dinge,
Rund um ſich her, kaum mit Namen kennet.

So flüchtig rauſcht das Leben des Sterblichen!
Du wandelſt ihm es vollends zum Traumgebild.
Mit dem Moment flieht der Genuß ſchon,
Aber du raubeſt ihm auch die Erinn'rung.

Trägt gleich mit Feuerfarben die Phantaſie
Die ſchönſten Scenen friſch dem Gedächtniß auf:
Der Freunde, der Geliebten Bildniß
Selbſt, überfährſt du mit grauem Pinſel.

Und wirft der Menſch am Eingang des Todesthors
Den letzten Rückblick auf den vollbrachten Weg:
Statt den Gewühl, durch das er kämpfte,
Schwimmt vor ihn trüb eine Nebelwolke,

In welcher hie und da nur, unkenntlich, mit
Verworrnem Umriß, eine Geſtalt ſich regt.
Ein gaukelnd Schattenſpiel erſcheint ſein
Leben, wo Wahrheit dem Trug erlieget.

O ſchleudert' doch ein freundlicher Genius
Der Menſchheit hold, dich wieder zur Nacht hinab!
Umglänzte ewig ungeſchwächet
Jeglicher Eindruck hell die Seele!

Sie lebte zwiefach! Säh' die Vergangenheit
Im treuen Spiegel, friſch wie die Gegenwart';
Des Wiſſens Fülle, immer wachſend,
Hübe ſie bald zur Götter Höhe. —

Doch was beginn ich? Keine Vergeſſenheit
Für Gram und Kummer? Für die Beleidigung
Der Bosheit? Für die Schlangenbiſſe
Gift'ger Verläumdung kein holder Balſam?

Für eingeſunk'ne Schlöſſer der Hoffnung, für
Verſchmähte Lieb', gebrochenen Treuebund;
An der Geliebten Gräbern ew'ge
Thränen und Trauer, zuletzt Verzweiflung?

O Thörichte! Was würde des Menſchen Ruh'
Auf dieſer Prüfungs Erde, dem Mittelort
Von Höll' und Himmel, wo der Freude
Ewig der Schmerz oder Reue nachhinkt,

Wär' sie verbannt, die stille Vergessenheit,
Mit ihrer Schaale voll des erquickenden
Betäubungstrankes, dessen Rausch uns
Mit dem Geschick und dem Todfeind aussöhnt!

Die Erdenweisheit, die sich von Dünkel voll
So gerne brüstet, wie überhübe sich
Ihr Hochsinn, schlummert' stolz und träge
Weit von des Zieles Schattenpalme,

Wofern, zur ew'gen Uebung Vergessenheit
Ihr zugesellt, sie nicht an des Irrdischen
Gebrechen mahnte, stets zum Lernen
So wie den Schüler, der Meister zwänge.

Doch, edle Lehrling', die ihr vom Wind verstreut
Die Aussaat seht, nicht sorget! Kein Körnlein gieng
Verloren; unbemerkt auch keimet
Jedes derselben, und trägt euch Früchte.

Th.

Der Deportirte.

Wohin hat das Schicksal mich verwiesen?
Bin ich schon im grausen Schattenland?
Kaum erkenn' ich dich, Natur, in diesen
Nackten Felsen, diesem öden Sand.
Nur mit Dornen ist die Flur gekrönet:
Nirgend zeigt sich frohen Lebens Spur;
Aus des Moorteichs faulen Wassern stöhnet
Klagevoll das Lied der Unken nur.

Aus dem Kreis der Wirksamkeit gestoßen,
Aus der Menschheit Cirkel weggebannt,
(So hat's der Tyrannen Rath beschlossen,
Der zu früh in mir den Feind erkannt,)
Ewig fern dem Land, das mich geboren, —
Ach, es schließt auch Freund und Gattinn ein! —
Soll ich hier, vergessen und verlohren,
Lebend tod, mich der Verzweiflung weihn.

Doch, weil Wogen diesen Fels umschließen,
Fänd ich keinen Ausweg, Freyheit nie?
Kann ein Raum die Seele wohl umschließen?
Fesselt man den Flug der Phantasie?

Ha, der Hippogryphe fühlt die Flügel!
Zum Olymvos, ſeinem Vaterland,
Steigt er auf, voll Majeſtät, den Zügel
Höhnend, und den Schlag der Treiberhand.

Frey und aufwärts, wie des Adlers Schwinge,
Wie des Aethers Kind, ein leichter Ball,
Fleugt mein Ich, hoch über Erdendinge,
Stolz und kühn durchs unermeßne All.
Ruh, o Leib, die Augen feſtgeſchloſſen,
Will'ger Sclav des Zufalls, hier allein,
Während meinem Geiſt, als Mitgenoſſen
Ihrer Freuden, Engel Palmen leihn.

Offen ſtehn ja alle Paradieſe
Dem Unſterblichen — ſchon Cherub, eilt
Er hindurch, damit er das erkieſe,
Wo am liebſten er im Fluge weilt.
Erden rollen tief zu ſeinen Füßen,
Orionen flammen unter ihm;
Seel'ger Chöre eilen ihn zu grüßen,
Und er ſingt mit ihnen Elohim.

Ja, ich würde meine Freyheit ahnen,
Schlüg' in Ketten mich Despoten-Macht;
Würde einen leichten Pfad mir bahnen,
Durch der Kerkerwände feuchte Nacht.

Ich verſpott' Euch, thörichte Barbaren!
Ueber Geiſter wollt ihr Herren ſeyn?
Wißt, auf einem Sonnenſtrahle fahren
Millionen räumlich aus und ein.

Das Genie.

Beglückte Mutter, die dich im Buſen trug
Genie, verwandter hoher Olympier!
Ein Genius umarmt' im Schlafe,
Ohne ihr Wiſſen, die Auserkohrne.

Du ſproß'ſt empor, geſäugt von Natur und Kraft,
Wie an der Tiber Ufern das Zwillingspaar
Aus Rhea's Schoos, die Milch der Wölfinn,
Wie es der Thau aus den Wolken nährte.

Auf deiner Scheitel lodert (ein Erbtheil des
Erhabnen Vaters,) hoch eine Himmelsflamm'
Des reinſten Urlichts, die, wo andre
Tappen im Dunkel, um dich her Tag ſchafft.

In welche Tiefen du deine Sonne trägſt,
Um dich wird's Mittag; tauſenden Sterblichen
Ertheilt ſie Wärm' und Klarheit, leuchtet
Ihnen auf noch nie betretnem Pfad vor.

Nur du erblickſt das Siegel der Göttlichkeit
Nicht an der Stirn; geleitet von inn'rer Kraft,
Dir ſelber Regel, wandelſt kühn du
Eigene Bahnen, dem Heerweg ferne,

Wo unter Staubgewölken die Menge trabt.
Zwey Ungeheuer halten darauf ſie ſtets,
Zu beyden Seiten lauernd, wenn ja
Einer entſpränge, ihn ſchnell verfolgend.

Sie nah'n auch dir! Das eine fährt ſtolz einher
Auf hohen Siegeswagen, gezogen von
Bejochten Sclaven; Kron und Scepter
Trägt es, und Feſſeln in eh'rnen Händen.

Lictoren gehen zur Seite mit Stab und Beil,
Es folgen Schaaren, wüthend, bewaffnet zur
Verwüſtung, Diener ſeiner Winke;
Herriſch gebeut es jetzt dich zu feſſeln.

Doch was vermag Gewalt über Götterkraft?
Du ringeſt muthig, ſchlägſt ſie in ſchändliche
Beſtürzte Flucht, und wandelſt weiter,
Wo dir's gelüſtet nach eignem Sinne.

Das andere kömmt phantaſtiſch herausgeputzt
Verändert ſtets, ſo wie es der Modegeiſt
Des Tags gebeut, in einer Wolke
Stehend, die jeglichem Windſtoß ſchwanket.

Es nahet lächelnd, deinen erhabenen Blick'
In Dunſt zu hüllen, daß du ihm huldigeſt;
Doch ſieh! Vor deines Hauptes Strahlen
Sinket ſein Nebel, ſein luftig Blendwerk.

Und nackt und ſcheuslich ſtehet er zitternd da
Der Wahn, und fliehet, wie die Gewalt entfloh.
Du freueſt dich deiner Kraft, und wandelſt
Wo dir's gelüſtet nach eignem Sinne.

Doch werden dich die Buden am Wege nicht
Dahin noch locken? Jegliche Leidenſchaft
Beut ihre Waaren da mit ſüßen,
Schmeichelnden Worten den gier'gen Käu-
fern.

Die Habſucht preiſt ihr Gold als das höchſte Gut;
Der Ehrgeiz ſeine Kronen; die Ruhmbegier
Den ew'gen Lorbeer, und die Wolluſt
Zeigt ohne Schleyer der Schönheit Reize.

Und ohne Ordnung über die Pflanzungen
Des Fleiſſes, ſpringt verderbend dein Fuß umher;
Den Schranken feind, zerſtöhrſt du Dämme
Welche den Fluß in die Ufer zwängen.

Den Halsverbrecher, lang für die Rache reif,
Entreißt du Themis Schwerte: O ſieh dich vor!
Der Abgrund, den du dort vermiedeſt,
Dehnt bis hieher den weiten Rachen.

Siehſt du den Tempel ruhend auf Säulenwerk
Von Urgranit? Auf ſeinem Altar ruh'n
Ein Buch, ein Richtſcheid, Maaß und Waage.
Ja! Dahin folge des Herzens Zuge!

O Glücklicher! Die Göttinn ſelbſt ſchwebet dir
Daraus entgegen, ſchneerein mit gold'nem Gurt,
Ein Diadem auf ihrer Stirne,
Glänzend ein Scepter in ihren Händen.

Erhabenheit und ernſtvolle Würde thront
In ihrem Antlitz; ewige Feſtigkeit
Und Ruh' in ihren Zügen; liebreich
Spricht ſie zu dir mit geſetztem Tone:

„Ich werbe nie Verehrer: doch ſelig iſt
Wer dieſem Tempel nahet! Vergebens ſucht
Er auſſer ihn den Weg zum Ziele,
Hätt' er Gewalt auch und Wahn beſieget.

Entfloh er gleich der Straße, noch harren ſein
Verführer; Ungebundenheit gaukelt ſchön
Vor ihm her, winkt und lockt in ew'ge
Schändliche Knechtſchaft den Freyheits-
ſchwärmer.

Bey Freyheit herrſch' ich nur, aber ſchmeichle nicht
Damit den Meinen; Ketten aus Eis gehau'n,
Erſt ſchwer und kalt, doch bald zerfließend
Freundlich zu Thau, biet' ich ihren Händen.

Auf ſchmalem Steige müſſen ſie unverrückt
Dahin geh'n, der ſie oft über Dornen führet;
Nach keiner Blume, welche ſeitwärts
Duftet, die lüſternen Hände ſtrecken.

Und ſtellten Hinderniſſe und Tyranney
Sich drauf entgegen, eher dem Henkerbeil
Das Haupt darreichen, eh' ſie feige
Wichen vom Pfad, den ſie recht erkannten.

Sprich, unterwirfſt du frey, ohne Eigennutz,
Nur aus Vernunftwahl, dich meiner ſtrengen
Macht?"
„Ich unterwerf' aus Willensſtärke
Mich des Geſetzes erhab'ner Herrſchaft!"

„Wohlan, ich will dich weihen! Nur der iſt frey,
Der ſich beherrſcht, nur muthig, der ſich bekämpft.
O wenig ſind der Auserkohrnen,
Wahrheitsverkünder und Tugendhelden!

Dich hat Natur geſtempelt; du biſt es werth
Die Zahl zu mehren. Wandle! Mit jedem Schritt
Keimt Seegen auf für Millionen,
Eileſt du näher zur Selbſtvollendung!"

Th.

An die Gewohnheit.

Freundinn unſres Staubgeſchlechtes,
Sey, Gewohnheit, mir gegrüßt,
Die des Königs wie des Knechtes
Bittre Looſe gleich verſüßt:
Die vom Throne bis zur Hütte
Alle alten Wunden heilt,
Zwar mit ſcheinbar trägem Schritte,
Doch gewiß, zu Hülfe eilt.

Lebensweisheit, Faſſung, Treue,
Rühmt an Manchem oft die Welt:
Du nur, die dem Hang fürs Neue
In der Bruſt die Wage hält,
Du nur biſt es, die beſcheiden
Sich in dieſe Namen hüllt,
Und mit gleichem Muth im Leiden
Unſre ſchwache Bruſt erfüllt.

Nie mit leichter Hoffnung Flügel,
Stets zum Schwunge ausgeſpannt,
Trägſt du, über Erdenhügel,
In ein täuſchend Feenland,

Deſſen Ufer immer weichen,
Das uns ſtets gleich ferne iſt,
Oder, wenn wir es erreichen,
In ein Dunſtgebild zerfließt.

Nur auf ſeinem Mutterballe
Leiteſt du den Sterblichen;
Daß er ihn vergnügt durchwalle,
Machſt du das, was iſt, ihm ſchön.
Was das Schickſal ihm beſchieden,
Wird, durch dich, ihm auch genug,
Und du lehreſt ihn, zufrieden
Seyn, bey Brod und Waſſerkrug.

Führſt zum eignen Vaterheerde
Jedes liebſten Wunſch zurück,
Wandelſt Arbeit und Beſchwerde,
Leiden ſelbſt, in Luſt und Glück.
Führeſt froh am Stab den Blinden,
Und den Greis, der kaum noch ſchleicht;
Lehrſt im Siechbett Freuden finden,
Machſt Galeerenruder leicht.

Feind biſt du dem raſchen Muthe,
Welcher mehr zerſtört, als ſchafft!
Der Tyrannen ehrne Ruthe
Brichſt du nicht mit Rieſenkraft,

Doch du ſtumpfeſt ihre Spitzen
Mit des Zeitgotts Senſe ab;
Endlich wird ein Streich nur ritzen,
Der ſonſt Todeswunden gab.

Was der Stoa Geiſt vergebens
Nur durch Sätze lehren will,
Das gelingt durch dich: des Lebens
Laſt zu tragen froh und ſtill.
Möchteſt du mein Herz auch ſtählen!
Möchte froh des innern Glücks,
Nie der Bosheit Liſt mich quälen,
Nie die Laune des Geſchicks!

Alles mildere dein Schleyer,
Dichter von der Zeit gewebt,
Nur erſticke nie das Feuer,
Das die Bruſt fürs Gute hebt,
Hemme nie des Antheils Thräne,
Birg' der Sterne holdes Licht,
Die Natur in ihrer Schöne,
Und der Freundſchaft Lächeln nicht.

Die Weihe Hekate's.

Endlich hellt ſich der Pfad! Durch das verwachſene
Dickicht, welches die Aeſt' mir an die Stirne
ſchlägt,
Dringt ein Schimmer! Hier bin ich
Am geheiligten Scheideweg.

Hier der Göttinn Altar. — Ha, wie die Furchtbare
Steht und ſchweiget! Um ſie ſchweiget noch tiefer die
Nacht. Das Lebende flieht ja,
Und nur leiſ' iſt der Geiſter Tritt.

Dreyfacharmige du, dreyfach geſtaltete,
Mächt'ge Fürſtinn des Grauns, Manenbeherrſcherinn,
An des dunkeln Altares
Stufe lieg' ich, und flehe dir.

Weihen will ich mich dir! Längſt iſt das Irrdiſche
Ekel mir und gemein. Ueber und unter der
Erde möcht' ich, geflügelt,
Schweben mit in der Schatten Tanz.

Schon neun Tage durchirr', abseits den Sterblichen,
Ich des heiligen Hains Höhlen mit nacktem Fuß;
Strenge fastend, und band die
Weh'nden Haare neun Tage nicht.

Bin der Weih' ich nicht werth, halb schon Entkörperte?
Steig' vom Orkus herauf, mit der Gespenster Schaar,
Ob am dämmernden Lethe,
Ob am mächtigen Styx du weilst.

Ha, nun bebet der Grund! Stufe, Altar und Bild
Der Gerufnen erbebt! Kommest du, nahst du schon?
Donner brüllen! Mit schnellem
Glanz, umzucken die Blitze mich.

Weh, ein zackiger Strahl hat in der Göttinn Hand
Nun die Fackel entflammt! Roth in dem düstern Licht
Blinkt ihr Dolch; es erklingen
Hell die Schlüssel des Schattenthors.

Dünſte ſteigen um mich her aus dem Boden auf,
Geiſterdünſte! Sie nah'n, trennen und formen ſich
In Geſtalten; im Kreiſe
Schweben um den Altar ſie her.

Meine Sinne entflichn. — Welche Betäubung ſtreckt
Auf den Boden mich hin? Ha, wo erblick' ich mich?
Am Altar hingeſunken,
Haupt und Sohle mit Oel geſalbt!

O wie hüpf' ich empor! Wie? mein Bewußtſeyn nur,
Meine Seele erhebt, nebelumkleidet, ſich
Aus dem Körper! Wie ſchlummernd,
Ruht er an des Altars Fuß.

Ich bin Schatte. Wie leicht, geiſtig und feſſelfrey!
Nehm't mich auf in den Reih'n, kreiſende Manen, ihr.
Ha, ſchon flieſſet der Zirkel
Auseinander! Sie faſſen mich!

Welch ein zartes Getön füllet mein neues Ohr?
Zärter noch als Aeol über die Saiten haucht!
Geistersang ist's. O horche
Dem entzückenden Rundgesang:

„Heil dir Entkörperte, Heil dir! Die Weihe
„Nahm dir die Fesseln des Irrdischen ab!
„Sterblich noch, schwebest du schon in der Reihe
„Luftiger Manen, entstiegen dem Grab.

„Lasse den Körper, die lästige Bürde!
„Lasse ihn schlummern am Staube, den Staub!
„Nur in dem Geiste wohnt Selbstheit und Würde;
„Körper sind ewiger Wandlungen Raub.

„Blumen und Thiere und jede Gestalten
„Alle sind Staub, nur verschieden vergährt;
„Fliehet das Leben, sie welken, erkalten;
„Bald hat Verwesung die Formen zerstöhrt.

„Bang, wie ein Traum, ist der Sterblichen Leben;
„Selbst in den Freuden umschleicht sie der Tod;
„Unter den Rosen und unter den Reben
„Lauscht er mit blinkender Sense, und droht.

„Aber die Freuden unſterblicher Schatten
„Flattern nicht weg auf dem Fittig der Zeit;
„Selige Gleichheit und Liebe vergatten
„Hier, was die Leidenſchaft lebend entzweyt.

„Welch eine Wonne ſich aufwärts zu ſchwingen!
„Nicht mehr Zerſtöhrung, voll ängſtlicher Scheu
„Ueberall fürchtend, durch alles zu dringen,
„Sinkend und ſteigend ſo leicht und ſo frey!

„Nie trüben Wolken Eliſiums Helle,
„Nie empört Pſyche's Gemüth ein Affekt;
„Schmerz- und bedürfniſſlos; ſtill, wie die Welle
„Lethes, von keinem Orkane bewegt.

„Ehrgeiz und Eiferſucht, Titel und Ahnen
„Trennen uns nicht mehr mit eherner Wand;
„Laſter und Thorheit vermodern; den Manen
„Folgt nur die Tugend in's beſſere Land.“

„Heil dir Entkörperte, heil dir! die Weihe
„Nahm dir die Feſſeln des Irrdiſchen ab!
„Sterblich noch, ſchwebeſt du ſchon in der Reihe
„Luftiger Manen, entſtiegen dem Grab.“

Sanft verhallet's. O laßt länger des Wohllauts Strom
Noch mich trinken — umsonst! Luftig zerstäuben sie,
Und, o wehe! Die Hülle
Schließt mich wieder mit Banden um.

Ph.

Weltleben.

Wohin soll ich meine Unschuld retten,
Vom Verderben, das mich graus umringt?
Angeln lauern hier, dort drohen Ketten,
Wohin scheu mein Blick, mein Fußtritt dringt.
Aus des Landes stiller Flur erzogen,
Nun geschleudert ins Gewühl der Welt,
Ach, wie steur' ich aus den wilden Wogen
Meinen Kahn, bevor er leck zerschellt?

Könnte hier wohl stille Tugend hausen,
Wo den Menschen sinnenlos, betäubt,
Wilden Lebens Strom mit lautem Brausen
Rastlos schnell in ew'gen Wirbeln treibt?

Wo von Laſter, Trug und Wahn regieret,
Man Natur und Wahrheit laut verlacht,
Der Verführte andre ſchon verführet,
Eh er ſelbſt von ſeinem Rauſch erwacht.

Wo, im Bund mit den empörten Sinnen,
Sich die Sünde mit der Freuden Chor,
Unerfahrne Herzen zu gewinnen,
Mit der Menſchheit Trieben ſelbſt verſchwor.
Seine Gräuel nennt man ſüße Schwächen,
Laſtern muß die Tugend Namen leih'n;
Und das einz'ge, ſchrecklichſte Verbrechen
Iſt, der Unſchuld hier noch treu zu ſeyn.

In der Luft von Tauſenden verdorben,
Sind auf deiner Wange bald der Schaam
Und der Freude Roſen hingeſtorben;
Es umwelkt ſie Frechheit oder Gram.
Eris Mode dränget jedes warme
Heilige Naturgefühl zurück,
Reißt den Säugling aus dem Mutterarme,
Bannt den Gatten von der Gattinn Blick.

Aus dem bunt ſich treibenden Gewimmel,
Ueber welchem Dämon Selbſtſucht ſchwebt,
Flichet Themis wieder auf zum Himmel,
Und die Freundſchaft, die nur andern lebt.

Alles kämpft; es ſtürzen blutend viele;
Froh verfolgt der Sieger ſeine Bahn;
Jeder ſtrebt nach ſeiner Neigung Ziele,
Klämm' er über Leichen auch hinan.

Nein, nicht länger kann ich es ertragen!
Länger ſoll mein Blick ſich nicht entweihn,
Zeuge von den Laſtern, von den Plagen,
Des geſunknen Städtervolks zu ſeyn.
Nehmt mich auf, ihr ſtillen niedern Hütten!
Euch hat die Natur noch nicht geflohn! —
Ach, auch hieher drang die Peſt der Sitten,
Auch von hier wich edle Einfalt ſchon.

Tief erniedrigt hat der Knechtſchaft Bürde
Auch des Erdbebauers ſtillen Stand:
Die Cabal' ertheilt die Schulzenwürde,
Wie am Hofe Stern und Ordensband.
Eitelkeit verdrängt des Herzens Triebe,
Stolz und Habſucht treue Redlichkeit;
Neid, Verläumdung, milde Menſchenliebe; —
Güt' und Bildung überall entzweyt!

Weh, Europa, das iſt deine Seuche,
Unſchuld tödtende Verfeinerung!
Sie verbreitend, muß in ferne Reiche
Noch dein Auswurf zur Bevölkerung.

Fruchtlos, ihre Kinder zu bewahren,
Trennte sie Natur durch's weite Meer,
Deine Flotten trotzen den Gefahren,
Tragen muthig deine Pest umher.

Find ich denn kein Plätzchen, abgeschieden,
Einsam und mit Felsen rings umstellt?
Nirgends mehr Arkadien hienieden,
Eine reine fromme Unschuldswelt?
O so laßt mich! — Jenseits Oceanen
Such ich Raum für meines Herzens Ruh;
Trag, o Boot, mich über neue Bahnen
Einem stillen Vogeleiland zu.

Ha, ein Blitz! Und aus der Himmelssphäre
Steht ein Genius vor meinem Blick.
O halt ein, Bethörte! ruft er, kehre
Wieder in der Brüder Kreis zurück!
Willst du der Geselligkeit entsagen,
Um der Tugend sichrer treu zu seyn?
Kann Kultur die Unschuld nicht vertragen,
Muß Verfeinerung das Herz entweihn?

Nicht zum Stillestand seyd ihr gebohren,
In der Blumenflur der Kindlichkeit!
Zur Vollendung ist der Mensch erkohren,
Seine Laufbahn die Unendlichkeit.

Vorwärts geht der Pfad! zwar über Dornen,
Ueber Schlünde führt dich oft der Weg;
Doch im kühnen Laufe dich zu ſpornen,
Blick', ans Ziel, darüber muthig weg.

Sieh den Baum! Er blüht. Doch Chronos ſtreifet
Bald den Schmuck ab, den ihm Flora gab.
Früchte ſind ſein Zweck. Noch ungereifet
Schüttelt viel der Sturm, die Fäulniß ab:
Doch die wenigen, die ganz gedeihen,
O wie zieren ſie den ſtolzen Baum!
Schimmern golden durch das Laub, verleihen
Götterlabung des Erhitzten Baum.

Sieh ihn an mit denkendem Gemüthe,
Weineſt du der frommen Einfalt Flucht!
Unſchuld iſt der Menſchheit zarte Blüthe,
Weisheit ihre reife Nektarfrucht.
Nur in der Geſellſchaft Marktgewühle
Weckt Bedürfniß, weckt Leidenſchaft
Alle Trieb' und ſchlummernden Gefühle,
Die Vernunft und die Erfindungskraft.

Seine Selbſtheit in der tollen Menge
Zu bewahren, treulich die Natur
In dem Schein: im ſtoßenden Gedränge
Nie zu weichen von der Tugend Spur;

Vielgewandten Geiſtes, und doch reines
Herzens, den Olympiern zu nahn:
Sterblicher! dies iſt die Aufgab' deines
Seyn's, Elyſium das Ziel der Bahn.

Die Symphonie.

1797.

Welche Muſik umrauſcht die trunknen Ohren?
Iſt es Sphärengeſang? Entſtrömt ſie einer
Engelskehle, oder Eloas goldner
Mächtiger Harfe?

Aber nicht aus den Wolken, aus der Höhe
Jenes ſchimmernden Saals nur, ſchallt ſie nieder.
Laßt, o Pförtner, laßt mich hinauf, daß näher
Sie mich umtöne!

Menſchen nur ſind's! Doch vieler Künſtler, vieler
Werkzeug freundlich vereint Bemüh'n gebiert den
Wohllaut, der mit einem melod'ſchen Strome
Sich durch die Luft wälzt.

Ja, ich bewundre jetzt in Einzeltheilen,
Was als Ganzes mich hinriß! Jeder kennet
Seine Zeit zu tönen, indeß beſcheiden
And're verſtummen.

Zaub'riſche Wirkung vielgetheilter Kräfte,
Die, harmoniſch vereint, Ein Zweck beſeelet!
Kein Talent bleibt ungenützt, keines verdränget
Stürmiſch das and're.

Jegliches zeigt zu rechter Zeit, in rechtem
Maas ſich; fällt nur dem Andern ein, daß ſchöner,
Höher, ſtärker ſich des Geſanges Fittich
Himmelan ſchwinge.

Frohe Gefühle ſollen in uns herrſchen;
Helle Cymbeln erklingen, und die muntern
Violinen. Zärtliche Flöte', du lockſt nun
Thränen der Liebe.

Jetzo erheben die tiefern Trauertöne
Dumpfe Hörner. Sie klagen die geliebtern
Todten, und verblühete Frühlingsroſen
Rührend der Echo.

Aber daß nicht in Schwermuth ſich die Seele
Matt verſenke, ermannt ſie jetzt mit feſter,
Ernſter Männerſtimm' das Fagott und kühne
Violoncello.

Hehre Poſaun', du rufſt zu Heldenthaten,
Donnerpauken, und ihr zum ſchönen Schlachttodt;
Aber nicht zum Streite geſtimmt, verlaß uns,
Zauber des Wohllauts!

Horch! ſie erſchallen jetzt zu einem großen
Vielfachſtimmigen Chor die Töne alle;
Auf des Einklangs Schwanengefieder ſchwebt der
Geiſt zu den Göttern! —

Alles verſtummet nun. Doch der Seele Saiten
Beben ſüßeren Lauts noch nach. Gewiß, ich
Fühl' es, Harmonie iſt der Welten höchſter,
Göttlicher Endzweck.

Habt ihr noch nie behorcht den allgemeinen
Einklang, der die Natur durchwallt? Nach ſeinem
Takte ſchwebt der Reihn der Geſtirne, tanzt die
Erd' um die Sonne.

Sittliche Wesen! Ja nach einem großen,
Rein harmonischen Plan erschuf ein Gott euch;
Scheucht denn jeden feindlichen Mißlaut, stimmt die
Herzen zum Einklang!

Uebt dies bescheidene Weichen, ists an Andern
Vorzutreten, dies Selbstverläugnen, diese
Thätigkeit, so bald es des Ganzen hohe
Zwecke gebieten.

Himmlische Symphonie der Geister! Steige
Bald, o Gottesmusik, von ein'gem Erdball,
(Nur Ein Chor die ganze, gesammte Menschheit)
Auf zu den Sphären!

Ende.

Die drey Gebote.

Horch dem Ersten der Gebote!
Liebe ists! Sie ist der Knote
Der das Band der Wesen schürzt.
Tilge jeder Feindschaft Triebe:
Den umfasse selbst mit Liebe,
Dessen Haß dein Glück gestürzt.

An der Hoffnung Weihaltären,
Die nur Himmelsflammen nähren,
Opfre froh die Gegenwart.
Dulden und entsagen lerne!
Sieh, dort glänzen hell wie Sterne,
Die hier muthig ausgeharrt.

Nicht des Volks Gedräng kann wallen
In der Forschung Schauerhallen,
Wo es nur dem Weisen tagt;
Glaube dann! Es hat mit Klarheit
Alles was dir Noth, der Wahrheit
Gott, durch seinen Sohn gesagt.

Winzer-Gesang.

Freunde, scheucht die Morgenträum
Wer noch zögert, sey beschämt!
Seht, des Ostgewölkes Säume
Sind mit Purpur schon verbrämt.
Nebel liegen in den Thalen,
Seen gleich, von weißem Duft;
Doch die Macht der Sonnenstrahlen
Zieht sie bald ins Reich der Luft.
Er ist da, der schöne Morgen,
Deß wir alle hoffnungsvoll
Harrten, der des Fleißes Sorgen
Freundlich uns belohnen soll.

Seht, der Busch der Frühlingsrose
Schimmert schon im Scharlachflor,
Zwischen grünerm Wintermoose
Hebt die sanfte Herbstzeitlose
Ihr erröthend Haupt empor.
Zwar der Wiese Blumen starben,
Von der Sense abgeknickt,
Doch mit ihren bunten Farben
Hat sich nun der Wald geschmückt.

Mit demantnen Regenbogen
Zieret Thau die ſammtne Saat,
Und mit Silbernetzen hat
Sie des Herbſtes Hand bezogen.

Aber nicht der Saat Geſchmeide,
Nicht des Waldes Farbentracht
Lockt uns heut zur Luſt und Freude:
Nein! Es iſt des Weinſtocks Pracht,
Der zu unſrer Augenweide
Aus dem Kranz von Trauben lacht.

Und dieſes holden Kranzes Zierde,
Womit der Herbſt ſein Haupt umgab,
Löſt heut des Winzers Sichel ab;
Froh ſchafft er heim die ſüße Bürde,
Mit Laub umwunden Hut und Stab.

Beginnet und eilet;
Im Weinberg vertheilet
Sucht Leſer, o ſucht!
Im zackigen Laube
Verbirgt ſich der Traube
Balſamiſche Frucht.
Seht die Beeren, welche Größe!
Goldne Perlen, allzumahl

Durchgekocht vom Sonnenstrahl,
Anschwellt von süßer Säfte.
Füllet, füllet die Gefäße!
Was Insekt und Vogel stahl,
Grollet gränlich nicht deswegen!
Endlos ist der Götter Heerd,
Ihre weite Tafel nährt
Alle Wesen, die sich regen.

Voll sind die Eymer — seht wie groß
Die Menge ist, die uns geblieben!
O segnet froh der Erde Schooß,
Die dieser Früchte Last getrieben;
Den Weinstock, den wir nackt und bloß
Geplündert, denkt, und klagt sein Loos.

Ja, lasset uns sein Schicksal lehren!
Er stellet uns in jedem Jahr
Ein Bild des Menschenlebens dar.
Den Lenz begrüsset er mit Zähren,
So wie das Kind des Seyns Beginn;
Um seinen freyen Wuchs zu zähmen,
Verstümmelt, bindet, dreht man ihn,
Er muß sich früh dem Stab bequemen,
Um die beliebige Form zu nehmen.
Der Liebe Ranken streckt er dann
Begierig aus, was zu erfassen,

Woran er fest sich schlingen kann,
Um nimmermehr davon zu lassen.
Allein vergebens strebt er oft!
Umsonst sind Sehnsucht und Verlangen;
Er kann, was er gewünscht, gehofft,
Mit seinen Armen nicht erlangen.
Auf seinem Platze festgebannt
Muß er am dürren Stabe hangen,
Im Sirius der Sonne Brand
Zu seiner Früchte Wohl ertragen,
Und wenn er nun sich ihrer freut,
Sieht er vom Winzer ungescheut
Als Beute sie zur Kelter tragen.
Ist er von jedem Schmucke baar,
Dann reißt man ihn von seinem Stabe,
Der ihm allein noch übrig war,
Und senkt entblättert ihn zu Grabe.

Doch senket nicht trauernd den Blick!
Wer ändert das ew'ge Geschick?
Der Gram ist gewichtig,
Die Freude ist flüchtig,
O fasset sie heut!
Es hat ja den Syrop der Reben
Uns Bacchus zum Lethe gegeben,
Der hier schon den Kummer zerstreut.

Füllt nun in die bekränzte Tonne,
Was uns der warme Strahl der Sonne,
Der Thau des Himmels uns gereift,
Daß bald es, zu des Winzers Wonne,
Als Nektar von der Kelter träuft.

Doch ehe wir von hinnen scheiden,
Kommt mit zu Bacchus Feldaltar!
Er ist der Geber dieser Freuden,
Sein Auge nimmt des Weinbergs wahr.
Er lehrte uns die Rebe pflanzen,
Und er behängt mit Früchten sie:
O lasset uns sein Bild umtanzen,
Der all' den Seegen uns verlieh!

Sehet, sehet das Götterbild!
Aus den Augen lacht ihm die Freude mild,
Die Gestalt umfließt Jugend und ewige Kraft,
In dem Becher drückt er der Traube Saft.
Von seinen Schultern das Tigerfell fliegt,
Zu seinen Füßen der Pardel sich schmiegt.
Er hebet den Trank so freudig hoch,
Als verhieß er ihm höhre Vergötterung noch.

Nehmt diese goldgetriebne Schaale,
Und drückt der Traube Blut darein;
Daß unser Trank sein Opfer zahle,
Laßt ihm den ersten Becher weihn!

Füllt die zweyte Schaal' nunmehr,
Reichet sie im Kreis umher;
Von den Horen
Kaum gebohren
Süßet uns der junge Most
Lipp' und Gaum mit Honigkost;
Aber von der Zeit gegohren,
Dringet er voll Kraft, als Wein,
Bis zum Sitz der Seele ein.
Preißt der vaterländ'schen Rebe
Edlen Trank, der jenem gleicht,
Den die leichtgeschürzte Hebe
Im Olymp den Göttern reicht.
Jeder sing nach seiner Weise,
Wie der Becher läuft im Kreise.

Chor.

Preißt der vaterländschen Rebe
Edlen Trank, der jenem gleicht,
Den die leichtgeschürzte Hebe
Im Olymp den Göttern reicht.

Dichter.

Von der Kelter, goldenhelle,
Springt die wahre Dichterquelle!
Weh dem geistlos kalten Mann,
Der nicht hier Begeistrung trinken

Und wie Meister singen kann!
Nie wird ihm die Muse winken,
Wenn sie hier es nicht gethan;
Auf der Plattheit niedrer Bahn
Wird sein matter Vers stets hinken.

Jüngling.

Zu den Chören weiser Zecher
Eilt die Freude schnell herbey,
Macht das Herz von Sorgen frey,
Kränzt mit Epheu ihre Becher.
Aber, nehmt euch wohl in Acht!
Dorten, mit gefülltem Köcher
Schleichet Amor leis', und lacht!
Aufgethan sind alle Sinne,
Jedes Schöne zu verstehn,
Wer vermag der süßen Minne
Trieben da zu widerstehn?

Mann.

Becherklang gebietet Frieden!
Menschen, die sich scheu gemieden,
Freunde, die ein Mißverstand
Oder Bosheitslist geschieden,
Reichen sich versöhnt die Hand.
Sieh, da kommen
Aus der frommen

Hirten Hütten
Treu' auch und Wahrhaftigkeit!
Von der Tünche falscher Sitten
Wird das Antlitz schnell befreyt;
Heuchler, die wie Schlangen glitten,
Fühlen Reu' und Biederkeit.
Sind wir denn zurück geschritten
In Saturnus goldne Zeit?

Greis.

Es schleichet auch an seinem Stabe
Das graue Alter wankend her —
O sieh, wie wird der Gang ihm schwer!
Daß es zum letztenmal sich labe,
Gießt es bejahrten, geistgen Wein,
Des Bacchus lang gesparte Gabe,
Sich zitternd in den Becher ein.

Seht doch! Hat der Götterknabe
Lebensöl zum Trank gemischt?
Kaum noch hat der Greis getrunken,
Scheint der Jahre Spur verwischt
Und des Alters Last entsunken.
Krücke fort! Er will dich nicht.
Nach dem Klange der Schalmeyen,
Eilt er, Rosen im Gesicht,
Fröhlich zu der Jugend Reihen.

Arzt.

Auch Hygeia nahet sich;
Aus dem perlenden Pokale
Füllt sie ihre Lebensschaale.
An das Bett, wo bleich und siech
Ein Erkrankter kümmerlich
Jahrelang vergebens schmachtet,
Tritt sie mit dem Balsamsaft,
Lechzend schlürft er — schnell entnachtet
Sich sein Aug — mit neuer Kraft
Hat er sich empor gerafft,
Und mit hoffendem Entzücken
Kann er in das Leben blicken.

Weiser.

Sterbliche, erfreuet eure Herzen,
Stärket eure Sehnen durch den Wein;
Doch gedenkt an Maaß bey Lust und Scherzen!
Ladet Mäßigkeit zur Schenkinn ein.
Schwelgt ihr ohne sie bey Trinkgelagen,
So hat euch die Rebe Gift getragen,
Solch ein Gift, wie keine Stande schwitzt,
Keiner Schlange Zahn entspritzt.

Nicht nur Nerven und Geäder,
Auch die Seele greift es an,
Füllt das Haupt mit Wuth und Wahn,

Spannt des geiſt'gen Uhrwerks Feder
Ab, und treibt des Denkens Räder
Mit Gewalt aus ihrer Bahn.
Wohin ſchwand der Menſchheit Würde
Aus der eckelen Geſtalt?
Iſt dies noch der Schöpfung Zierde?
Wie ſie taumelt, wie ſie lallt,
Nur die viehiſche Begierde
Aus dem kleinen Auge ſprüht,
Auf der ſchlaffen Wange glüht! —
Die Vernunft, ſie liegt gebunden,
Und die Sittlichkeit verſchwand,
Doch das Laſter nützt die Stunden,
Sieget ohne Widerſtand,
Wälzet ſeinen Knecht im Staube;
Und bewaffnet ſeine Hand,
Rein bis jetzt, zu Mord und Raube.
Und was kein Sophiſt vermocht,
Der Verführung nie gelungen,
Hat ein Becher ausgekocht,
Den du über Maaß verſchlungen.

Sänger.

Schmäht nicht der Himmliſchen Geſchenke,
Wenn ſie des Thoren Hand mißbraucht.
Daß er ihr Weſen wohl bedenke,

Und es zu ſeinem Vortheil lenke,
Ward die Vernunft ihm eingehaucht.
Zu Mordwehr Dolchen, wie zu Pflügen
Beugt auch den Stahl der Hammers Kraft!
So reift auch Luſt und Schmerz, Vergnügen
Und Gift für euch im Traubenſaft.

Aber ſchlürft mit weiſen Zügen,
O ſo wird der edle Wein
Euch des Muſenbaches Welle,
Seelenſpiegel, rein und helle,
Feindverſöhner, Weiſenſtein,
Freudennectar, Jugendquelle,
Ja ſelbſt Lebensbalſam ſeyn.

Chor.

Schlürfen wir mit weiſen Zügen,
O ſo wird der edle Wein
Uns des Muſenbaches Welle,
Seelenſpiegel, rein und helle,
Feindverſöhner, Weiſenſtein,
Freudennectar, Jugendquelle,
Ja ſelbſt Lebensbalſam ſeyn.

Hymne an die Sonne.

Nach Marmontel. *)

Chor der Inkas.

Licht der Welt, das hoch hernieder
Seegen ſtrömt aus goldner Wolk',
Ueberſchau dein Kindervolk,
Höre günſtig unſre Lieder!

Der Oberprieſter.

Mit welcher Majeſtät von deinem hohen Throne
Beherrſcheſt du der Lüfte weites Reich!
Bewegſt du auf dem Haupt die Strahlen deiner Krone,
Biſt du des Himmels Stolz, der Erde Luſt zugleich.
Wo ſind ſie hin, die kleinen lichten Funken
Die eben noch den Flor der Nacht geſchmückt!

---

*) Man ſuche hier ja keine Ueberſetzung. Ein paar Hauptgedanken des Originals dienten nur zum Leitfaden, woran die Verfaſſerinn die ihrigen reihte.

In deinem Glanzmeer iſt ihr ſchwacher Schein
verſunken,
Sobald dein erſter Strahl von Oſten hergeblickt.
Nie würd' ihr ſchimmernd Heer am Firmamente
prunken,
Hätteſt du am Abend nicht dein Antlitz uns
entrückt.

Chor der Jungfrauen.

Du tauchteſt dich zur Ruh' in's Silberbett der
Wogen,
Auf unterirrd'ſchem Strom ward's durch der
Tiefe Grund
An Perlenſchnüren von Delphinen heimgezogen.
Indeß von deinem Gold der Erde finſtrer
Schlund
Die Nacht da er dich barg, ſich gierig vollgeſogen,
Und das Geſtein erblühte in Blumen zart und
bunt;
So ſind, was wir zum Schmuck aus ſchwarzem
Boden graben,
Rubin, Demant und Gold, auch deines Reich-
thum's Gaben.
Bis dich das Meer zurück in's Putzgemach ge-
tragen
Verrann die Schlummerzeit; zu neuem Lauf
geweckt

Von deinen Jungfrau'n, ward der Vorhang aufgeſchlagen
Der purpurn, goldverbrämt, ſein Thor dem Auge deckt.
Auf ſpringt es — tönend rollt hervor dein Flammenwagen,
Die Roſſe ſprühen Glut, zum Rennen ausgeſtreckt,
Zu Boden tritt, wie Sand, ihr Hufſchlag die Geſtirne,
Denn daß die Fürſtinn naht, bezeugt ja deine Stirne.

Der Oberprieſter.

Nur ein öder, wüſter Klumpen wäre
Ohne dich der ſchöne Erdenkreis;
Ohne dich das Wellenfeld der Meere
Eine unbewegte Maſſe Eis.
Trüber Nebel laz im Firmamente,
Doch dein Strahl voll Wärm' und Heiterkeit
Drang durchs Chaos roher Elemente,
Schenkte allen Leben, Fruchtbarkeit.

Leicht und heiter in die weiten Räume
Dehnte ſich der blaue Aether aus,
Aus der Erde ſproßten tauſend Keime,
Und die Waſſer wogten mit Gebraus.

Stoffe, die ein todter Frost geschieden,
Schmolzen nun zu warmem Leben ein;
Alle Elemente schlossen Frieden,
Mengten sich in glücklichem Verein.

Feuer gleitet in den Schoos der Wogen,
Und die Well', in leichten Nebelduft
Aufgelöset, glänzt als Farbenbogen,
Schwimmt als Wolke in den Raum der Luft.
Luft und Wasser dringen in des Grundes
Tiefen, binden alle Keime los,
Und die Kinder dieses Liebesbundes
Sprossen zahllos aus der Erde Schoos.

Chor der Inkas.

Spendest du selber, o freundliche Sonne,
All diesen Segen uns, all diese Wonne,
Oder wars eines Unsichtbaren Ruf,
Der, mit dem Weltall, auch dich einst erschuf?

Schwingst du aus eigner, wohlthätiger Regung
Dich um die Erde mit gleicher Bewegung,
O so blick nieder, wie dankbar, entzückt,
Wir dich verehren, zum Staube gebückt!

Aber gehorchst du im Steigen und Sinken
Nur eines höhern Unnennbaren Winken:
O, so vergeb' er uns gütig und mild,
Wenn wir ihn lieben im herrlichsten Bild!

Die Kunſt des Umgangs.

Jedes Pünktchen des Schöpfungall's
Späht der forſchende Blick menſchlicher Neugier aus;
Mit Quadranten und Telescop
Sieht zum Himmel er auf, zählet des Nebelflecks Sterne, miſſet Saturnus Ring,
Zählet die Krater des Mondes, miſſet des Morgenſterns
Hohe, ſchimmernde Felſen ab;
Steigt zum Abgrund hinab, löſt das Gemiſche der Körper in Elemente auf;
Wieget Tropfen, zerſetzt glücklich den alten Kitt,
Der die Mengſel des Urgranits
Seit der Schöpfung verband; zanket ſich, ob Vulkan,
Ob Neptun die Baſalte ſchuf; —
Nur den Blick in ſich ſelbſt und in der Brüder Herz,
Die ihm überall nahe ſind,
Den vergißt er, und ſann kein Telescop noch aus,
Das die geiſtige Nacht durchdringt,
Keine Aezung, die ſcharf jeden Beſtandtheil trennt.

Alles ſoll ihm begreiflich ſeyn,
Wie zur Ebbe und Fluth Luna die Wogen drückt,
Welche Freundſchaft dem Pole zu
Die Magnetnadel zieht; welches Geſetzes Macht
Unſern Erdball im Schweben hält:
Doch das menſchliche Herz, dieſes erſtaunendſte
Aller Räthſel, dies reizt ihn nicht.
Menſch, was wäre dir mehr ernſterer Prüfung
werth
Als der Menſch! Wer erzeugte dich?
Wer erzog dich? Wer giebt Böſes und Gutes dir,
Seit kein Gott mehr auf Erden wohnt,
Und kein Dämon? Empfingſt du's nicht aus
Menſchenhand?
Und die Weſen aus deinem Stoff,
Dieſes Brudergeſchlecht, dieſe Bewahrer von
Deinem Unglück und deinem Glück,
Sollen dieſe mit Recht nimmer der wichtigſte
Gegenſtand deines Forſchens ſeyn?
Bänd'gen lernſt du das Roß, lerneſt den mächtigen
Stier beſochen, den Wetterſtrahl
Willſt du leiten ſogar; aber die ſchwerere
Kunſt, die brauſende Leidenſchaft,
Und den regen Affekt, welcher das Blut empört
Und die Weisheit zu Boden tritt,
In des Bruders Gemüth glücklich zu ſänftigen,

Seinen Willen am Gängelband
Leis' zu führen, daß er nimmer Gewalt gewahrt,
Durch beſiegende Geiſteskraft:
Dieſe Wiſſenſchaft, Menſch, wäre dir nützlicher!
Allem glaubſt du genug gethan,
Wenn du, zierlichen Schritts, jedem voll Anſtand nahſt,
Stets in ſchmeichelnder Redensform
Sprichſt, es ſtehe der Freund, ſtehe der Feind vor dir.
Wie im glänzenden Maskenſaal
Selbſt kein Kind für Natur Larv' und Vermummung hält,
Jeder unter dem Scheine nur
Seine wahre Geſtalt klug zu verhüllen ſtrebt,
Kennet jeder den offenen Trug.
Dieſer Inka, das weiß jeglicher, ſtammet nicht
Vom Geſchlechte der Sonne ab;
Aber welch eines Stamms, ob er gemeines ſey,
Oder edles, dies birgt das Kleid.
Doch du dringe hindurch; ſpüre die inneren
Züg' auch unter der Maske aus.
Dies Tyrannengeſicht berge den Menſchenfreund,
Dieſe Lumpen den Weiſen dir,
Den Beglückteſten dies einfache Hirtenkleid,
Den Plebejer dies Ordensband,

Dieser Königsprunk dir den Unglücklichen,
Diese Kutte den Heuchler nicht.
Doch mit seiner Gestalt nur aus dem Spiegelglas
Oberflächlich vom Seh'n bekannt,
Fremd im Innern sich selbst, fremder in anderer
Herzen, deren verwickelte
Labyrinthe man nur sicher zu wandeln weiß,
Wenn man sorglich die Krümmungen
Seines eignen vorher kennt und entfaltet hat,
Alles fordernd von Allen kühn,
Zur Erstattung jedoch selber zu träg und kalt,
Lebt unglücklich, gehaßt, verfolgt
In dem Menschengewühl freundlos der Mensch
dahin.
Jetzo tritt ihn des Mächtigen
Stolz zu Boden, den sein Dünkel beleidigte;
Jetzo reizt er zur Todesrach'
Jenen kleinlichen Geist, dessen verzeihliche
Schwächen er nicht geschonet hat;
Itzt durch Mistrauen fernt, stößt er das Herz
von sich,
Das zum Freund ihm geschaffen ward.
Falsche Schaam oder Furcht schließet die Lippen ihm
In dem günstigsten Augenblick,
Wo, durchwandelnd die Flur, bey Philomelens Lied

Die Geliebte die helle Glut
Ihres Herzens mit Müh' unter der seidenen
Niederblickenden Wimper birgt.
Nimmer kehrt der Moment! In des Rivalen
Arm
Wird sie elend, wie er es ist.
Durch Talente, durch Geist, den er zu zeigen
strebt,
Dessen Glanz, durch Bescheidenheit
Ungemildert, umher alles verdunkeln will,
Weckt er, so wie um Mitternacht
Fackelschimmer um sich summende Mücken zieht,
Rings den nächtlichen Neiderschwarm,
Der mit Zoilus Blick jeglichen Flecken nun
Aufzuspühren geschäftig ist;
Zettelt wider sich selbst eine Verschwörung an.
Nur in seinem Ideenkreis
Reg', zu stolz oder plump, oder zu eingeschränkt
Für die geistige Biegsamkeit,
Die in jedes Gebiet, jeglichen Kopf sich schmiegt,
Nur für einerley Ton gestimmt,
Läuft er oftmals die Welt, läuft er das Leben
durch,
Fruchtlos suchend nach Weib und Freund,
Wenn kein ähnliches, einseitiges Wesen ihm,
Mitleid fühlend, das Schicksal zeigt.

Ungerecht klagt er dann, daß die geheiligte
Freundschaft nimmer auf Erden wohn',
Und verwirft unerkannt, thörisch die edelste
Kunst, von allen geliebt zu seyn,
Nennt Chimär', oder wähnt gar sie des Lasters
Preis.
Keines ist sie, o Thörichter!
Nur verachte so stolz all' deine Brüder nicht,
Glaube wenig nur deiner werth!
Ob dein Vorurtheil auch, ob er dem Laster fröhnt,
Des gemeinsamen Schöpfers Bild,
Der aus einerley Thon alle Geschlechter schuf,
Schmückt den niedrigsten Erdensohn,
Jedes Seele, bestimmt für die Unsterblichkeit,
Eilt, wie du, zur Veredelung,
Jeder, jeder ists werth, daß du um Lieb' ihn flehst.
Aber rein muß und groß dein Herz,
Allumfassend der Hauch liebender Gottheit seyn.
Gieb zuerst, was du fordern willst;
Liebe thron' auf der Stirn, glänz' in dem offenen
Blick, voll Wahrheit und Milde dir.
Strenge gegen dich selbst, schaue auf anderer
Fehler, nur durch der Güte Flor;
Mit der Menschennatur Schwächen entschuldige
Gerne, was nicht Verbrechen heißt.

Reiche jedem die Hand, der dich um Hülfe fleht,
Und verſage nur gütevoll.
Deine Denkart ſey feſt, ewig für Pflicht und Recht;
Aber Laune und Umgangston,
Dem Chamäleon gleich, wechsle in jeglichem Zirkel, ſchmiege in alle ſich.
Laſſe jedem den Gott, den er ſich auserkohr;
Sprich mit Kriegern von Mavors Macht,
Von der Pracht des Triumphs; ſprich mit dem Handelsmann
Vom Merkur und dem Ueberfluß;
Mit dem Seefahrer ſieh die Dioskuren an,
Und bewund're des Schiffers Muth,
Der auf tanzendem Brett Winden und Wogen trotzt.
Mit dem Prieſter erhebe des
Vedams myſtiſche Macht, rühme den Opferdienſt.
Amor'n lobe, den Liebenden,
Und die Fackel des Gott's, den ihre Sehnſucht wünſcht.
Stillen Jungfrau'n am Arbeitstiſch
Preiſ' Arachnä's Gewirk, rühme die tyriſche Woll', und Pallas die Weberinn.
Mit der wirthlichen Frau, welche das Haus regiert,
Opfre auf der Penaten Heerd.

Mit dem Landmann verehr' Ceres die goldene,
Mit dem Winzer den Rebengott.
Nur beym leeren Geschwätz, welches des Spiel-
tisch's harrt,
Da verstumm', ich gestatt' es dir.
Horche denkend, bemerk' achtsam die Sprechenden
Stets im Ton und Geberdenspiel.
In dem leichten Gespräch, wo man des Zwangs
vergißt,
Da verschiebt sich der Mantel oft,
Den Verstellung so gern um die Charakter wirft.
Schimmere nimmer auf anderer
Kosten, wurde dir Witz, wurde dir Geist verliehn;
Eiterbeulen des Hasses zieht,
Oft unheilbar, ein Bolz, den du im Scherz
geschnellt.
Bist du wirklich ein schöner Geist,
Bist du Momus geweiht, und den Charitinnen,
Ist ein witziges Stachelwort,
Das du niedergeschluckt, keines Bedauerns werth.
Drücke nie den Beschränkteren
Nieder; Thoren allein schmeichelt ein solcher
Sieg:
Gänse kämpfen mit Enten nur,
Und erheben dann laut schnatterndes Siegsge-
schrey.

Wolle niemals der Weiseste,
Nie der delphische Gott deiner Gesellschaft seyn.
Mäntel waren der Weisen Tracht;
Mit der Philosophie Mantel verhülle auch
Deine Kenntnisse, dein Verdienst.
Kennerblicken entgeht auch ohne Folie
Nicht der köstliche Diamant,
Und es haßt dich der Thor, wenn er dich klüger weiß.
Deine Weisheit verrathe sich
Nur durch Gleichmuth; des Glücks Wechsel, der Unbestand
Aller Freuden, der Jugend Flucht
Habe keine Gewalt über dein Angesicht
Runzellos, wie die stille See,
Wenn Aeolus die Wind' alle gefesselt hält;
Keine Launen. Es finde dich
Jeder heute und stets, wie er dich gestern fand.
Laß des Lebens gefällige
Charis, welche am Weg' jegliche Blume pflückt,
Laß die geistreiche Fröhlichkeit
Dir am rosigen Band ewig gesellet seyn.
Jeden lockt des Vergnügens Reiz,
Wie die lachende Röth' reifender süßer Frucht
Vogel, Ameis' und Wespe lockt;
Gieb ihm Freude, und er liebt, wie die Freude, dich.

Sich gefunden den Talisman
Der die Herzen erwirbt! — Güte, Bescheidenheit,
Anmuth, Witz ist Idaliens
Zaubergürtel, dem kein Sterblicher widersteht.

Th.

Die todten Schmetterlinge.

Des jungen Lenzes holde Schmetterlinge,
Wo flattertet ihr hin?
Ihr regt nicht mehr die buntbemahlte Schwinge,
Im Busch, wo Rosen blühn.

Der Beeten Schmuck verscheuchten rauhe Wetter,
Den Zephyr Nordenluft;
Gefallen sind der Rose leichte Blätter,
Verweht der Nelke Duft.

Vorüber ist auch euer frohes Schweben;
Ein Hauch war euer Seyn.
Ihr wolltet klug nur schöne Tage leben,
Und sterbt, wenn Stürme dräun.

O ſtürb' ich auch mit euch im Kelch der Roſe!
Wer will des Lebens Reſt? —
Umſonſt! es zog ein Gott mir härtre Looſe,
Und hält mein Daſeyn feſt.

Entgegen tragen muß ich, wie die Eichen,
Dem Winterfroſt mein Haupt;
Feſt hält mich das Geſchick; ich darf nicht weichen,
Obs mir auch alles raubt.

Doch ſamml' ich ſo wie euch, ihr holden Weſen,
Verlebte Freuden ein,
Und will — ſey auch ihr Schmuck nur Staub geweſen —
Mich ewig ihrer freun!

Papiergeld.

Baare Münze willſt du? die iſt ſchon längſt auſſer Umlauf;
Im Geſprächhandel ſteht nur das Papiergeld im Cours.

Und mit Recht, wie mich däucht! Denn Gold bekämen fast keine,
Silber wenige nur, Kupfer der zahlreichste Theil.
Und das Kupfer ist doch gar unansehnliche Münze?
Drum hat ein witziger Kopf klug Assignate erdacht.
Alle lügen den Werth des Goldes, sind leicht und sind zierlich,
Packen, zehntausenden nach, sich in die Tasche bequem.
Aber freylich verliert, versuchst du den Tausch, bey der Wahrheit
Ernstem Wechselgericht, jedes an neunzig Procent.
Doch ein Thor nur glaubt nach vollem Werthe sie zahlbar,
Und ein Schurke nur setzt gänzlich verfälschte in Cours.

To.

Der Kühnſte.

Mit zagem Muthe, bange und zweifelnd geht
Zur neuen That, wer mehrmal die Tücke des
Geſchickes prüfte, höhniſch eitelnd
Oefters der Sterblichen reifſte Plane.

Kühn unternimmt noch keinmal Verſuchtes ſelbſt
Des Glückes Günſtling, welchem noch nichts
mißlang;
Wer hält ihn auf im Siegergang? Sein
Nahn iſt Triumph, und ſein Schwerdt
Entſcheidung.

Verwegner nur noch wagt das Unmögliche
Der Unglücksſohn, der alles bereits verlohr;
Verzweiflung und des Orkus Mächte
Stählen den Arm ihm mit Zauberkräften.

Fortunens Liebling! Wende dann nie den Blick
In ſtolzem Rauſch von Nemeſis Maaßen ab!
Gedenk, der halbzertretnen Schlange
Giftzahn bedroht deine Ferſ' am nächſten.

Elegie.

Auf den Teppich gestreckt, die hingegossenen Glieder
Kaum verhüllt, und die Brust hürfend so heftig und schnell,
Glühend die Wangen vom Brand des Markdurchwühlenden Fiebers
Und den Saphir des Augs halb in den Deckel gekehrt,
Lag Themire. Der Arzt hatt' eben ihr Bette verlassen,
Und verkündet' gerührt, thränend, Philint ihren Tod.
Wie vom Blitze zermalmt, stürzt dieser am Rande des Lagers
Nieder, lautweinend, und bog über die Sterbende sich.
So, wie Eurydice einst vom Styx durch die Töne des Gatten
Wiedergerufen, Themir', kehrt auch dein fliehender Geist.
Nochmal blickt das gebrochene Aug, die halb schon erstarrten

Brennenden Lippen verziehn, himmliſch zu lächeln, ſich noch.
Zärtlich beut ſie dem Gatten die Hand. „Du lächelſt, Themire,
Und es ſtreckt ſchon der Tod grinſend die Arme nach dir!
Eben hat es der Arzt — o thörichter Schmerz, was beginn ich?“
Ruft er, und ſchlägt ſich geballt wild an die Stirne die Fauſt.
„O wie,“ ſpricht nun Themir' mit ſchwacher, melodiſcher Stimme,
„O wie wähnteſt du denn, daß dies Geheimniß mir ſey?
Lange fühlt' ich den Tod die klopfenden Adern durchrollen,
Nur aus Liebe verheelt', Theurer, ich dir die Gefahr.
Doch warum dieſer wüthende Schmerz, dieſe dumpfe Verzweiflung!
Für den Staub nur gebiehrt jegliche Mutter ihr Kind.
Mannigfalt iſt Streben und Müh' auf der Wanderung durchs Leben,
Aber der Tod nur das Ziel, welches ein jeder erreicht.

Kurz und glücklich ward meines gesteckt: nur Kindheit und Jugend
Solle' ich durchwandern, der Bahn reizendsten, lieblichsten Theil.
Nichts als Blumen sah ich um mich; gern schließ ich mein Auge,
Eh des Frühlings Verblühn trüb sie mit Thränen erfüllt. — "
Ach, Themire, und Trost soll dies seyn? Nur giftige Pfeile
Drückst du mir tiefer ins Herz, schon der Verzweiflung geweiht,
Raubst mir den einzigen Balsam, der meine Wunden noch kühlte,
So, wie ich liebe, von dir gleich stark geliebet zu seyn.
Künftiger Leiden gedenkst du, und ich, ich fodre das Schicksal
Kühn zum Kampfe heraus, wenn es nur dich mir gewährt.
Was bekümmerts den Mann, der alle Schätze der Krone
Sein nennt, wenn ihm ein Dieb gierig die Taschen durchsucht?
Du allein bist mein Glück, nur dein Verlust ist mein Unglück,

Raubt das Schickſal mir dich, bleibt keine Thräne mir mehr.
Wenn Minuten von dir mich getrennt, ſie wurden der Liebe
Leidensjahre und nun ziehſt du auf ewig dahin!
Nein, du liebteſt mich nie, wenn dies dein Herz nicht zerreißet,
Wenn zur Verzweiflung nicht auch ewige Trennung dich bringt.
„Ewig, ſprichſt du, Philint? Ja wohl, ich würde verzweifeln,
Wenn — ein Schreckensgeſpenſt — mich der Gedanke beſiel.
Aber macht dich dein Schmerz denn blind für des Wiederſehns Hoffnung,
Welche jenſeit der Gruft, hold wie ein Cherub, uns winkt?
Laß mich immer voran, Geliebter! Bricht dann der Tod ein?
Deine Bande, wie froh ſchweb ich auf ewig dir zu!“ —
Ach der freundliche Wahn, der einſt am Sarge der Eltern
Thränen des Jünglings geſtillt, lange verließ er den Mann!

Der Verstorbnen Gebiet umfließt der Strom des Vergessens;
Ueber die Ufer hinaus folgt unser Ich uns allein.
„Welche Schrecken erschafft dein leidend Gehirn sich! Wie flieht es
Jeden Glauben, der still ruhige Fassung gebeut!
Dauert auch jenseits dies Ich, wie kann es ohne Erinnrung
Ich seyn? Wer mir sie raubt, raubt mir mein itziges Selbst.
Bleibt mir kein Rückblick vergönnt in dieses Lebens Gefilde,
Ist dies Daseyn voll Müh ewig verlohren für mich;
Alle Früchte dahin, die sich der Weise gesammelt,
Keine Gerechtigkeit dort, wo sie der Dulder noch hofft.
Nein! Eh sinket in Nacht und ewiges Nichts meine Seele,
Eh so verstümmelt sie dort wieder zur Dauer erwacht!“ —
Nun so rette es dann hinüber, dein treues Gedächtniß,
Rufe dir jegliche Scen irdischer Freuden zurück!

Vor dir ſchwebe mein itziges Bild; was wird es dir frommen,
Wenn eine neue Geſtalt fremd den Geliebten dir macht?
Wenn dir dort kein Organ geſtattet zu ſagen: Ich liebe,
Ueber den Gräbern auch noch, liebe Aeonen nun dich?
„O Philint, keine Form kann dich meinem Auge verkleiden!
Meine Seele erkennt üb'rall der deinen Geſtalt.
Sympathie iſt kein Wahn, kein Hirngeſpinnſt Geiſterverwandtſchaft,
Durch den unendlichen Raum zieht ſich das Aehnliche an.
Welch ein Organ uns auch wird, welch' neue Hülle, vollkommner,
Edleren Stoffs muß ſie ſeyn, eines Unſterblichen werth.
Aufwärts nur ſteigt der Geiſt von Daſeyn zu Daſeyn; vernichten
Kann ihn die Gottheit, doch nicht rauben mehr, was er errang.
Nicht zur Raupe mehr ſinkt der Falter: die Seele des Menſchen

Kann nicht zum Thier mehr hinab, kann nur zum Engel empor.
Wer vermöcht' uns wohl dort den hohen Vorzug zu rauben,
Welcher Bürge schon hier unsrer Erhabenheit ist,
Mit befreundeten Wesen zu leben in holdem Verständniß,
Jedes edle Gefühl, unseres Denkens Gewinn,
Jede neue Erkenntniß freygebig mit ihnen zu theilen,
Und im Wechselerguß namenlos selig zu seyn?
Ist nicht Liebe das Wesen der Gottheit, das glänzendste Siegel
Der Veredlung, und sie wäre im Himmel nur fremd?
Nein, ihre Heimath ist dort! Nur Pilg'rinn ist sie auf Erden,
Und den Hütten wird Glück, die sie zur Herberge wählt." —
O Themire, du sprichst mit Engelzungen! Ich glaub' es,
Was, wie Schwanengesang, süß von der Lippe dir tönt.
Ueber der Erde schon steht dein Geist in den Wolken; des Himmels

Hohe Begeiſterung glüht, redet voll Klarheit aus dir:
„Zu den Sternen, da kann kein Wahn, kein Mangel uns folgen;
Wahrheit und Liebe allein führen den Lichtpfad hinauf.
Nur das Vollkommene iſt der Dauer würdig; des Ird'ſchen
Schlacken vergehn in der Glut, welche den Leichnam verzehrt.
Aus der Flamme auf ſchwebt der Geiſt, und rein und geläutert
Fliegt er den Göttern entzückt, fliegt er den Seligen zu.“ —

Itzt verſtummte Themir'. Ein Glanz flog über ihr Antlitz,
Als beleuchtet 's ein Strahl aus den Gefilden des Lichts.
Wie der Schiffer auf ſtürmender See, dem endlich ein Gipfel,
Mit des Morgenroths Gold herrlich begoſſen, erſcheint,
Ueber der Wellen Gefahr, und über die ſchäumende Brandung

Hinblickt, und nur des Ziels seliger Nähe sich freut:
Also blickte verklärt und lächelnd ihr strahlendes Auge
In's paradiesische Land, das ihr jetzt glänzend erschien.
Krampfhafter drückte sie nur die Hand des noch horchenden Gatten,
Und mit tieferem Zug flog ihre Seele empor.
Bleicher harrte Philint und stummer, mit stockendem Athem,
Der erwartenden Angst plötzlich versteinertes Bild,
Eines Seufzers nur noch und Eines Pulsschlags — vergebens!
Nimmermehr athmet' ihr Mund, nimmermehr kreiste ihr Blut.
Heftig warf er nunmehr sich auf den erkaltenden Leichnam,
Rief: „Themire, ja dort sehn wir uns, lieben uns noch!“

Der Fels der Wahrheit.
1798.

Hoch iſt der Wahrheit Fels, wo über Wolken und Nebeln
Auf der zackigen Höh' ſtrahlend die Göttliche wohnt.
Freundlich iſt's unten im Thal, und himmliſch iſt's oben am Gipfel,
Nur die Mitte des Berg's gürten Gewitter und Dünſt'.
Bleibt in der ruhigen Tiefe zurück, ihr Waller, ich bitt' euch,
Fühlt ihr nicht Kräfte und Muth ganz zu erklimmen den Fels.

Tz.

Pſyche's Haushaltung.

Pſyche's Haushalt ſey groß und glänzend; ſie habe die Tafel
Immer voll Gäſte; es ſitz' jeder nach Würde und Rang.

Sittlichkeit führe das Scepter als Königinn; ihr an den Seiten
Thronen Vernunft und Verstand oben am ehrendsten Platz.
Weiter seh' man für Witz und Phantasie zwey Gedecke,
Und das Gedächtniß sey flink jedem zum Dienste bereit,
Hinter der Sitzenden Stühlen wechsl'es behende die Teller;
Es besetz' Phantasie fürstlich mit Schüsseln den Tisch.
Der Verstand aber reich' ein jedes Gericht der Vernunft dar;
Sie zerlege, und prüf', welchem der Vorzug gebühr'?
Würzend bestreue der Witz die Speisen mit attischem Salze,
Noch ein Nebentisch sey für die Instinkte gedeckt.
Was Vernunft schon erwählt, werd' ihnen gereicht zum Genusse,
Und der Königinn Blick walt' über Ordnung und Zucht.
Endlich versorge Geschmack mit feinen Weinen die Tafel,

Liefre dem Aufſatz zuletzt Zuckerwerk auch und Deſert.
So ſey alles beſtellt; doch wird die Ordnung verkehret,
Oder fehlt gar ein Gaſt — wehe, wie geht es dann her!
Herrſcht die Königinn nicht, wie ſchnell empört ſich das rohe
Volk der Inſtinkte, und zwingt ſich die Miniſter zum Dienſt!
Der der curuliſche Stuhl gebührt, ſie muß an den Boden,
Die Vernunft, und berauſcht taumeln die Meuter umher.
Becher erklingen und Schädel, und Blut ſtrömt unter den Wein hin,
Perſeus Hochzeitmahl wird das olympiſche Feſt.

Weihnachtslied.

Welcher Harmonieen Fülle
Hallet durch die nächt'ge Stille,
Was für Stimmen werden wach?
Es ertönen Engellieder,
Morgenröthen sinken nieder
Ueber jenem Hüttendach.

Willst du sehn, was sie verkünden?
Komm, du wirst ein Kindlein finden
In der tiefsten Niedrigkeit:
Dieses Kindlein, kaum gebohren,
Ist zum Fürsten auserkohren
Ueber Zeit und Ewigkeit.

Erdenkronen sind nur wenig:
Dieser herrscht, als Geisterkönig,
Mit der Wahrheit heil'gem Recht;
Neu wird er die Welt gestalten
Und sein Reich wird nicht veralten
Bis in's tausendste Geschlecht.

In der Menſchheit Kinderjahren
Griff ſie, fröhlich, unerfahren
Nur nach heiterm Sinnenſpiel:
Warm, zu Eines Lebens Flammen,
Schlugen Geiſt und Leib zuſammen,
Schmolz Gedanke mit Gefühl.

Eine Kraft, die alles lenket,
Die Vernunft nur ſchaut und denket,
Iſt kein Gott für ihren Sinn;
Nur zerſtückt, in mannichfalten
Tauſendförmigen Geſtalten
Suchet ihre Ahnung ihn.

Freude war ihr höchſtes Streben,
Götter hatten ſie gegeben,
Ihnen gab man ſie zurück,
Reiche Opfer, Tänze, Feſte;
Und ſie kamen, frohe Gäſte,
Theilten der Verehrer Glück.

Doch die ſelbſtgeſchaffnen Götzen
Können Sterbliche verletzen;
Niedre Luſt entehrt ihr Herz,
Neue, Haß; vom hohen Sitze
Schleudern ſie des Zornes Blitze
Und verbreiten Gram und Schmerz.

Selbst die mächtigsten Gewalten
Des Olymps sind in der alten
Schicksalsordnung blinder Macht;
Ihre Knäul kann Niemand lösen,
Und den Guten, wie den Bösen,
Zieht sie oft in gleiche Nacht.

In der ganzen Menschheit Loose
Gleichen dem der Frühlingsrose,
Die nach kurzem Blühn zerstäubt;
Nach des Lebens flücht'gen Lüsten
Drohen dir des Hades Wüsten,
Wo dich Lethe's Trank betäubt.

Laßt uns denn die Becher füllen,
Laßt uns alle Triebe stillen,
Eh uns deckt das grause Grab!
Und von jeder Wollust trunken
In des Lasters Schlamm versunken,
Fällt der Mensch zum Thier herab.

Da, von seinem Liebesthrone
Schauet Gott; zu seinem Sohne
Er barmherzig also spricht:
„Steig hinunter zu der Erde,
„Nimm die Knechtsgestalt, und werde
„Der verlaßnen Blinden Licht." —

Hoſianna! Niederſteigen
Sah'n die Himmel ihn, zum Zeugen
Eines, welcher iſt und war;
Der erſchuf, erhält, regieret,
Sonnen ihre Pfade führet,
Zählet deines Hauptes Haar.

Er nur iſt es, und ſonſt Keiner;
Ein Unendlicher, ein Reiner,
Den man nur durch Tugend ehrt;
Opfer dürfen nicht mehr bluten!
Er, der Vater alles Guten,
Wäget nur der Thaten Werth.

Leichter kann die Zähre fließen,
Denn ſie ſieht ein Gott! Es ſprießen
Blumen dir aus jeder auf.
Lieben ſollſt du, glauben, hoffen:
Alle Himmel ſtehn dann offen!
Engel leiten dich hinauf.

Nun iſt jede Nacht gehoben
Und der Riegel aufgeſchoben
Von dem dunkeln Todesthor!
Nicht die Gränze deines Strebens,
Führt es erſt, zum Ziel des Lebens,
Dich in's wahre Seyn empor.

Du erkennest, Sinnenfreuden
Sind dein Zweck nicht: sie zu meiden
Giebt dir höheren Genuß.
Aus der Götter Freudenhallen
Eilen Völker weg, und fallen
Weinend zu des Kreuzes Fuß.

Sieh wie dort der Thyrsusschwinger,
Nun der ernsten Lehre Jünger,
Seinen Stab zur Geisel schaft!
Blutend, bey zerfleischtem Rücken
Fühlt er himmlisches Entzücken
Durch des Willens edle Kraft.

Aber sie, die voll Erbarmen
Mit dem Reuigen, dem Armen
Sanft, wie Engelharfen, spricht:
Horch! sie geht gleich Ungewittern,
Die des Waldes Gipfel splittern,
Mit dem Hochmuth in's Gericht.

„Beuge dich, du stolzer Sünder!
Nicht dein letzter Sclav ist minder,
Ob ein Land dein Erbe sey.
Gottes Reich ist nun erschienen,
Da gilt Herrschen nicht, noch dienen,
Da ist alles Gleich und Frey.“

Und des Lammes Wunderſtimme
Setzt ein Ziel des Streiters Grimme,
Neigt des Hochſinn's trotzig Haupt;
Eine Krone abzulegen,
Um des kranken Knechts zu pflegen —
Dem iſt's möglich, der da glaubt.

Aus dem bunten Weltgedränge
Flieht der Büßer in die enge
Zelle, in die Wüſteney.
Seiner Bruſt geheimſte Tiefen
Härter als ein Gott zu prüfen,
Zu erforſchen, was er ſey.

Geiſt und Leib, ſonſt dicht verwebet,
Sondern ſich; vom Staube ſchwebet
Jener freudig himmelan;
Für des Lebens bange Träume
Weißt zur Heymath ihre Räume
Die Unendlichkeit ihm an.

Und, den Blick empor gehoben,
Trachtet er nach dem, was droben,
Wo der Wahrheit Sonne flammt:
Hoft, der Hauch, der ihn beſeelet,
Werd' auf's Neue dort vermählet
Mit dem Gott, von dem er ſtammt.

Nicht vergeblich ist dein Trauen:
Ja, dein Glaube wird einst Schauen!
Das Gesetz, was blind befahl,
Das du ungeprüft verehret,
Steht als Pflicht vor dir verkläret
Deiner Freyheit höchste Wahl.

Cantate

zur Feyer des Reformationsfestes am 2. Nov. 1817.

Für die evangel. Gemeine in Oldenburg.

Mozart's Maurercantate: „Sehen, wie dem starren Forscherauge" — angepaßt.

Selig, wen schon an des Lebens Thoren
Milder Glaube leitend in die Arme schlingt;
Wer, in wüstem Irrsaal nicht verloren,
Ohne Bahn,
Mit düsterm Wahn
Und Zweifeln ringt;

Oder gar, ſelbſt mit Entſetzen,
Blut'ge Opfer wilden Götzen,
  In gehölten Feindesſchädeln bringt!
Ewig arm an Geiſtesſchätzen,
  Tönt ihm des Gewiſſens Ruf nur dumpf,
  Bleibt ſein Fühlen, bleibt ſein Denken ſtumpf.

Ja, nur Gotterkenntniß nimmt die Bürde
  Thieriſch niedrer Triebe unſerm Geiſte ab;
Hebet Menſchen auf zur Engelwürde,
    Rückt empor
    Zum Himmelsthor
    Das tiefe Grab!
Selig, wer auf ſichern Bahnen
Folgt dem Weh'n der Kreuzesfahnen!
  Friſche Palmen trägt ſein dürrer Pilgerſtab.
Was nur Weiſe konnten ahnen,
  Wird der Kindeseinfalt nun zu Theil:
  Troſt im Leben und im Tode Heil!

    Heil uns!
Nicht als Chriſten nur geboren
    Auserkohren
Zur erneuerten Gemeine;
    Heil uns!
Schon drey Säkeln ſind entſchwunden
Seit ein ſtilles Licht entzunden

Voll Sternenreine,
Das des Glaubens heil'ge Tiefen
Ehrfurchtvoll uns lehrt zu prüfen,

Drum denket, zum Staube geneiget,
Daß Gott seine Weg' uns gezeiget!
Laßt hoch uns die Fürsten verehren
Mild schützend die heiliges Lehren,
Daß wir in dem Tempel der Väter
Heute noch knieen als Beter,
Als frohe Beter!
Denkt, denkt, denkt!
Lasset uns halten am theuern
Ererbten Bekenntniß,
Gottesfurcht täglich erneuern
Und fromme Erkenntniß,
Mit Treue uns halten am theuern ererbten
Bekenntniß!

Chor.

Lasset uns halten am theuern
Ererbten Bekenntniß,
Gottesfurcht täglich erneuern
Und fromme Erkenntniß,
Mit Treue uns halten am theuern ererbten
Bekenntniß!

An die Erinnerung.

Sey mir gesegnet, Zauberspiegel,
Der die Vergangenheit verschönt!
Du zeigst geliebte Grabeshügel
Mit Immortellen uns gekrönt,
Die Freude mit gebundnem Flügel,
Den Schmerz versöhnt!

Auf unserm ganzen Lebenswege
Begleitet uns die Wirklichkeit;
Der Zukunft blühende Gehege,
Woran die Hoffnung sich erfreut,
Durchführt sie uns auf rauhem Stege,
Die Wirklichkeit.

Die Blumen, die wir hoffend brachen,
Sie blühn von Schlünden eingeengt;
Die Lauben, die uns Ruh versprachen,
Sie sind voll Dornen und versengt;
Der Silberstrom ist ohne Nachen,
Die Welle drängt.

Doch wie wir nur die Tritte heben,
Als über den durchlaufnen Pfad
Sich milde Farbennebel weben;
Was schmerzlich unser Fuß betrat,
Verschwindet, und die Fernen schweben
Voll Blumensaat.

Wer hat uns so den Schmerz entrücket?
Wer sandte jene Dämmerung,
Die Leiden deckt, und Freuden schmücket
Mit Kränzen, ewig frisch und jung! —
Dein Zauber iste, der so beglücket,
Erinnerung!

Beym Gebrauch der Elektricität gegen ein Gehörübel.

Himmlischer Funke,
Wolkenbewohner,
Ausfluß des Lichtes,
Welches am Thron des Allmächtigen fleußt!
Unsichtbar schwimmst du
Hoch in des Aethers
Meeren, nur selten

Zeigend die furchtbare Majeſtät!
Doch auch gewinnen
Läßt du dich, bannen,
Steigeſt hernieder
Auf des beſchwörenden Meiſters Gebot.
Fromm und gezähmet
Heileſt du Kranke,
Spieleſt mit Kindern,
Lehrſt den Weiſen manch Räthſel verſtehn;
Heilſam gebändigt,
Schmiege auch jetzt die
Rieſige Urkraft
In der leitenden Kette Gewalt,
Ströme mit leichten,
Kühlenden Flammen
Wiederbelebend
Mir in's betäubte, verſchloſſene Ohr.
Oeffn' ihm im Bade
Heiligen Feuers
Wieder die Pforten
Deines Genoſſen, des tönenden Schalls,
Der, die vermählt, in
Liebender Eile,
Stets deinen Fußtritt
Preiſend begleitet die Räume hindurch.

Wenn du aus ſchwarzem
Wolkigen Vorhang
Trittſt mit gezackter
Feuerkron' auf dem ſtralenden Haupt,
Herrlich erſcheinend,
Aber noch ſchneller
Wieder dich bergend
Im weitfältigen Mantel der Nacht —
O wie gewaltig
Ruft dein Verkünder,
Ebnen durchlaufend,
Höhen und Klüft' überſpringend, dich aus!

Nicht ſeine Lieder,
Kaum ſeine Donner
Jetzo vernahm' ich;
Schweigend umgiebt mich, und klanglos die Welt.
Zaubriſch Bethörte
Seh' ich bachantiſch
Wirbeln im Reigen,
Ohne des Wohllauts gebietenden Takt.
Zaubriſch Bethörte
Hauchen in Flöten,
Spielen die Harfe —
Aber es tönet die Saite nicht nach.
Leiſe, wie Schatten

Huſchend, die Lippen
Lautlos bewegend,
Schweben der Freunde Geſtalten um mich.
Siehe, es lächeln
Mund mir und Auge —
Aber nicht Zugang
Findet zum Ohre das tröſtende Wort.

Ach, ſind das alles
Täuſchende Bilder,
Gauklende Räthſel,
Oder gebricht mir der löſende Sinn? —
Himmliſcher Funke,
Bring' ihn mir wieder
Deinen Geſellen,
Welcher erſt Leben dem Leben verbürgt,
Ach, oder ſtürze
Mich mit dem Scepter
Tödtend, aus ſtiller
Welt, hinunter in's ſtillere Grab!

Die flammende Garbe
Von bläulicher Farbe,
Sie wehet ſchon ſtrömend in's krankhafte Ohr:
Promethiſches Feuer!
Mit göttlicher, neuer
Gewalt, ſchon erbrichſt du dem Laute das Thor.

Und alles hat Klänge
Und überall Gesänge!
Vieltausendmalstimmig begrüßt mich die Welt.
Durch alle die Chöre,
O Feuergeist, höre
Mein jubelndes Danklied im Aethergezelt!

II.

Poeſie und Kunſt.

An die Unſterblichkeit.

Troſt der Vergänglichen, die du in Sonnenhöh'n
Unter wehenden Palmen thronest,
An deren Fuß vergebens des Zeitmeers
Wilde, gefräßige Welle ſtürmet:

Ueber dem Gras und Moder der Sterblichkeit
Stehest du lächelnd! Wo iſt der Erdenſohn
Welcher unerſchrocken in deine
Schauer, o Grab, ſonſt zu blicken ver-
möchte?

In deine Moder, in deine Verweſungen,
Knochen und Staub; dein banges, düſtres,
Schreckliches Schweigen, das Nichtſeyn,
Weh mir! — Nichtſeyn den Sterblichen
dräuet.

Vernichtet, zerſtört, vergeſſen, vernichtet ſeyn, —
Wie ſträubt ſich dagegen das Innre empor!
Nicht einmal wie die Blume, welcher Frucht
folgt, verblühen,
Verlöſchen für ſtets, wie die Lampe ver-
liſcht!

Umſonſt alle Thaten, umſonſt die Verſagungen,
Nachtwachen, Thränen! Der unausgeſetzte Lauf
Wie Apoll Daphnen, flüchtigen Wünſchen
nach,
Deren Erwartung am Ziel erſt trügt!

Dann wärſt du, Leben, der elend'ſte, ſchaalſte
Traum —
Minder denn Traum, da Träumen Erwachen
folgt!
Und was der Tod? — O keine Sprache
Nennet's, was dann der Schreckliche wäre!

Wie ſich aus Furcht in den Rachen der Klapperſchlang'
Aengſtlich flatternd, der goldne Kolibri ſtürzt:
Alſo ſtürzt' ich vor Abſcheu
Deines Anblicks, in dich mich, o Genuſt.

Doch wo ſind deine blaſſen, bebenden Schrecken nun,
Wo dein Stachel, o Tod? Da die Unſterblichkeit
Durch dich winkt, und flatternd ihr Siegspanier
Ueber dem Hügel der Ruhe aufpflanzt?

Der Geiſt lebt ewig! Ein Phönix, erhebt er ſich
Mit neuem Zittig! Verſchönert, wie Sonnengold
Hellſtrahlend, ſteugt er auf zu den Sternen
Aus der Aſche der alten Hülle.

Himmliſche Tröſtung, die du dem glücklichen
Chriſten Gewisheit biſt, wie beſelig'ſt du!
Du verwandelſt das Grab zur Ruhſtatt,
Und den Tod zum freundlichen Pförtner.

Ein Gedanke nur ſchreckt noch des begehrendern,
Regeren Denkers Blick von der Gruft zurück,
Der Gedanke: nach wenig
Freundesthränen — vergeſſen zu ſeyn.

Von dem Geſchlecht, woraus er entſproſſen iſt,
Wofür ſein Leben mühvoll und thätig war!
Auf dieſer Erd', ſeines Daſeyns Wiege,
All ſeiner Thaten einzigem Schauplatz!

Alſo vergeſſen, daß nicht der Urſohn mehr
Seine Gebeine kennt, ſeinen Namen nicht,
Er klebte denn auf verwittertem Sandſtein,
Oder am dürren Zweige des Stammbaums.

Elende Maale, minder denn keines werth!
Wie zeitig ſpottet Chronos des Stolzes,
Der Verewigung in vergänglichen
Stoffen, blödſinnig zu finden wähnet!

Selbſt Pyramiden ſanken in Trümmer hin;
Einige warten wankend des Sturzes noch,
Doch der ſtolzen Erbauer Name
Ward der Geſchichte längſt zum Räthſel.

Aber es leben Linus und Orpheus noch!
Händewerke zerſtäuben den Händen gleich,
So ſie erbauten; Geiſteswerke
Sind allein, wie der Geiſt, unſterblich.

Göttergedanke, nimmer vergeſſen ſeyn!
Ewig wirkſam! Noch nach Jahrtauſenden
Freude, Wehmuth, Liebe, Entzücken,
Hohe Entſchlüſſe in Herzen zu gießen!

Wenn des Sterbenden brechend Auge ein zahlloſes
Nachgeſchlecht überblickt, welches ihn kennen
wird,
Lieben, ſegnen! — O Himmels Vorſchmack
Dem, der die Wonne, geliebt ſeyn, kennet!

Ja, würdig biſt du, Namens Unſterblichkeit,
Du biſt, du biſt des Schweißes der Edlen werth!
Nur des beſchränkten, kalten Thoren
Thatloſe Trägheit verachtet dich,

Welcher der Pflanze ähnlich, wo er entſtanden iſt,
Fortwährt, welkt und fault, weil ihm des
Weiſen Pfad
Zu ſteil, zu rauh die Bahn des Helden,
Der Steig des Staatsmanns zu ſchlüpfrig iſt.

Ich kann dich schätzen, wünschen, begehren, ha
Dürsten nach dir! In Träumen der Rosenzeit
Konnt' ich mehr noch: Konnte dich hoffen,
Ich dich hoffen, Unsterblichkeit!

Er ist mit so viel Träumen des Jugendmay's
Auch dieser schönste, göttlichste Wahn entflohn! —
Vergessen, unbekannt wird mein Staub sich
Zu dem Staube der Vorwelt mischen.

Sey's denn! Fahre auch du liebste Hoffnung hin!
Aber dir trauret mein Geist, weinet mein Auge nach,
Dir allein, wie die Mutter
Ihrem einzigen Sohne nachweint.

Ty.

An Caroline Rudolphi.

1790.

Dir ertöne mein Lied, reizende Sängerinn,
Sanfte Lina! Du strahlst unter Germaniens
Liederkundigen Töchtern
Wie der freundliche Abendstern.

Wie ein laulicher West, schwebend auf Schmetterlings
Flügeln, lüstern nach Duft säuselt im Rosenbusch:
Also säuseln die Saiten
Deiner silbernen Leyer auch.

Fern, am Donaugestad, horchet dem lieblichen
Ton mein lauschendes Ohr; doch, wie beym Nachtgesang
Philomelens, entbeben
Oftmals Thränen der Horcherinn.

Warum ließ mein Geschick, Lina, zur Seite Dir
Mich nicht blühen? So steigt kraftvoll der Sprößling auf,
Nah dem Stamme der Linde,
Bis er selber zum Baume wird.

Welche Muſ', o ſag' an, lächelte ſegenreich
Deiner Wiege ſchon zu, flößt' in der Muttermilch
Flut vom Quelle der Dichter
Dem erkohreuen Säugling ein?

Mich zwar blickt' auch geneigt eine der Neunen an
An dem Tag der Geburt: Dank ſey der Himmliſchen!
Aber, wenn ſie nicht zürnte,
Sagt' ich: deine iſt weiblicher.

Meine weilt mit der Harf' oft an dem Felſenhang
Mitternachts, wenn der Mond wechſelnd ſein bleiches Licht
Zeigt, der Sturmwind daherfährt,
Wolken jagt und den Eichwald beugt.

Ihr lang wallendes Haar flattert ihr wild ums Haupt,
Selten kränzet es nur heiliges Eichenlaub;
Und ihr denkendes Auge
Blicket ſtarr in den Wetterſtrahl.

Wenn die Mitternacht ſchwarz, bleyern hernieder ſinkt,
Dann beginnt ihr Geſang: ſchauerlich angenehm,
Wie das Rauſchen des Waldſtroms,
Singt ſie Helden und Schlachtgewühl.

Doch die Deinige weilt lieber am Silberbach,
Der, die Höhe herab, ſchlängelnd das Thal durchirrt,
Wenn Aurora herauf zieht,
Und mit Perlen die Flur beſtreut.

Miſcht ſich unter die Schaar glücklicher Hirtinnen,
Singt mit himmliſchem Ton Unſchuld und Tugendhang,
Seelenruhe, Entzücken,
Süßen Frieden in jedes Herz.

Ihr goldlockiges Haar flicht mit unwelklichem
Roſenkranze die Hand einer Charitinn durch,
Und ein Kleid, wie der Unſchuld
Blendend Kleid iſt, umwallet ſie.

Oftmals harret ſie auch früh mit der Opferſchal'
An dem Raſenaltar, geußt dann, als Prieſterinn,
In die Flamme des Altars
Lobgeſänge, wie Milch, dahin.

Heil', o Lina, ſey Dir, Dir ihrer Lieblinginn!
In das Pantheon ſchreibt einſt ſie mit goldner Schrift
Deinen Namen; die Nachwelt
Lieſt ihn ſpät noch, und liebet Dich.

Z.

Die verliebte Dichterinn.

1797.

Vergieb, Apoll! Ich diene dir nun nicht mehr.
Ein andrer Gott beherrſcht als Gebieter mich.
Gezwungen zwar, aber dennoch treulich
Muß ich dem jetzigen Herrn gehorchen.

Durch die Gewalt der Waffen bezwang er mich.
Verwundet' erſt, und dann (o wie leicht) beſiegt,
In gleichen Reih'n mit tauſend Sclaven,
Schmiedet' er mich an den Siegeswagen.

Nun komm' ich nicht mit ſinkender Dämmerung
In deinen Hain zum Opfer. Zum Lobgeſang
Am Bergaltar, ſchallt meine Stimme
Nimmermehr laut in der Muſenchöre.

Ich winde keine Blumen voll Morgenthau
Um deine Leyer. Ach, bey dem Reihentanz
An Helikons beblümten Abhang
Hüpf' ich nicht mehr, leicht von Fuß und Herzen!

Du führſt auch Pfeil und Bogen, und rühmeſt dich
Des Fernetreffens. Warum beſchützteſt du
Nicht vor des Knaben Sonne deine
Prieſterinn, Dir ſchon ſo lange geweihet?

Die Wunde von dem tückiſchen Pfeile lieſt
Mir eine Leere tief in der Bruſt zurück;
Nicht Saitenſpiel, nicht Sang verſcheucht ſie;
Nein! es vermehrt nur das bange Sehnen.

Ein Jüngling nur, der unſere Fluren ziert,
Nur er allein erfüllet den öden Raum;
Wenn er vorüber wandelt, fühl' ich
Bebende Luſt meine Wange röthen.

Jüngſt harrt' ich ſeines Ganges, im Weidenbuſch
Verborgen; aber lange verzögert er.
Doch Terpſichore kam, ich ſollte
Neue Geſänge zur Flöte lernen.

Allein vergebens gab ſie den Ton mir an;
Stets griff ich falſch, das Zeitmaaß entſchlüpfte
mir.
Erzürnt ſchon knickte, mit dem Fuſe
Stampfend den Takt, ſie die Veilchen nieder.

Da kam er! Ach, weit emsiger lauscht' ich nun
Dem süßen Ton, der über die Lipp' ihm glitt'!
Es dächten Rythmus und Gesänge
Schöner denn deine, mich seine Worte.

Aus ist's, Apollo! Nimmermehr dien' ich dir.
Ein and'rer Gott beherrscht als Gebieter mich.
Versuch's, befrei' — doch nein, ach laß mich!
Denn bereits lieb' ich die neue Fessel.

Ki.

Die Leyern.

Als ich noch Kind war, hürfte ich ungesehn
Einst aus des Vaters Hütte ins Feld hinaus.
Nach Blumen und nach Schmetterlingen
Jagend, verirrt' ich mich tief im Buschwerk.

Den Irrthum spät gewahrend, entfernt ich mich
Noch weiter, statt zu finden der Heimath Pfad;
Bis endlich aus des Waldes Dunkel
Hold ein entzückendes Thal mich aufnahm.

Mit Silberwogen, tönend wie Cytherklang,
Wand ſich ein Bach durch, jenſeits erhöhte ſich
Ein Haingebürg'; die Spitze krönte,
Schimmernd durch's Laubwerk, ein Strahlentempel.

Doch ängſtlich weinend, irrt' ich mit wundem Fuß
Dies Tempe durch, ſank kraftlos am Bache hin,
Schlürft', halb verſchmachtet, aus der hohlen
Hand eine Welle, und weint' noch lauter.

Da kamen hülfreich, hörend mein Angſtgeſchrey,
Vom Berge Jungfraun, ſchön wie das Mondenlicht;
Sie faßten liebend an der Hand mich,
Gaben mir Honig und ſüße Früchte.

„Und ſollen wir," ſo ſprachen zuſammen ſie,
„Nun wieder ſtoßen das Arme zur Irre fort?
Schon trat es unſern heil'gen Boden,
Aß unſrer Speiſe und trank des Quelles.

Wie eckel würd' ihm irrdiſche Koſt nun ſeyn!
Wir nehmen's auf! Es ſchlafe im Säulengang
Des Vorhofs, frühl' die Opferſchaalen,
Fege den Boden und Heerd von Aſche."

Sie thaten's; führten mich auf des Berges Höh'
Zum Tempel. Unterm jonischen Säulengang
Des Vorhofs ruht' ich, spühlt' die Schaalen,
Fegte den Heerd und des Tempels Boden.

Ich wuchs heran. Einst nahte die Siegesfey'r
Apollos. Festlich kränzten die Musen da
Des Gottes Standbild, festlich wallte
Opfergedüft vom Altar gen Himmel.

Sie reihten rund umher sich zum Lobgesang.
Unvötzlich senkt', auf purpurnem Glanzgewölk,
Der Gott sich in den Tempel nieder,
Horchend mit Wonne den Wechselchören.

Sie schwiegen. Neues Wunder! Von selbst ertönt
Der Leyen jede, die an der Tempelwand
Rings hangen, an Gestalt und Größe,
So wie an Harmonien verschieden.

Wie prächtig rauscht die Eine! Wie zärtlich tönt
Hier diese! Jene rufet mit raschem Takt
Der Freude; diese klagt so lieblich,
Daß man Gefallen am Schmerze findet.

Nun hielt ich länger nicht die Bewunderung.
„Woher sind diese Leyern? Wer rühret sie?“
So fragt ich kühn die nächste Muse;
Und der erhabene Gott vernahm es.

Und huldreich sprach er: Sterblichen schenkt' ich sie
Dereinst, die ich zu Lieblingen auserkohr;
Und wandern sie zum Orkus nieder,
Hängen die Musen hieher die Leyern.

„O Pythius!“ so rief ich, durch seine Huld
Vermessen, „gabst du Sterblichen solch' ein Gut,
So gieb auch mir es! Meines Lebens
Wonne und Stolz soll es ewig bleiben!“

Er lächelte, es lachten die Musen all'.
„Nun sprach er scherzend, wähle dir eine dann,
Wie du sie dir am liebsten wünschest;
Eben vernahmst du aller Töne.

Sieh, diese gröste rührte Homeros einst,
Bespannt mit Adlersaiten; Virgilio
Gehörte die, ihr nachgebildet,
Aber mit Saiten des Schwans bezogen.

Hier die mit zarten Därmen der Nachtigall
Beſaitet, ſchlug der göttliche Flakkus einſt;
Zu dieſer mit der Grasmück' Därmen
Sang Theokrit, und der deutſche Geßner.

Ein Täubchen Cytherens gab dieſer hier
Die Saiten. Einſtmals ſtreichelte koſend es
Der Göttervater, und ſein Adler
Tödtete eifernd den holden Vogel.

Sein Leichnam ſtürzte nieder auf Lesbos Flur.
Ein Mädchen fand ihn, drehte ſich Saiten draus,
Und ſpannt ſie auf die zahn'ge Muſchel.
Paphia weigerte mir ſie lange.

Mit ſeines Sperlings Därmen beſaitete
Catull ſich dieſe Leyer, dem Scherz geweiht;
Aus dieſen Felſenſiedlers Saiten
Zauberte Hölty uns Elegien.

Noch viele Leyern ſiehſt du hier mannichfalt
Bezogen. Oder wünſcheſt du eine dir
Von denen, die im Vorhofs Winkel
Zahllos gehäufet im Staube liegen?

Mit gelbem Drath bezogen, ergellen ſie,
Zerſchneidend ſcharfen Tones, von Reimgeläut:
Die Dichterlinge, ſtatt des Plektron's,
Schlagen ſie hurtig mit Gänſekielen.“

O weh mir! Deren keine. So rief ich ſchnell.
Nur die des Tempels, nahe dem Heiligthum;
Gieb die erhabene mir, vom Adler,
Oder die holde von Philomelen.

Verwundert ſah Apollo die Muſen an:
„Nun wahrlich biſt du doch nicht gemeinen Ohrs!
Allein zu kühn iſt dein Begehren.
Wiſſe, ich theile nur unbeſaitet

Die Levern aus. Durch eigenen Fleiß und Kunſt
Beſpanne, ordne, ſtimme der Dichter ſie.
Hier haſt du einen Leyerrahmen,
Zierlich gewölbet aus Roſenholze.

Verſuche manche Saiten und Weiſen drauf.
Ernſt oder hürfend, ſanft oder kräftig ſey
Der Ton, wenn du nur rein ihn greifeſt,
Häng ich dereinſt ſie auf im Tempel.

Der fruchtlose Entschluß.
1796.

Wenn der Gipfel des Berg's, welcher das Land beherrscht,
Weit umher mir die Welt enthüllt:
Felder, Städte, das Meer wehender Wimpel voll
Jede Menschenbeschäftigung;

Hier der Ackermann pflügt, unten die Heerde blöckt,
Auf dem Anger die Kriegerschaar
In den Waffen sich übt; dorten der Handlungsgeist
Schwere Frachten den Schiffen bringt;

Und, o Vater Homer, du mein Gefährte bist
Und dein reiner Naturgesang,
Wie aus Spiegelkrystall, mir in Achilles Schild
Schöner zeigt die belebte Welt;

Oder wandle mit dir, Klopstock, im Cederhain,
Wo ein heiliges Schweigen herrscht,
Nur zuweilen das Laub säuselt von Fittigschwung
Gegenwärtiger Seraphim;

Oder ſitz' am Geſtad, wenn ſich die Windesbraut
Regt, und Wolken im Monplicht fliehn,
Und vernimm dich von fern, rührender Klaggeſang,
Der die Helden von Fingal klagt;

Oder lieg' an dem Bach ſorglos im ſchwanken Gras,
Und du, Sänger vom Zürcherſee,
Singſt zur Flöte des Pans (ſelber er lauſchet dir
Mit den Nymphen!) ein Schäferlied;

Oder reget die ſanft thauende Mayennacht
Liebe wünſchende Sehnſucht auf,
Und mir führet dein Bild, Venus Urania,
Matthiſſon oder Hölty vor;

Wenn nun Euer Geſang, Dichter voll Genius,
Bald erhaben, bald wehmuthsvoll,
Bald ermunternd und bald rührend, die innerſten
Herzensſaiten zum Einklang ſtimmt;

Jedes Wort als Muſik, jeder Gedanke mir
Als Charitinn vorüberſchwebt,
Und die Seele entbrennt von der Empfindungen
Wahrheit, tief der Natur entſchöpft:

Dann vergällt dies Gefühl, das der Entzückungen
Jede aufwiegt, der bengende

Gramgedanke: und du willst in den Götterkreis
Auch dich drängen, du Sterbliche?

Du mit heiserem Ton, und mit der Leyer, die
Keine Kunst dir zu stimmen wies,
Du willst singen dem Volk, welchem ein Klopstock sang,
Welchem Göthe und Schiller singt?

Dann entstürzet die Thrän', ach! die dem eigenen
Unwerth fließet, die brennend'ste
Aller Thränen, vom Aug', und wie vernichtet, sink'
Ich auf's Antlitz in's feuchte Gras.

Mit zerrissenem Herz, doch vom Entschluß ermannt
Zu verstummen, erheb' ich mich;
Aber siehe! von selbst klaget in leisem Ton,
Mir zur Seite, die Leyer ihm.

Nein! Zu lassen vermag keiner der Sterblichen
Muse dich, der dich einst gekannt!
Noch im Hospital singt, den du dahin gebracht,
Dir der Dichter ein Abschiedslied. *)

Th.

*) Anspielung auf Gil Blas von Santillana, 4ter Band S. 35 — 36.

Die Inſel der Seligen.

Am Geſtade des Sees wallt' ich gedankenvoll;
An des Ufers Geſtein' brachen die Wellen ſich,
Mit eintönigem Rauſchen
Trieb die Fluth an den Strand ſie her.

Wie ſo mächtig gethürmt eine ſich näher wälzt',
An dem Klippenrand borſt all ihre Größ' in Schaum;
Eine andre ſchon füllte
Ihren Platz, und zerrann wie ſie.

Treues Sinnbild der Welt! Trauriges Schauſpiel, das
Stets die Menſchheit uns beut: prahlender, eitler Stolz,
Neid, Verfolgung — und endlich
Allgemein gleiche Nichtigkeit.

Trüb und ängſtlich ergriff mich eine Bangigkeit,
Ein unnennbar Gefühl, gleich als verfolgte mich
An den Ferſen ein Feindſchwarm,
Wie der Jagdtroß des Rehes Spur.

Fort vom Lande, das mir unter der Sohle brannt',
In die Wasser hinab trieb mich mein banger Sinn;
Wie von Leucates Spitze
Einst die lesbische Dichterinn,

Stürzt' ich mich in die Fluth, flehte im Falle noch:
„Sende, delphischer Gott, deinen Delphin mir her,
Der Arion, den Sänger,
Einst dem Tode des Meers entriß!

Nereiden, und ihr, Götter der Wogen, schützt,
So wie Ino dereinst, die sie Euch anvertraut!"
Und schon schlugen die Wellen
Ueber mich, und bedeckten mich.

Aber pfeilschnell und sanft hob mich die Fluth empor;
Und zur Seite erschien, rein, wie des Atlas Schnee,
Ein erhabener Schwan, der
Freundlich mich auf den Rücken nahm.

Gütig trug er mich fort, ruderte emsiglich.
An der blendenden Brust spielten die Wellen sanft.
Weithin schwamm er, bis endlich
Aus den Fluthen ein Land erschien.

Eine Insel nur war's, rundum vom Meer umwogt,
Wo kein Anker je fiel, niemals ein Segel weht',
Aehnlich jener Calypso's,
Nie betreten von Schiffenden.

Sanften Abhangs erstreckt bis an der Wellen Rand
Sich ein Blüthengestad; Pappeln und Weiden stehn
Und Gebüsche in Gruppen
Auf dem sammtenen Rasenplan.

Hügel ragen empor, silberner Quellen Lauf
Rieselt lieblich durchs Grün, plätschert als Wasserfall,
Wo, in marmornen Grotten,
Er krystallene Becken füllt.

Da reift Nectar, und hier Früchte des Hesperus;
Wie die Biene mit Wachs, matteren Flügelschlags,
Säuselt, Düfte belastet,
Zephyr durch den bewegten Hain.

Hier ist Fülle der Lust! Hier ist Vergessenheit
Alles Leides und Harms, ferne der Menschenbrut,
Selbst sich wiedergegeben,
An der Brust der Natur und Ruh!

Still und einsam — doch nein! hör ich entfernete
Nachtigallchöre? Umzieht Nebel mein Auge nicht?
Schlanke, weiße Gestalten
Schweben, geistig, wie Duft umher.

Ha, wer seyd Ihr? — Doch ja, ja ich erkenne
Euch!
Diesen luftigen Tanz, dieses melodische
Flüstern, hört' ich, sah ich
Bey der Weihe Hecatens schon. *)

„Ja, (so tönet' ihr Chor) ja, auf die Insel der
Seligen, trug dich Apolls reiner, geweihter
Schwan!
Heil'gen Dichtern gestatten
Wir, schon lebend um uns zu seyn.

Nur Momente jedoch, weil noch das Irrdische
Sie umschließt; aber streift dieses der Tod herab,
Dann, dann ewig und seelig
Finden hier sie Elisium.

---

*) Siehe Feldblumen auf Ungerns Fluren gesammelt v. Nina und Theone.

Sieh, ſchon ſpannt ſich die Kraft ab, die hieher dich' trug,
Schon ermattet der Flug — wieder zum Lande muſst
Du zurücke — doch ſtehet
Stets dir offen die Wiederkehr."

Wie durch Zaubermacht fand ich mich am Rande des Ufers, aber mein Blick nahm noch die Inſel wahr,
Und ſchon oft, ſeit dem Tage,
Schwamm ich wieder entzückt ihr zu.

Staunend forſchet die Welt, wo dieſe Inſel liegt;
Möchteſt du ſie, o Fürſt, Ländereroberer,
Dir durch Wappen und Nahmen
Etwa ſtempeln zum Eigenthum?

Du, unſtäter Ulyß, ewiger Seemann, willſt
Eine Bucht dort erſpähn, wo die geſchnäbelten
Schiffe ruhn, und das Schiffsvolk
Sich mit Quellen und Obſt erquickt?

Und du, Sclav des Gewinns, gier'ger Phönizier,
Willſt durchwühlen den Grund, ob er nicht gelblichen
Sand enthalte; dich locket
Nur der goldenen Aepfel Glanz.

O, Euch zeigt keine Kart', zeiget kein Globus ſie!
Die Magnetnadel nicht, weder gewogene
Wind' noch Sterne, geleiten
Euch dem heiligen Ufer zu.

Dir nur, Freund, der du frägſt, um die Glückſeligkeit
Da zu ſuchen, nur dir zeig' ich die Bahn dahin:
Im Gehirne des Dichters
Liegt die Inſel der Seeligen.

Eckelt Thorheit ihn an, ſcheuchet ihn Laſter weg,
Immer iſt ein Delphin, immer ein Schwan bereit,
Der den Rücken ihm bietet,
Und ſtets zollfrey die Ueberfuhr.

Dichterberuf.

Nach der Lesung von Schillers Resignation.

Wozu ſchenket Apoll dem Dichter die zauberiſche Leyer,
Welche die Felſen bewegt, Löwen und Tiger bezähmt?

Etwa, wie die Siren', den Hörer zum Abgrund zu locken,
Plötzlich verſtummend alsdann, ihn zu verlaſſen am Rand?
Nein! Ein Götterſohn führ' mit allbeſiegenden Tönen
Er uns durch Cerberus Thor, durch die averniſche Nacht,
All' erweichend die Mächte des Styx zu Elyſiums Hallen,
Wo, nach geſchlichtetem Streit, göttliche Ruh uns umfängt.

Dichterlaune.

Wie die heil'ge Natur in tauſend Hüllen und Larven
Birgt das edle Metall, ſchlicht, ohne Schimmer und Glanz:
Alſo gefällt es auch oft dem Dichter ſein Gold zu verbergen;
Unbemerkt, ungenützt ruht manchmal durch Jahre der Schatz.

Bis ihm die Wünschelruthe verwandten Geistes
sich beuget,
Oder der Kenner, mit Fleiß forschend, ihn
fördert zu Tag.
Mag ihn für taubes Gestein des Thoren Auge
beachten,
Hat ja dem Würdigen blos selbst ihn der Ge-
ber bestimmt.

Wer mich dichten gelehrt?

Wer mich gelehrt? Wer lehrte die Rhapsoden?
Wer lehrte Linus seine Oden?
Wer lehrte in der Frühlingsflur
Ihr muntres Lied des Haines Vögel?
Die Schöpferinn der Kunst und Regel,
Die treuste Lehrerinn: Natur.

Schlechte Rechenschaft.

1797.

Wie der Vers sich wohl nennt? — Du frägst vergebens! Die Sache
Hat mich die güt'ge Natur, doch nicht den Namen gelehrt.
Wie des Landmädchens Ohr der Opernsängerinn lauschet,
Und sie, mit biegsamen Ton, Läufe und Triller versucht:
Also lausch' ich dem strömenden Wohlklang schöner Gesänge;
Ohne ut re mi fa träller' ich kühnlich ihn nach.

Die Gabe Apoll's.

Midas beneidete Kunst, die Dinge in Gold zu verwandeln,
Ward noch durch Paktolos Fluth nicht von der Erde vertilgt:

Seinen Gewählten ertheilt sie Apoll; die Leyer der Dichter
Wandelt, was sie berührt, auch das Gemeinste, in Gold.

Th.

Morgenträume.

Wenn bey dämmerndem Erwachen
Zögernd noch die Träume fliehn,
Will mich's in der Dichtkunst Nachen
Auf den Strom des Liedes ziehn.

Schmeichelnd trägt sein sanftes Wiegen
Mich zur trauten Insel heim,
Wo sich Schritt' in Tänze fügen
Und die Worte selbst zum Reim.

Unter morgengold'gen Bäumen
Wall' ich dann bey Lerchenschlag,
Und verweil' in süßem Säumen
An des Thales Silberbach.

Da ertönt's von Nah und Weiten
Wie ein Nachtigallenland,
Überall erbeben Saiten
Lebhaft unter Dichterhand.

Aus dem wirblenden Geklänge
Wird ein Melodien Reihn,
Und im Reiche der Gesänge
Will ich nicht die Letzte seyn.

Denn ich seh' in meinen Händen
Eine Cither, tongeschickt,
Sehe mich mit Schneegewänden,
Gleich den Andern, ausgeschmückt.

Blätter säuseln in den Locken
Und ein Mantel fließt herab,
Grün bis an die goldnen Socken —
Weiß nicht, wer es alles gab.

Auch dem edlen Sanggeschlechte
Denk' ich der Gemeinschaft werth:
Rings wird die gebotne Rechte
Mir mit warmen Druck gekehrt.

Da erweckt ein kalter Finger
Rüttelnd mich — ich rufe: Gleich!
Nun lebt wohl, Ihr holden Singer!
Ach verlassen muß ich Euch.

In ein nüchtern klanglos Leben
Fodert mich der Tag zurück:
Fahre wohl du Traumesweben!
Fahre wohl du Morgenglück!

Müllers Kunstgallerie.

Ehrfurchtsschauer füllen meine Seele
Bey dem hohen Eingang dieser Säle,
Wo, vom Geist des Phidias beseelt,
Alter Bildner hohe Meisterstücke
Müller nachgeformt mit seltnem Glücke,
Und der Kaiserstadt zur Schau gestellt.

Was einst Roma und Athen entzückte,
Herkulanum, Cumä, Nola schmückte,
Der Palläste, der Altäre Zier;
Urnen, Säkeln lang vom Grab umnachtet,
Vasen, die im Lavaschutt geschmachtet,
Alles dies erblickt mein Auge hier.

Ha, der Vorwelt edlere Gestalten,
Sieh, der Vorwelt Götterwerk entfalten
Weiß und glänzend schon sich meinem Blick!
Wohin soll zuerst der Trunkne eilen?
Jeder Gegenstand zwingt ihn zu weilen;
Ach, er kann von keinem mehr zurück!

Vorgelegt, den Nacken vorgebogen,
Jede Muskel straff und angezogen,
Hoch das kurze, spitze Schwerdt gezückt
In der rückwärts ausgestreckten Rechten,
Sieht man hier den Gladiator fechten,
Der Borgheſe's ſchöne Villa ſchmückt.

Und, ſchon blutet hier die Todeswunde
Seines Gegners! Aus dem offnen Munde
Flieht der letzte Hauch — ſein Auge bricht
Seine männlich ſtarken, edeln Glieder
Brechen! In die Kniee ſinkt er nieder
Und der Tod umflort ſein Angeſicht.

Aber hier, voll Zärtlichkeit umſchlungen,
Ganz verloren in Beſeeligungen,
Denen keine Erdenwonne gleicht;
Bruſt an Bruſt, voll ſüßem Liebesdrange
Streichelt Amor ſeiner Pſyche Wange,
Die dem Druck mit holdem Grübchen weicht.

Welch ein Muſenkopf blickt dort hernieder?
Du, du biſt es, Meiſterinn der Lieder,
Süße Sapho, wie Erato ſchön!
Regelrecht, im ſanften Wellenbuge,
Strahlet Reiz und Geiſt aus jedem Zuge,
Und du, Phaon, konnteſt widerſtehn?

Aber hör' ich denn kein banges Stöhnen?
Hier kniet einer von Niobens Söhnen,
Und blickt auf in banger Todesnoth.
Ha, er ſieht des Fernhintreffers Bogen,
Auf ihn niederzielend, angezogen;
Fruchtlos wehrt ſein Arm dem ſichern Tod.

Hier ſchläft Amor! Auf ſein weich Gefieder
Strecket er die kindlich runden Glieder,
Und den Köcher, der die Welt bezwang.
Tretet leiſe, daß er nicht erwachet!
Denn ſo ſchuldlos er auch träumend lachet,
Eurer Ruhe ſchläft er nie zu lang.

Reizvoll, wie nur Grazien bekleiden,
Steht die Blumengöttinn hier, beſcheiden
Eingehüllt in fließendes Gewand.
Bog ſich ſpröder Stein in dieſe Falten,
Um die anmuthsvollſte der Geſtalten
Unterm ſchweren Schlag der Künſtlerhand?

Nein, beſeelt nach Florens Ebenbilde,
Schuf Hephäſtos Kunſt einſt dies Gebilde,
Hüllt' es in den feinſten Byſſus ein;
Ließ durch Zephyrs liebevolles Wehen,
Dieſe ſchönen Faltenwürf' entſtehen,
Und dann wandelt er es erſt in Stein.

Heitre Tugend, ſtille Seelengröße,
Scharfblick, der auch die geheimſte Blöße
Im verborgnen Menſchenherz erſpäht;
Weisheit, die man nicht vom Lehrſtuhl höret,
Welche Welt nur und Erfahrung lehret,
Schmückt den Weiſen, der ſo groß hier ſteht.

Leicht, wie ſeiner Purpurſohlen Flügel,
Sitzt Merkur hier auf dem Marmorhügel,
Lächelnd über's linke Knie gelehnt.
Welche Anmuth! Welches holde Leben!
Gleich, gleich wird der liſtige ſich heben;
Nimmer iſt dies Marmor, wie ihr wähnt.

Wollt ihr Gleichmuth ſehn im tiefſten Leiden,
Wenn ſich' qualvoll Geiſt und Körper ſcheiden,
Hoheit, die kein Schmerz zur Klage zwingt?
O ſo blicket her auf Agrippinen,
Leſet ſie in ihren Sterbemienen,
Und im Blick, der mit dem Tode ringt.

Schweigend ſitzt ſie, harrend auf ihr Ende;
In dem Schoos gefaltet ruh'n die Hände,
Schlapp, verblutet, ſtreckt der Körper ſich;
Feine, triefende Gewande ſchmiegen
An den Leib ſich, kaum dem Bad entſtiegen,
Welchem noch kein Jugendreiz entwich.

Uebergroß, voll Majestät und Adel,
In der Götterbildung sonder Tadel,
Halb vom wallenden Gewand bedeckt,
Steht als Herrscherinn der Sinnentriebe
Pallas hier, vor ihr der Gott der Liebe,
Der ihr demuthsvoll die Waffen streckt.

Weise Vorwelt, die in holden Bildern
Predigte! Wer kann Athenen schildern
Treffender in Blick und That und Kraft?
Amor, überall gewohnt zu siegen,
Muß, von ihr entwaffnet, unterliegen;
Weisheit überwindet Leidenschaft.

Siehe, wie aus zartem Schaum gewoben,
Liebeathmend, jedes Fehls enthoben,
Göttinn ganz, die junge Cypria!
Ja, so stand sie auf dem Muschelwagen
Hold verschämt, vom Meer entzückt getragen,
Als zuerst sie Erd' und Himmel sah.

Alle Götter starrten wonnetrunken
In des neuen Wunders Schaum' versunken,
Taumelnd schwankte unser Erdenball
Vor Entzücken aus dem alten Gleise,
Liebesschau'r durchbebten rund im Kreise,
Bis zum leeren Raum, das Schöpfungsall.

Sieh den Jüngling mit der Diskusscheibe!
Jede Nerve schwillt im schönen Leibe,
Kraftvoll schwingt sie seine Rechte schon.
Dieser Wurf, er muß das Ziel erzielen;
Ha, als Sieger in des Isthmus Spielen
Seh ich ihn schon mit der Lorbeerkron'.

So, wie angestrengt hier alle Sehnen
Straff sich spannen, alle Glieder dehnen,
Sieht man hier in ihrer Ruh die Kraft
An dem Gegner, der betrachtend weilet,
Ob die ehrne Scheib' das Ziel ereilet,
Und ihm noch des Kampfes Preis entrafft.

Doch wie weicht der Reiz der Erdensöhne
In Apollen hier der Götterschöne,
Ewig trotzend jeder Zeitgewalt!
Jugendkraft, die keine Müh' ermattet,
Heiterkeit, die nie ein Gram umschattet,
Fließen leicht um die Olympsgestalt.

Ja so standest du nach Pythons Siege,
Ferhintreffer, dessen Götterwiege
Delos wogentanzend Eiland war!
An die Palm gelehnt, genas Latone
Freudeschauernd von dem schönsten Sohne,
Den je einer Göttinn Schoos gebahr.

Aber kaum von Licht und Luft umflossen
Bist du schon zum Jüngling aufgesprossen!
Heldenstark an Sehnenkraft und Muth
Suchst du Python auf, als Läto's Rächer,
Leerst auf seinen Schuppenleib den Köcher,
Bis das Unthier schwimmt im eignen Blut.

Hingekrümmt in grünlich blauen Ringen,
Welche lastend Berg und Thal umschlingen,
Liegt der Drache, deiner Pfeile Ziel!
Siegreich stehst du nach dem Götterwerke,
Missest des erlegten Feindes Stärke
Lächelnd stolz in deiner Kraft Gefühl.

Menschensiege werden schwer errungen,
Schweißbedeckt dem Schicksal abgetrungen,
Aber unentkräftet siegt ein Gott;
Ihn durchglüht der ew'gen Stärke Feuer;
Seinem Arm sind Drachen, Ungeheuer,
Ist der Kampf mit Leu'n und Riesen Spott.

O mit welcher Zaubermacht erheitert
Schönheit unsern Geist, erhebt, erweitert
Zu elysischen Gefühlen ihn!
Ausgeglichen wird der Streit der Triebe;
Venus füllet uns mit Mild' und Liebe,
Und Apollo macht uns heldenkühn.

Hier, wo nach den hohen Idealen
Griech'ſchen Genius die Götter ſtrahlen,
Hier, wo nichts gemein, nichts niedrig iſt,
Schwingt, entlaſtet von der Mängel Schwere,
Sich der Geiſt in des Vollkommnen Sphäre,
Wo ihn Hoheit, Kraft und Licht umfließt.

Ja in dieſem Heiligthum der Künſte
Sinken rund umher des Irrthums Dünſte;
Lichtgedanken flügeln ihn empor;
Holde Täuſchung leitet ihn zur Wahrheit,
Ihn umſchimmert des Olympos Klarheit,
Und er wird zum Gott im Götterchor.

Sch.

Der Götterraub.

Weh, o weh, was iſt aus dir geworden,
Stadt Quirins, du Länderköniginn?
Sieh entführt von wilden Siegerhorden
Deine Schützer, deine Götter fliehn!

Nemeſis, die dein ſo lange ſchonte,
Naht, die ſtrenge, die Vergeltung übt;
Sie bezahlt, was du am Hellesponte,
Syrakuſä und Corinth verübt.

Lüſtern nach dem Herrſcherſtab der Erde,
Ueberzog dein Volk die Welt mit Krieg,
Fiel die Fernen an beym ſtillen Heerde,
Und zu Füßen warf ſie ihm der Sieg.

Alle Schätze der beſochten Staaten,
Ihre Götter ſelbſt, nahmſt du zum Raub;
Und verwaiſt vom Schutze der Penaten
Sanken bald die Blühenden in Staub.

Der Geraubten Rache abzuwehren,
Führteſt du ſie im Triumphzug ein,
Ließeſt fromm auf ſchöneren Altären
Unter Hymnen ihnen Weyhrauch ſtreun:

Sie gefielen ſich bey dir zu wohnen,
Gaben Glück und Glanz dir zum Gewinn!
Und bald ehrten alle Nationen,
Alle Städte dich als Königinn.

Helios auf ſeinem Flammenwagen,
Deſſen Achſen um die Welt ſich drehn,
Den Allſeher, durfteſt kühn du fragen,
Ob er ſchöners je, als dich geſehn?

Unerſchüttert durch des Schickſals Stöße
Blieb Jahrtauſende ſich gleich. dein Ruhm;
Doch nun wankt, nun ſtürzet deine Größe,
Denn entführet iſt dein Palladium!

Der Vergänglichkeit zum Raub gelaſſen
Stürzt Trajanus Säule, Titus Thor;
Deine Tempel ſinken, deine Straßen
Wandeln wieder ſich in Schilf und Moor.

Sah man denn das Capitol nicht zittern?
Warf der Donnrer nicht in grauſer Pracht
Mit dem Keil aus zückenden Gewittern
Die Unheil'gen in des Orkus Nacht?

Nein! kein Blitz ſtürzt ihnen ſich entgegen!
Nemeſis beſchützt der Räuber Lauf.
Jovis Adler fliegt mit ſchweren Schlägen
Bang vom Capitol zum Himmel auf.

Traurend wirft du in der Felſenhalle,
Tiber, deinen Schilfkranz aus dem Haar;
Und Egeria am Waſſerfalle
Weinet laut um der Genoſſen Schaar.

Und sie scheiden ewig vom Gefilde,
Seit Jahrtausenden ihr Aufenthalt,
Wo die Himmlischen nicht nur im Bilde,
Wo sie auch verkörpert oft gewallt;

Aus dem Land der Helden und Heroen,
Die, schon hier den Göttern „ugetheilt,
Wie ihr hoher Geist der Asch' entflohen,
Auf als Sterne zum Olymp geeilt.

Wo sich jede Spanne Raum durch Spuren
Einer grosen That bemerkbar macht,
Wo, herab auf segenreiche Fluren
Ewig blau, der schönste Himmel lacht.

Unter welchem Flaccus seine Oden,
Maro seinen Heldensang erfand.
Weg vom klassischen, geweihten Boden,
In ein fern, in ein unheilig Land.

Wo von Mode der Geschmack verwirret
Nimmer kennt des wahren Schönen Spur,
Wo die Kunst auf falschen Bahnen irret,
Fern vom treuen Leitfad der Natur.

In die Stadt, aus deren lauter Mitte
Längſt den Sinn, Euch Himmliſchen verwandt,
Den erhabnen, mit der Einfalt-Sitte
Holdgeſchminkte Ueppigkeit verbannt.

Doch — vielleicht iſts noch nicht ſo geſunken
Jenes Volk, daß ihr es nicht erhebt,
Daß in ihm dies Sinnes Himmelsfunken
Heimlich noch in ird'ſcher Aſche lebt.

Hat er dieſe Glut noch nicht erſticket,
Deckt ſein Aug nicht ganz des Wahnes Flor:
O, ſo lodre ſie, wenn 's Euch erblicket,
Hoch im Herzen ihm zur Flamm' empor!

Ja, von Euch darf man ein Wunder flehen! —
Führt dieß Volk, verwildert durch Cultur,
Von der Kunſt, des Schönen, lichten Höhen
Zur verlehrten Sitte und Natur.

Laßt es dann die Wege rückwärts eilen
An der Tugend feſtem Wanderſtab;
Ja, ihr werdet's! Wo die Götter weilen,
O da ziehn ſie den Olymp herab!

Reminiscenzen aus Schwetzingen.

Ort der reizendſten Gefilde,
Tempe's ächte Nachgebilde,
Hochgeprieſen ſeyſt du mir!
Dich elyſiſch zu verſchönen,
Küſſen ſchweſterlich und krönen
Sich Natur und Kunſt in dir.

Nicht mehr durch's Gebirge jagend,
Wilder Freyheit ſelbſt entſagend,
Zog der Menſch in Städte ein;
Aber nach verübten Pflichten,
O wie ſüß iſts, ſich zu flüchten
Aus dem todten, kalten Stein!

Des Pallaſtes Säulenreihen
Mögen wohl den Sinn erfreuen,
Denn ſie ſchuf der Ordnung Geiſt;
Wohl auch mag's das Auge laben,
Wenn mit Florens ſchönſten Gaben
Sich der Menſch ſein Haus umkreiſt.

Billig greift er nach dem Beſten,
Denn vom Oſten bis zum Weſten
Iſt die Welt ihm unterthan.
Blumen, die der Inder ſä'te,
Lächeln vom gemeßnen Beete
Seines Gartens, hold ihn an.

Doch Beſchränkung iſt das Siegel
Seiner Werke — ihre Riegel
Schließen ein, was er erſchaft:
Aber drüber wegzuſchweben,
Fühlt er ein untilgbar Streben,
Fühlt er angeſtammte Kraft.

Auf den regelloſen Fluren,
Wo ihm höhre Schöpferſpuren
Heben die beklomm'ne Bruſt,
Da nur fühlt er ſich geborgen,
Wirft von ſich die engen Sorgen,
Und verſinkt in Götterluſt.

In der Einfalt Heiligthume
Mißt ſein Geiſt kaum Eine Blume —
Nur die Himmelspflanze, Kunſt.
Doch wer knüpfte dieſe Enden?
Kaum geläng' es Götterhänden!
Menſch, nicht fordre ſolche Gunſt.

Fort, sie hinter mir zu lassen,
Die geregelten Terrassen,
Und der Hecken gleiche Wand!
Nach den freyen, heitern Höhen,
Wo die Bäume zwanglos stehen,
Zieht mich's, wie ein Sehnsuchtland.

Dieses Baches Silberfaden
Scheint mich murmelnd einzuladen —
Freudig folg' ich seinem Lauf:
Bald durchglänzt er sonn'ge Matten,
Bald dann sprützt er, unter Schatten
Brausend, zwischen Felsen auf.

Da, in grünen Rasendämmen,
Ueberwölbt von hohen Stämmen,
Schlängelt sich der Fluß dahin;
Jenseits, mit den zarten Zweigen,
Die sich liebend niederneigen,
Küßt die Thränenweide ihn.

Welch ein zierliches Gemische
Tausendfältiger Gebüsche
Hier in Gruppen, da zerstreut!
Dort des Waldes dunkle Massen,
Die ein Wiesenthal umfassen,
Das sich goldnen Lichtes freut.

Nicht die vaterländ'ſchen Horen
Haben dieſen Hain gebohren
Ungezählet an Geſchlecht:
Bey der ſüdlichen Catalpe
Ragt die Tanne, die die Alpe
Zeugt, auf Schnee und Moosgeflecht.

Heißer Zonen üpp'ge Kinder
Trotzen ſie hercynen's Winter? *)
Breite Blätter, hell von Glanz,
Die der Troyen Palme adeln,
Prangen ſie bey düſtern Nadeln
Aus des Nordpols kargem Kranz?

Wohnen höhere Naturen
Nicht auf dieſen Zauberfluren,
Kömmt nicht der Olymp herab?
Ja, nun wird mein Auge helle!
Badend ſprützen hier die Welle
Liebesgötter auf und ab.

Dort auf einem Widder reiten
Junge Faune, neckend ſtreiten
Sie um Trauben, kreuzen ſich:
Jenſeits, wo der Hain ſo düſter,
Hörſt du nicht ein ſüß Geflüſter?
Venus Tauben ſchnäbeln ſich.

*) Der hercyniſche oder Schwarz.

Doch die Schatten werden lichter,
Und — wer würde hier kein Dichter?
Cypris steigt aus Schaum hervor!
Hinter ihr, den schönsten Rücken
Stummen Staunens anzublicken,
Hebt ein Tritan sich empor.

Welch Gemurmel, wie von Quellen?
Rauschen, wie von Wasserfällen?
Durch das Dickicht plötzlich bricht's
Sonnenhell — und wie geblendet
Steh ich da — sein Antlitz wendet
Gegen mich der Gott des Lichts.

Auf den Fels herab zu gleiten
Gab ihm Lust: er schlug die Saiten
Und ein Tempel wuchs heraus.
Säulen stützen schlank des Domes
Dach; die Fluthen eines Stromes
Gossen Nymphen um sein Haus.

Wohin führen diese Gänge?
Welch ein Mund stimmt diese Klänge
In des Forstes Wildniß an?
Sie ertönen einem Gotte!
Ja, auf dieser Felsengrotte
Liegt und flötet, ruhend, Pan.

Sieh den Waſſerſpiegel flimmern —
In Coloſſengröße ſchimmern
Zwey Geſtalten an dem Bord:
Götter ſind es deutſcher Flüſſe,
Stürzend ihrer Urnen Güſſe
In das weite Becken dort.

Vom Gebirge hergezogen
Ragen halbverfallne Bogen
Dicht gereihet durchs Gefild:
Römerwerk iſts, das die Quelle
Einſt geführt zur nöth'gen Stelle:
Jetzt umrankt Geſträuch es wild.

Dämmernd abermals umfangen
Schatten mich: in dunkeln, langen
Krümmen, führt ein ſchmaler Pfad.
Hier zu ſinnen, hier zu weilen
Boden eines Tempels Säulen
Dem ich unbewußt genaht.

In den ernſten ſtillen Hallen,
Wo nur ſelten Tritte wallen
Steht Athenens Weihaltar;
Sieh den ew'gen Lorbeer winken!
Lohnend reicht ſie, mit der Linken,
Ihn dem treuen Schüler dar.

Dort am Hügel ſind Ruinen
Zwiſchen Buſchwerk mir erſchienen —
Einſt bewohnte ſie Merkur.
Schützt' er nicht die heil'gen Schwellen?
Durfte ſie die Zeit entſtellen,
Tilgen des Altares Spur? —

All die ſchönen Huldgeſtalten
Hieß die Kunſt nur ſich entfalten
Aus dem Marmor, kalt und ſtumm.
Ihr Berühren ſchaft die Erde
Durch ein zauberiſches: Werde!
In das Haus der Götter um.

Wohl mir! Jedes Wunſches Regen
Tritt Erfüllung hier entgegen:
Da erſchleußt Natur ihr Thor,
Kunſt reicht ihre Himmelsblüthe —
Jene läutert das Gemüthe,
Dieſe hebt den Geiſt empor.

Vormalige Wünſche.

Sonſt folgt' ich oft mit ſehnſuchtsvollem Blicke
Im kühlern Herbſt der Störche Wanderzug,
Wenn ſie vom Neſt des Daches, kaum noch flücke,
In ferne Land' ihr leichter Fittig trug.

„Die Fremde ſehn — was gliche dieſem Glücke?
Warum iſt mir der Fuß gefeſſelt? frug
Ich unmuthsvoll, vom neidiſchen Geſchicke
Die Kraft verſagt zu einem gleichen Flug?" —

Die Wanderluſt floh mit den Brauſejahren;
Gleichwie die Taub' ihr Neſt im Felſenritz,
So liebte nun ich meiner Väter Sitz.

Allein — iſt muß ich fort vom Heerd der Laren!
Welch Dämon zieht erſtorbner Wünſche Loos,
Erſt wenn es Pein iſt, aus der Urne Schoos?

Thierſtück,

eine Phantaſie.

Es ſchleicht aus Höhlenſchatten
Ein Kind der Bärenbrut,
Wo es auf Waldesmatten
Sich ſonnend gütlich gut.
Es ſpielet mit den Pfoten,
Es krahet Schnauz' und Ohr,
Kämmt ſich die langen Zoten,
Und grabet Wurzeln vor.

Da fallen grimme Wölfe
Das Unbeſorgte an —
Ach, wären es nicht zwölfe,
Es ſtünde ſeinem Mann!
So aber, bald zerriſſen,
Fahrt ihm das Leben aus:
Schon hält am Leckerbiſſen
Die Mordſchaar frohen Schmaus.

Nun kömmt von ſeinem Gange
Das Elternpaar zurück
Und wittert wild und bange
Des Jungen Mißgeſchick.
Es ſtürzt in wüth'ger Eile
Auf jene Horde los:
Gebrüll und Wehgeheule
Beginnt das Schlachtgetos.

Am Stamm der höchſten Fichte
Stellt aufrecht ſich das Paar.
Welch grimme Thiergeſichte,
Welch wuthgeſträubtes Haar!
Der gieren Zähne Schnappen,
Dem roth die Wund' entklafft,
Folgt Schlag um Schlag des Tappen
Gewalt'ger Tatzenkraft.

Im ſchnaubenden Umranken
Vom Rachen angefletſcht
Schon ſieben Mörder ſanken,
Zum Tode wundgequetſcht.
Nun flichn die halb Geſunden
Zwar mancher ſchwer gelähmt:
Doch auch aus hundert Wunden
Der Alten Leben ſtrömt.

Sie ſammeln ernſt des Todten
Erübrigtes Gebein,
Und ſcharren mit den Pfoten
Im Höhlengrund es ein.
Dann gehn ſie, düſter ſummend,
Zu ſeinem Bett von Moos,
Wo jedes, bald verſtummend,
Im Blut das Daſeyn ſchloß.

Die Zeit und die Dichterinn.

Die Zeit.

Halt an! An meines Tempels Thoren
Geleiteten dich oft die Horen
Vorüber — zahle deinen Zoll!
Gieb mir den Kranz aus deinen Haaren,
Nicht länger darfſt du ihn bewahren:
Der Jugend Stundenglas iſt voll.

Die Dichterinn.

Hier iſt der Kranz, der mich gezieret!
Nimm Strenge hin, was dir gebühret,
Was keine Macht dir vorenthält.

Noch iſt mein Haupt von Grün umwunden,
Das weder mit der Fluth der Stunden,
Noch durch des Winters Stürme fällt.

Die Zeit.

Du ſchwebſt beym Klange der Schalmeyen
An Feſten noch im Tänzerreihen,
Der Jüngling lobet deinen Tanz.
Entſagſt du früh dem eiteln Ruhme,
So geb ich dir noch eine Blume
Zurück aus deinem Jugendkranz.

Die Dichterinn.

Noch bin ich fröhlich und behende;
Doch nimm dann auch den Tanz zur Spende,
Zufrieden, noch mit Leichtigkeit
Beym Morgenſtrahl durchs Feld zu hüpfen,
Will ich dem Manne gern entſchlüpfen,
Der mir die Hand zum Reihen beut.

Die Zeit.

Du liebeſt ſeelenvolle Saiten
Mit deiner Stimme zu begleiten,
Wenn ſtill der Mond im Teiche ſchwimmt.
Die Laute ſollſt du nicht mehr ſchlagen,
Und des Geſanges Luſt entſagen,
Bevor der rauhe Herbſt ſie nimmt.

Die Dichterinn.

Auch dieſes Opfer will ich bringen,
Die Laute ſoll nicht mehr erklingen.
Doch ſinat Apoll mir ein Gedicht,
Es unſre Hirtinnen zu lehren,
Um es aus ihrem Mund zu hören —
Dies weigert dein Verbot mir nicht.

Die Zeit.

Nicht alles hab' ich noch gefodert,
In deinem dunkeln Auge lodert
Noch Glut, die mir zu trotzen ſcheint:
Noch ſeh' ich Scherze dich umſchweben —
Willſt du mir nicht den Frohſinn geben,
So haſt du alles mir verneint.

Die Dichterinn.

Genug! Du biſt an deiner Gränze,
Gern opfert' ich den Schmuck der Lenze
Und flüchtige Talente dir;
Doch was ich nun noch an mir habe,
Iſt wandelloſe Göttergabe:
Nichts mehr zu nehmen haſt du mir.

Der Maskenball,

eine Rhapsodie.

Laut rufen die Geigen
Zum fröhlichen Reigen,
Es locken der Säale weitschimmernde Kerzen,
Schon strömet die Jugend mit klopfendem Herzen,
Nicht achtend der Ruh,
Voll Sehnsucht herzu.

Da wimmelt die Menge
In buntem Gedränge
Und giebt uns das Schauspiel der Welt und des Lebens,
Hier suchst du kein Volk, keine Kaste vergebens:
Gepaaret erscheint,
Was nie sich vereint.

Die Larve kann necken,
Doch nimmer verstecken
Die holde Geliebte des Liebenden Blicken:
Dies Auge — sie ist es! Ihr freundliches Nicken
Verheißt ihm, als Pfand,
Zum Tanze die Hand.

Nun wird Raum — die Etiquette
Fodert dich zur Menuette.
Abgezirkelt, vorgeschrieben
Ist hier alles; freygeblieben
Nicht ein Blick. Die alte Sitte
Zählt' und maaß des Mädchens Schritte
Noch nach strenger Sittsamkeit;
Doch die Grazie gewöhne
Auch beym Zwange sich an's Schöne:
Das giebt edle Leichtigkeit.
Drum, o Tochter, nicht verachte,
Was die Mutter reizend machte!
Doch — die Töne sind schon still?
Ach, es liebt der Geist der Zeiten,
Der nur volle Freyheit will,
Nicht, gemessen fortzuschreiten.

Nach der Weise muntrer Schotten
Stellt jetzt alles sich in Reihen;
Auf und ab die langen Rotten
Hürst es, raschen Schritt's, zu Zweyen,
Wendet zierlich alle Glieder,
Stampfet leicht zum Takte nieder,
Und die Wollust der Bewegung
Spricht aus jeder Muskelregung.

Nicht allein mit Flügelschritten
Nur sich tummeln, schnell und leicht,
Will man jetzt im Tanz des Britten
Dem den Preis die Anmuth reicht.
Sieh ein Paar sich gegenüber,
Das die Reihen schön durchkreuzt,
Bald hinunter, bald herüber
Flieht, und zur Verfolgung reiht,
Jetzo mit der Nachbarn Händen
Bogen, holde Ketten knüpft,
Jedem einen Druck zu spenden,
Freundlich hin und wieder schlüpft,
Endlich treu sich wieder findet.
Liebe und Geselligkeit,
Die uns durchs Gesetz verbindet,
Euch ist dieser Tanz geweiht!
Bey der Regel heiterm Zwange
Bleibt das All in schönem Gange,
Und ein Freudenstörer ist,
Wer das Kunstgesetz vergißt.

Sanft, doch munter gleiten
Nun die Töne hin,
Und gepaaret schreiten,
Mann und Tänzerinn.

Nur Erholung scheint dies Wallen,
Wenn die Raschheit erst gefallen;
Gravität und Alter tritt
In die Reihen freundlich mit.

Und das Band der Zungen
Löst sich Hand in Hand:
Fröhlich ungezwungen
Plaudert, was sich fand.
Doch bald läßt man die Gewählten,
Sucht, was Andre sich vermählten,
Und bequemer Frohgenuß
Scheint des Tanzes Genius.

Langsam tönen jetzt die Saiten
Melancholisch, stolz und weich;
Männer sind's, die vorwärts schreiten
Sorglos kühn und ernst zugleich.
Jeder zeigt nach seiner Weise
Der gewandten Glieder Spiel,
So wetteifern sie im Kreise,
Kraftentwicklung scheint ihr Ziel.
Und zu immer höh'rer Schöne,
Edlem Anstand reift ihr Tanz:
Es sind Ungarns stolze Söhne,
Jeder will den Siegeskranz.

Nun erklingt die Cymbal heller
Und der Jüngling jauchzet laut!
Seine Blicke, froher, heller,
Wählen eine holde Braut.
Sieh er wirbt mit kühnem Sprunge
Rasch um sie, die schaamhaft weicht,
Bis er sie, in schnellem Schwunge
Siegreich kosend, nun erreicht. —
Ist dies nicht der Gang des Wilden,
Der erst rohe Kräfte übt,
Bis ihn Kunst und Wettstreit bilden,
Und ihm Frohsinn Liebe giebt?

Mit schmeichelnden Tönen
Lockt jetzo die Schönen
Zum Arme des Jünglings der Walzer — o seht!
Schon schweben sie alle
Durchkreisend die Halle!
So rollt durch die Sphären der schnelle Planet.

Und wirbelnder jagen
Die Takte: wie schlagen
Die Pulse vor Lust!
Ein bacchisches Wüthen
Ergreift die Entglühten,
Drückt Busen an Brust.

Plötzlich nun verſtummt der Zauber
Der begeiſternden Muſik,
In des Wohlſtands edle Schranken
Zieht ſich jegliches zurück.
Einen Händedruck nur waget,
Eh er jedem Recht entſaget,
Das der freye Tanz ihm gab,
Noch der Jüngling, und tritt ab.
Die kaum tobende Bacchante
Kehrt zurück zur ſtrengen Tante,
Aber in dem Herzen bleibt
Oft ein Keim, der Blüthen treibt.

Doch der Masken lärmend Gewühl,
Darſtellend des Lebens verworrenes Spiel,
Betäubt und erſtickt oft das keimende Gefühl.
Hundertfach gellen
Dir vermiſchte Laut' ins Ohr.
Da, mit ſeinen Schellen,
Klingelt ein gaukelnder Thor:
Hier ſchachert ein Jude,
Da girrt ein Mädchen dich an;
Zu ſeiner Bude
Lockt dich ein Krämer heran:
„Kauft beißenden Witz, in Kleiſter
Hermetiſch verſiegelt,

Wie des Champagners ſchäumende Geiſter
Der Kork verriegelt!“
Da hüpft Fanchon mit ihrer Leyer
An dir vorbey.
„Bauermädchen, wie viel Eyer?“
„Seyd Ihr Schweppermann, Herr Ritter,
So kriegt Ihr zwey.“
Der Troubadour mit ſeiner Zither
Singt ein zärtliches Minnelied
Jenem Nönnchen, das kein Gitter
Jemals von der Weltluſt ſchied.
Mit betäubendem Gekeiffe
Walfert die Alte hier ohne Zähne;
Da klingt Papageno's Pfeiffe,
Dort Tamino's Zaubertöne.
„Schöne Beckerinn, laßt mich naſchen!
Möcht' aus Eurem Korb was erhaſchen.“
„Meynt Ihr, Herr Türke? Den Korb könnt
Ihr haben,
Aber nichts von den ſüßen Gaben.“
Ein Wolkenkragenius ſchnaubet hier,
Wie ein allongeperückiger Truthahn ſchier,
Doch der gelenkige Harlekin
Treibet den Schmerbauch her und hin,
Und lehrt ihn ſteife, poſſierliche Sprünge
Mit ſeiner hölzernen züchtigenden Klinge.

Aber nicht Portraite nur
Nach der schönen und häßlichen Natur,
Auch was die Phantaſie erträumt,
Sey's lieblich oder ungereimt,
Iſt hier zu ſehen:
Kater, die geſtiefelt gehen,
Zwerge mit unermeßlichem Hut,
Artige Geſpenſter mit Fleiſch und Blut;
Diana mit dicken und dünnen Nymphen,
Venus in ſeidenen Zwickelſtrümpfen,
Apollo mit Strahlen von Goldpapier.
Da ſteht ein Monſtrum an der Thür,
Es ſtarrt von ſchreibefertigen Kielen,
Die klappernd nach allen Seiten zielen,
Stets regt es die Finger, der Kopf iſt nur klein;
Man nimmt das Ding für ein Stachelſchwein.
„Wie, ſpricht ein Doktor, was denkt Ihr nur?
S' iſt der Genius deutſcher Litteratur.“ —
„Was will mit dem Todtenkopfe die Schöne?
Gar eine büßende Magdalene!
Sucht die noch immer die Freuden des Ball's?“
Mit nichten! Es iſt eine Schülerinn Gall's,
Die kürzlich am Mückenſchädel entdeckt,
Wo das Organ der Tanzwuth ſteckt;
Wenn ihre Bemerkungen heut gelingen,
So kann ſie die Sach' ins Reine bringen.

Dort wandelt der alte Gott der Zeit
In seinem griechischen Chronoskleid:
Auf einmal, eh sich's wer versah,
Steht er als Incroyable da.
Ein Satyr lachet. „Spötter, schweige,
Versetzt Saturn, ein jeder geht
Wie's ihm geziemt; was ich Euch zeige,
Wär's glaublich, wenn Ihr es nicht sähet?"
Er winket, und das vorige Jahrhundert,
Als Philosophinn einst bewundert,
Erscheinet stolz, auf sein Geheiß,
Matrone schon, in ihrer Kinder Kreis.
Erfindungen, vielfarbige Systeme,
Phantasmen und zahllose Theoreme
Umgaukeln sie. Nun folgt ein derber Schwarm
Von Volks- Natur- und Menschenrechten;
Ein buntgemischter Trupp von Guten und von Schlechten
Tobt wüthend nach mit blutbeflecktem Arm.
Sie, was es gälte, zu verfechten.
Urplötzlich hebt, entsetzlicher als nie,
Sich Barbarey und Despotie
Aus dieser wilden Streiter Mitte,
Stürzt die Humanität und die Philosophie
Und jedes Recht und jede Sitte.
Auf seine Kinder sinkt und stirbt, das Säkulum.

Die Schauer ſtehn unſchlüſſig herum,
Sollen ſie lachen, oder weinen?

„Liebe Herren, wendet Euch um,
Hier ſeht Ihr ein heiterer Bild erſcheinen!
Ruft Chronos, und öffnet ein Gukkaſtenglas,
Ich will Euch zeigen den deutſchen Parnaß,
So wie er war und iſt, im Kleinen.“

Da ſteht ein ſchöner Lorbeerhain,
Woraus ein Säulentempel ſteiget,
Der heitre Götterbilder zeiget.
Um ihn mit frohen Tänzen reihn
Sich Genien und Amoretten,
Und halten ſich an Roſenketten.
Da, mit dem Plektron in der Hand,
Ergehen ſich die hehren Geiſter
Der jüngſt verblichnen Sängermeiſter,
Und an der Hyppokrene Rand
Gelagert, horchen mit Behagen
Die Klaſſiker dem Saitenſchlagen.
Auf einmal erhebt ſich ein Sturm und Geſaus,
Und Nebel umziehn das olympiſche Haus,
Ein Schneegeſtöber umhüllet die Scene,
Die Sterne, die leuchtenden, löſchen aus,
Ein ſchlammigter Wildbach ergießt ſich mit Braus,
Vom Waſſer entregelt, die Hippokrene.

Und als das Gewölb ſich endlich entleert,
Und eine trüblichte Durchſicht gewährt,
Sieh! ſtatt des Lorbeerhains ſtarrende Klippe,
Darauf ein gothiſches Burggerippe,
Statt jenes Tempels ſo lichtverklärt;
Und ſtatt der Götter ſchauen Geſpenſter,
Altraunen und Hexen aus jedem Fenſter:
Zu Gnomen und Zwergen und jedem Popanz
Verwachſen, ſiehſt du die Amoretten
Statt Blumengewinden mit klirrenden Ketten
Nachahmen den Baſeler Todtentanz.
Und ſiehe die Dichter, in härenen Röcklein,
Umgürtet mit einer hänfenen Schnur
Und in Perücken mit falſcher Tonſur,
Läuten ächzend ein Einſiedlerglöcklein.

Verächtlich ſchaun auf die Mückenfänger
Die alten Barden und Minneſänger,
In welche die Klaſſiker ſich verkehrt.
Mit einem Baſſe und Grimmergeſichte,
Wovor ſie erbeben, die ärmlichen Wichte,
Spricht einer: „Was habt Ihr die Ruh uns geſtört?
Wir waren wohl achtbar und ehrenwerth,
Wir ſangen die Zeit aus dem Harniſch, dem ſteifen,
Und brachen der Sprache felſigte Bahn,
Die Spätern haben das Ihre gethan.

Denn menſchliches Werk kann nur mählich reifen,
Ihr aber ſolltet zum Gipfel hinan!
Da ſchreckt' Euch die Regel, und ihr zu entſchweifen,
Vermaß't Ihr Euch in verblendetem Wahn
Ans rollende Rad der Zeit zu greifen.
"Ihr Thoren! Es faßt Euch mit eiſernem Zahn,
Und wird Euch in's Thal der Vergeſſenheit
ſchleifen."

Doch nun ſchlägt Chronos die Klappe zu.
Die Gucker ſtehn noch in halbem Schmollen,
Und wiſſen nicht recht, wie ſie's nehmen ſollen;
Da hören ſie ſonſter Raſt noch Ruh
In einer Ecke was fallen und rollen.
Voll Neugier drängt ſich bald alles herzu;
Wer iſt es? Der arme Titanide,
Der jammernswürdige Syſiphus,
Der, wär' er auch noch ſo todesmüde,
Ein endloſes Tagewerk treiben muß.
Und alles zeiget ihm ſein Bedauern,
Da ſchaut der trotzige Alte zurück:
„Was wimmert Ihr? Wendet nur Euer Trauern
Auf Euer ähnliches Mißgeſchick.
Wie ſtehts mit Eurem Glückſeligkeitsſtreben?
Wie ſtehts mit Eurer Vervollkommnung?
Die Welt iſt nicht mehr ſo Kindesjung,

Sie hätte ſchon was davon können erleben;
Doch, wenn Ihr den Stein in die Höhe gerollt,
Und keuchend wähntet, es wäre gelungen,
Da iſt er ſtets wieder zurücke geſprungen.
Ja, ob ihr ihn Thurmes hoch ſchrauben wollt,
Euren Völkerglücks und Weisheitmeſſer,
Wie Eitelkeit Euch und Hoffnung beſticht —
Ihr armen Menſchlein, drum ſeyd Ihr nicht beſſer,
Und darum wird's Euch auch beſſer nicht." —

Da wandeln ſich ſchnell die Mitleidsworte
In Schimpf — bald trieb man mit ſeinem Stein
Den Murrkopf ſelber aus dieſem Orte,
Erſchiene nicht eben, den Zorn zu zerſtreun,
Schon wieder was Neues in der Pforte.
Es rennen Laternenjungen herein;
Ein jeder will leuchten ganz allein,
Und tobt und ſchimpfet: des Andern Licht
Brenne ſo hell als das Seine nicht.
Darüber balgen und boxen ſie ſich
Auf Leib und Leben gar jämmerlich.
„Fort aus der guten Geſellſchaft, Ihr Frechen!
Man werfe die Meuter hinaus zum Thor." —
„Was? ſchreyen alle mir in's Ohr,
Wer wehrt der Maske ſich auszuſprechen?
Wir ſtellen ja Philoſophen vor."

Aber müde des Lärmens und Drückens,
Lockt in die Seitengemächer des Saals
Mich ein fröhlicher Ort des Erquickens;
Freunde, herbey zum Genusse des Mahls,
Hier düftet Oalio, Punsch und Liqueur,
Beut uns die Tafel ein Restaurateur. —
Aber seht! Was heftet Pasquin
Da für eine Affische hin?
„Hier bedient man mit Trank und Speise
Nach der neuesten ökono-chemischen Weise.
Die Supp' ist blos aus gemahlenen Knochen,
In Kohlenstaub ließ man das Wildpret kochen,
Kartoffelcaffee — dafür kann ich stehn,
Daß auch kein Stäubchen die Gränze gesehn —
Mit Zucker von Möhren und Runkelrüben,
So süß als wär' er aus Hamburg verschrieben:
Des derben Kürbis, der Haselnuß Kern
Ersetzten die Fremdlinginn, Mandel mir gern,
Und Weinstein, des die Gesundheit bedarf,
Verdrängt die Limone, so ätzend und scharf;
Den Rum von Jamaika brechen als Pflaume
Die Kinder im Nachbars Garten vom Baume;
Kein Tröpfchen Wein von simpler Art,
Woran nicht gemischt und gedoktert ward:
Kurz, alles nach Chaptal und Cadet de Vaux,
Doch macht' ichs lange vor ihnen so.

Wie ungerecht, wenn es dennoch heißt:
Der Deutſche ſey ohn' Erfindungsgeiſt!"
Man drängt ſich hinzu, lorgnirt die Affiſche
Und lieſt, und lacht, und ſetzt ſich zu Tiſche;
Schmauſt, trotz der Pariſer Academie,
Nach der neueſten Experimental-Chemie,
Und leeret manches geſchwefelte Glas
Dem Sauerſtoff und dem Kohlengas.

So übt Momus, der hier thronet,
Ueberall ſein fröhlich Recht;
Alter, Würde, Stand, Geſchlecht —
Keines bleibt von ihm verſchonet.
Mit dem krummen Jokusſtab
Straft er jede Thorheit ab.
Immer iſts das Allen Gleiche,
Was am leichteſten ſich trägt:
Lachend nimmt man ſeine Streiche,
Weil er auch den Nachbar ſchlägt.

Doch ſein ſchön umkränzter Taumelbecher
Labt nur flüchtig, wie des Mädchens Kuß;
Halb nur ſtillet er den Durſt der Zecher,
Allzuſchnelle folgt ihm Ueberdruß.
Hinaeſchwärmet ſind die nächt'gen Stunden,
Matter wird und ſchleppender der Tanz:

Es erſtirbt in Dunſt der Lampen Glanz,
Jede Täuſchung iſt mit ihm verſchwunden,
Wann der helle Morgen graut,
Wo man ſich verwundert ſchaut.

Wie am Blocksberg bey dem Hexenmahle
Jede Pracht beym erſten Hahnenruf
Flieht — die goldnen Näpfe, die Pokale
Umgewandelt ſind zum Pferdehuf:
So zerſtiebt, beſehn am Tagesſtrahle,
Jeder Zauber, den die Nacht erſchuf,
Und die thörichten Vermummten wanken,
Blaß und ſchwindelnd, gleich erſchöpften Kranken.

Armer Tand iſt dieſer Flittern Prangen,
Iſt der gläſernen Demanten Glanz;
Dieſe Ringellocken wurden Schlangen,
Hingewelkt und dürr iſt jeder Kranz.
Blüht nur rother Staub auf dieſen Wangen?
Strahlte dieſes Auge nur vom Tanz?
Grau das Haar, die Miene ſchlaff, entſtaltet,
Sieht ſich jedes ſchon im Bild veraltet.

Fort aus dieſem Qualm! Mit durſt'gen Zügen
Trink' ich Himmelsluft auf heitrer Flur.
Wohl mir! Ja, ſie kann mich noch vergnügen
Deine Einfalt, heilige Natur.

Das ſind Zauber, welche nimmer trügen,
Dieſer Freuden ſchont der Eckel nur.
Mit den Ahnungen der reinſten Wonne
Grüß' ich deinen Strahl, o Morgenſonne!

An Ihro Kaiſerl. Hoheit, die Erzherzoginn Henriette,

bey Ueberreichung des Manuſcripts des Heldengedichtes:

Die Schlacht bey Aspern.

Der große Erſtlingsſieg nach ſchweren Prüfungszeiten,
Als Frankreichs Joch noch ſchwer ob allen Völkern hieng,
Den Oeſtreichs tapfres Heer ſich wußte zu erſtreiten,
Eh jenes Hand die Welt, gleich einem Ball, umfieng —
Der Sieg, zu welchem Carl verſtand ſein Volk zu leiten,
Durch den des Corſen Stern zuerſt hernieder gieng:

Er iſt es, den ich, von Begeiſterung durchdrungen,
Verwegnen Mundes, einſt dem Vaterland ge-
ſungen.

Doch des Bewußtſeyns ſtolz, verſchmäht' es
meine Lieder,
Die kühne Gabe wies es, als zu klein, zu-
rück;
Da weint' ich lange ſtumm auf meine Leyer
nieder,
Mein Lieben wähnte nicht verſchuldet dies
Geſchick.
Die Kränze die ich flocht voll Eifer für die
Brüder —
Verhüllen muß' ich ſie vor jedem fremden
Blick,
Da ſonſt die Helden nie verachtet frommes
Dichten,
Das ihnen Namen pries im Buche der Ge-
ſchichten.

Und ſchon empfahl ich das, was mich vom
Schlachtenwetter
Das ſtille Weib, gelehrt der Gott in meiner
Bruſt,
Dem treuen Genius, der Sangeswerke Retter,
Der unterm Lavaſtrom entzogen dem Verluſt

Jahrtauſende hindurch, des Herkulanums Blätter,
Und Nibelungen's Hort bewahrt' in Staub und Wuſt;
Denn, wie es ſchnöde auch die Mitwelt mag verſchmähen,
Ein Lied, das Carl beſingt — es kann nicht untergehen.

Nun ſah ich, wie der Held mit ächtem Ritterſinne
Der Fräulein edelſtes aus Fürſtenblut erkohr,
Sich Ihm zu eigen gab mit reiner, heißer Minne
Und Es der treue Bund auch freudig Ihm beſchwor;
Sah, ſchnell nach dieſes Bunds geſegnetem Beginne,
Den hohen Stamm geſchmückt mit Kinderblüthenflor,
Und aller Güter Gut, in Hütten wie auf Thronen,
Ein häuslich Glück, Gefahr und Laſt den Helden lohnen.

Da klang ein leiſer Ton hervor aus jenem Schreine,
Der lange mein Gedicht in ſtiller Haft umſchloß;

Es hat: „der Herrlichen, die Carlos jetzt die Seine
Mit Wonne nennt, leg' ihr mich knieend auf den Schoos,
Sie liebt den Helden ja, Sie fühlet, wie ich's meyne,
Sie sucht die Mängel nicht, Sie schätzt den Willen blos!"
Es sey! wie viel die Welt auch wisse dran zu rügen,
Was heiße Ehrfurcht sang — Der Gattinn wirds genügen.

III.

Vaterland.

Die Schlacht bey Maynz,

am 29. October 1795.

Still' die Klage der Angst, trockne den feuchten Blick!
Von der göttlichen Stirn' schlage den Trauerflor
Nun zurücke; noch krönt, hohe Teutonia,
Dich dein kaiserlich Diadem!

Sieh, noch blitzet sein Strahl Schrecken auf jeden Feind
Der den heil'gen Bezirk deiner Besitzungen,
Ungereihet von dir, frech zu verletzen wagt,
Recht verspottend und Völkertreu.

Kein Eroberer trat iemals mit stolzem Fuß
Deinen Nacken, und bog dich in das Sclavenjoch;
Warf Satrapen dich zu, schnitt in Provinzen ab
Deiner Söhne ererbtes Land.

Nach der Herrschaft der Welt lüstern, entsandte Rom
Zur Bedrückung dir stolz seiner Cohorten Schaar;
Aroviſts Tausende schlug römische Kunst und List,
Drusus zwang den erschrocknen Rhein:

Die Gefahr dringt heran; alles entfliehet schon:
Da versammelt der Sohn Siegmars im heiligen
Eichenhaine das Volk, knüpfet den Fürstenbund;
Treu vereinet siegt teutscher Muth.

Und du wurdest und bliebst frey durch Jahrhunderte!
Izt nur waget's und bräut dir ein empörtes Volk,
Sprach dir schimpflichen Hohn, foderte dich zum Kampf;
Da entbrannte der edle Zorn

Deiner Völker. Vereint eilten sie hin zum Streit,
Trieben jenes zurück. Doch nun versuchte List
Was der Macht nicht gelang, säete Zwietracht aus,
Löste treulos den Fürstenbund.

Täglich ſchwindet ein Trupp aus der Verbündeten Heer.
Ha nun eilet der Feind mächtig in Schaaren zu,
Schmiedet Feſſel und Beil, ſicher der Uebermacht,
Deutſche Eintracht ward Völkerſpott.

Eine Fahne nur ſchwebt' über dem Lager noch,
Welche Liſt und Gewalt fruchtlos zu ſtürzen ſtrebt;
Doppelaar, nur du ſchwebſt! Aber es ſchwur der Feind
Dich zu fällen mit größerm Schimpf.

Uebern Rücken des Rheins trat er mit kühnem Fuß,
Trug ins Vaterlands Herz Mord und Verheerungen.
Doch nun ſtürzet voll Muth ſich das verachtete
Kaiſerheer auf den frechen Feind.

Sieh er flieht voll Angſt! Keine Verſchanzungen,
Berg' auf Berge gethürmt, wie beym Titanenſtreit,
Deren ſtrebende Höh' Donner und Blitz umkränzt,
Gebrn Schutzwehr und Zuflucht ihm!

Ueber Pfade des Tod's, wo das gezückte Schwerd
Und der tückiſche Blick unter dem Fuße ruht,
Schon gehölet, das Grab ſich zu eröffnen harrt,
Wenn das Opfer vorüber zieht;

Durch die Tiefen der Fluth, listig dem Strom entlockt,
Wo der schaukelnde Tod unter den Wellen braußt,
Während feurig und dicht tödtender Hagel fällt,
Klimmt der Teutsche zur Siegeshöh'.

Er hägt die Donnerer hin, fasset den Donnerkeil
Mit mächtigerm Arm, strecket auf blut'gen Grund
Was der Milde mißtraut, welche die Sieger ziert,
Und im Fliehen nur Rettung sucht.

Aus der bläulichen Fluth hebet entzückt das Haupt
Nun der Rheingott empor, schauet die Freiheits-schlacht;
Seine Wellen, sonst nur dir, o Merkur, geweiht,
Nehmen Mars als Beschützer auf.

Blitzbewaffnet und voll muthiger Kämpfer trägt
Seine Erstlingsflott' er auf den Wellen hin;
Setzt am Ufer dem Feind neue Verfolger aus,
Brüllt ihm nähere Donner nach.

Ha die rächende Art fällt schon den Freiheitsbaum,
Der die Knechtschaft uns bringt, und das drey-farbigte
Feindspanier! Von dem Wall' schwebt mit dem Doppelhaupt
Teutschlands schützender Adler schon!

Jauchzet Enkel des Teuts, ob ihr am Oſtſee Strand,
Ob im friedlichen Thal ſchneeiger Alpen wohnt!
Jauchzet alle vereint, wenn euch des Vaterlands
Name noch nicht zum Schalle ward.

Reihet dankbar die Schlacht, die den Triumph uns gab,
An den blutigen Kampf Hermanns mit Roms Gewalt,
Singet Auſtria'n Heil, welche uns Helden giebt,
Wie ſie vormals Cheruska gab.

Oeſterreich,
im Juli 1796.

O Götter Schauſpiel, ſagte ein Weiſer einſt,
Den Mann zu ſehn, der wider ſein Schickſal kämpft;
Bey ſeinen Streichen muthig da ſteht,
Dennoch nicht weichet vom Pfad der Ehre,

Und fällt er endlich, ihnen doch rühmlich fällt!
O ganzer Himmel, ſieh dann auf Auſtria
Hernieder, das mit Hydra'n kämpfend,
Ueb'rall gedränget, verrathen, treulos

Dahingegeben, von denen es Hülfe hofft',
Noch nicht vom Weg des Rechts und der Treue
weicht,
Und wider Feind und Glück und Zufall,
Wider die sämmtliche Macht des Schicksals

Wie Menelaos vor der Trojaner Heer
Mit kämpfend weichet, langsamen, festen Schritts,
Und ehrne Stirn' und kühne Spitze
Kalt den ergrimmten Verfolgern zukehrt.

Und will's des Schicksals Rathschluß, den Göt-
ter nicht
Noch Menschen wenden, daß sie erliegen soll:
So sinkt sie, wie der edle Hektor,
Groß, und betraur't von den Göttern selber.

Die
Volksbewaffnung Oesterreichs
im April 1797.

Wohin lenkest du heut, Muse! den kühnen Flug?
Führst du mich zum Olymp auf, in den Götterkreis?
Seltne, noch nicht gesehene,
Hohe Dinge verheißt dein Blick.

Dieſer freudige Ernſt, dieſes verſtummende
Süße Staunen, gewiß! kündet mir Groſſes an.
Ha, ſchon ſeh' ich! — O Leyer
Singe kühn, was mein Aug' entzückt!

Eine prangende Stadt, deren gewaltiger
Raum, ein eigenes Volk inner den Mauern faßt,
Hingelagert am Buſen
Eines mächtigen Silberſtroms.

Ueber ihr haſt, Merkur, Städtebereicherer,
Du dein Füllhorn geleert! Straße an Straße ſteigt
Voll Palläſten gen Himmel,
Bunt belebet vom Volksgewühl.

Keine Luſt, kein Genuß iſt allhier unbekannt,
Den die Freude erſann, den der geſättigte
Ueberfluß, auf den Polſter
Hingegoſſen, erklügelte.

Wie ein Strom ſich ergießt, wallet der frohen Schwarm
Den Vergnügungen nach; nirgend erblickeſt du
Ungeſättigt das Elend,
Ungepfleget den Leidenden.

Wer beherrscht dieses Land, das die Glückseligkeit
Noch beherbergt? O mild muß er im Herrschen
seyn!
Mächtig nur durch Gesetze
Und die Liebe des Unterthans.

Wo erblick ich den Mann? Nirgends verkündet mir
Königspomp, wo er wallt; auch in den glanzenden
Adelsei kein, erspäh' ich
Ihn am marmornen Spieltisch nicht.

Doch welch Jubelgeschrey bricht aus dem Hain
hervor,
Von Elisiums Flur glücklich hieher verpflanzt,
Wo in duftenden Schatten
Sich am Abend das Volk ergeht?

Da, hier wandelt Er! (Ihm tönet der Freudenruf!)
Heiter in der Natur, freundlich und liebevoll,
Bürgerlich unter Bürgern,
An dem Arme der Gattinn hin.

Sein Gefolg ist das Volk, so sich in Schaaren drängt
Den Geliebten zu sehn; Schauspiel und Feuerwerk
Ist, nach fürstlichem Tagwerk,
Ihm der sinkenden Sonne Gold.

Zwanglos freuet das Volk sich um den Fürsten her,
So, wie froher die Schaar glücklicher Kinder scherzt,
Wenn das Auge der Eltern
Ihre schuldlosen Spiele schaut.

Doch, welch plötzlich Geräusch störet die Fröhlichkeit?
Dumpfes Feldgeschrey brüllt, Waffengeklirr' ertönt,
Bleicher Flüchtlinge Schaaren
Stürzen, Angst auf der Stirn, heran.

Wie bey heiterer Luft, schreckte ein Donnerschlag
Ueberraschender! Bang flüstert die Schreckenskund'
Erst, wird lauter, und brüllt dann
Tausendstimmig: die Feinde nah'n!

Ha! schon hebet im Süd, trügt mich mein Auge nicht,
Sich die Wolke des Staubs, die vor dem Gallier
Schwarz sich herwälzt, das drohend'ste
Der Gewitter, vom Sturm gejagt.

Bange Schrecken und Angſt faßt die Gemüther all,
Der Geſchäftigkeit Rad ſtocket; verlaſſen, ödʼ
Stehn die Tempel der Freude:
Vor den Thoren iſt Hannibal!

Seine Horde, ſie kennt weder Geſetz noch Recht,
Plündert wild den Pallaſt, ſtecket die Hütte an,
Höhnt des jammernden Landmanns,
Schändet Gattinn und Tochter ihm.

Die Altär' ſind ihr Spott; Tempel und Heiligthum
Wird durch Laſter entehrt, daß die geweiheten
Hallen ſchaudern; ſchon oftmals
Röthet' Mord ihrer Prieſter ſie.

Ha, wer zittert nicht vor der Verheerer Schwarm?
Jedem bangt um die Flur, wo er gebohren ward,
Um den Heerd, der ihn nähret,
Um das Gut, ſo ſein Fleiß erwarb.

Minder bebet er noch für das getreue Weib
Und die lieblichen Früchte ihrer Umarmungen;
Für die Götter des Hauſes,
Die ſonſt ſchützend ſein Dach bewohnt.

Aber iſt denn kein Damm wider des Räuber-
ſtroms
Ueberſchwemmungen? Lebt nirgends ein Retter
mehr?
Ha, wo iſt euer Herrſcher?
Floh er, da euch Gefahren drohn?

Wie, erblickt ihr ihn nicht? Heiter und königlich,
Unerſchüttert allein, ſteht er in eurer Mitt'! —
Sehet, er hebet die Stimme,
Schweiget, höret den Hirten an!

„Wie? mein Volk, (ruft er aus) ihr Natio-
nen all',
„Die mein Scepter zum Staat brüderlich ſanft
vereint,
„Bebt ihr flüchtigen Schaaren,
„Abgeſchnitten vom Mutterland

„Fern der Heimath, nach Raub irrender Fremd-
linge?
„Heere, weit übermannt wichen dem Drucke
wohl,
„Aufgeregete Völker
„Aber lächeln der Kühnheit nur.

„Habt ihr Männer nicht noch, habt ihr nicht Jünglinge,
„Kraft im Arm und voll Muth? Was sonst den Spaden hebt,
„Und das Werkzeug der Künste,
„Führe jetzo das Siegerschwerdt.

„Seiner Voreltern werth zeige der Enkel sich
„Deren Heldenblut oft siegreich den Wall gefärbt,
„Wann verwegene Feinde
„Meine Ahnherrn bedräueten.

„Auf! dem Vaterland gilt's! — Wie, oder wär' es euch
„Nicht mehr theuer? Beschwert euch meines Scepters Last?
„Wünscht ihr andere Herrscher,
„Wünscht ihr andere Satzungen?

„Seufzt die Unschuld vielleicht, wider Gesetz und Recht
„Durch mein Machtwort bedrückt? Hab' ich das Eigenthum
„Meiner Staaten vergeudet?
„Aufgeschwelget des Volkes Schweis?

„Trennt ein eherner Wall mich von dem Unterthan?
„Iſt der Kittel mir nicht werth, wie das Ordensband?
„Ward vom ſchuldloſen Blute
„Ihr beſprützet, mein Thron entehrt?“

Weiter ſprichſt du nichts mehr, Herrſcher! Wie Lautenklang
Unter Pauck' und Tromet, unter des Chorgeſangs
Töneſtrömen verhallet,
So verſtummſt du im Jubelruf.

Tauſend Kehlen entſtrömt jauchzend ein einziger Ausruf: „Leben und Blut willig dem Vaterland!
„Blut und Leben, o Vater!
„Du Gerechter, Du Guter Dir!“

Nach dem zückenden Blitz, der in das Strohdach fährt,
Lodert ſchneller die Flamm' auf in die Stürme nicht,
Als das Feuer des Muthes
Nun in jeglicher Bruſt entglüht.

Iſt es eben dies Volk, das, im verſchwundenen
Augenblick noch, der Luſt einzig geboren ſchien?
Groſſe, edle Gefühle,
Heldenwünſche beſeelen es.

Welch ein Wettſtreit! Wie ſchnell eilet vom Arbeitsſitz
Schon der Werkmann im Kreis ſeiner Gehülfen her!
Seht, die emſigen Arme
Faſſen nervigt und kühn das Schwerdt.

Jetzo ruhet die Art, ruhet der Webeſtuhl,
In des Künſtlers Gemach harret der Marmorblock,
Halbbehauen, vergebens
Des vergötternden Meißelſchlags.

Aber doppelt erbebt unter dem Hammerfall,
Rund von Funken umſprüht, dröhnend der Ambos nur,
Wo der Waffenſchmied hauſet,
Und die Sichel zum Schwerdte ſchaft.

Von den Lehrern geführt, ſtürzen voll Jugendglut
Edle Jünglinge zu, ſo ſich Minerven weihn;
Beyfall winket die Göttinn,
Schützet mit der Aegide ſie.

Unter eigener Fahn muthig verſammlet, zieht
Auch der Söhne Merkurs friedliches Volk herbey;
Sie vergeſſen des Schiffes,
Das auf trügender Welle tanzt,

Und der Fracht, welche ſchwer, güterbelaſtet, rollt
Auf bedrohter Straß', etwa des Feindes Raub!
Tauſchen Maaß' und Gewichte
Gegen Waffen und Kriegsgeſchoß.

All die Menge des Volks bildet ein einziges
Nicht zu zählendes Heer, glühend von Fürſtenlieb':
Und entzückt ſchwört's den großen
Eid, zu ſterben fürs Vaterland!

Der geliebteſte Fürſt eilt durch des Bürgerheers
Reihen, höret's, wie ihm jeder ſein Leben weiht;
Und der innigſten Wonne
Thränen, ſtürzen ſein Aug herab.

Wahrlich, glücklicher hat, während man Kronen trägt,
Noch kein Herrſcher geweint! Größerer Triumphe freut'
Kein Eroberer, umſchimmert
Von Trophäen und Beute, ſich.

Sieh, schon ziehen sie aus! Voran die wehende
Fahn', ein Abschiedsgeschenk ihrer Beherrscherinn;
An der Spitze ein junger
Held, gleich furchtbar und liebenswerth.

Ziehen aus! Keine Thrän' kostet der Abschied sie
Von dem Weibe und Kind; selber mit trockenem
Auge stehn sie, und muntern
Gatten, Väter zum Kampfe auf.

Greise weinen allein, weinen und segnen sie,
Denen Schwäche verbeut unter den Reih'n zu
stehn;
Sehnend schaut ihr matter
Blick dem Heer, bis es schwindet, nach.

Lacedämons Geschlecht, lebt es von neuem auf?
Ja, so zog durch das Thor Sparta's die Helden-
schaar,
Welche, unter den Felsen
Termopilä's, besiegend starb.

O seyd tapfer wie sie, aber seyd glücklicher!
Ziehet hin! Vor euch her schwebe des Vaterlands
Genius, und bedeck' euch
Mit dem Wappenschild Oesterreichs!

Doch ſie hören nicht mehr; vorwärts nur ſtrebt ihr Fuß,
Wo Verheerung und Mord ihnen entgegen brüllt;
Und bey jeglichem Schritte
Schwillt ihr Zug, wie ein Bergſtrom an.

Sieh', vom Pfluge hinweg, weg aus der friedlichen Hütte, ſelbſt nicht des Rufs harrend; verlaſſend die Arbeitdürftigen Saaten
Schwacher Pflege von Weiberhand,

Und das einſame Dorf unter der Greiſen Hut,
Stürzt in Schaaren das Volk, welches den Grund bebaut,
Abgehärtet und rüſtig,
Treu und muthvoll zum Kampf herbey.

Ihre nervigte Fauſt ſchwinget die Senſe hoch
Aufgerichtet zum Mord, jetzt nicht der Blumen Frucht
Und die ſtachlichte Keule
Von dem knotigen Eichenaſt.

O ihr Völker blickt her, welche der ſiegende Feind bejochte, war't ihr ſo zum Empfang bereit?
Eure rauchenden Hütten
Ständen, und die zertretene Saat.

Und vertilgt wär er längst, oder zurückgekehrt
Auf dem Fittig der Angst, dieser Verheerer Schwarm!
Sehet, wie er erschrocken
Schon der Masse entgegenstaut.

Sieh', er dringt nicht mehr vor, sendet kein fliegend Heer
Nach Erpressungen aus, stellt und umschanzet sich!
Nicht zu frühe! Umzingelt
Sieht er Rücken und Seite schon.

Aus der Schlucht des Gebürgs, dort aus dem Felsenthal
Von den Alpen herab, stürzet ein Bergvolk sich,
Wie der schwellende Waldstrom
Durch zerrissene Ufer stürzt.

Trümmer reißt er mit sich und die entwurzelte
Tanne; Widerstand reizt nur noch der Wogen Wuth;
Damm und Schleuse durchbricht er,
Und verwandelt das Thal zum See.

Also dringt auf den Feind unwiderstehlich kühn
Dieses Felsengeschlecht, redlich und fürstentreu,
Unerschüttert, der Klippe
Gleich, woran ihre Hütte hängt.

Ha, er wanket, er flieht! Aber im Fliehen erreicht,
Wie des Alpenaars Flug leichtlich die Gemſ' erhaſcht,
Stürzt manch Tauſend zerſchmettert
In das hallende Thal hinab.

So im Rücken beſiegt, rechts vom Pannonier,
Der die Klinge ſchon wetzt, ſchwinget den Bozogan, *)
Und mit wehrloſer Ferſe
Sonder Kiſſen, das Roß bezähmt,

Das, nicht kennend das Dach, trotzend der Jahreszeit
Wechſeln, unter der Heerd' wild auf der Haid' erwuchs,
Und nun unter der fremden
Laſt des Reuters, ſich ſchnaubend bäumt;

Vom Pannonier hier, dort vom Croatier
Kühn erwartet zum Kampf; vorne von Oeſterreichs
Ganzem Volksheer bedräuet,
Flichſt du noch nicht o Gallier?

---

*) Der Bozogan, eine alt ungariſche Waffe, beſteht in einer eiſernen Kugel, die an einer Kette befeſtigt, gegen den Feind geſchleudert wird. Ihr Gebrauch iſt jetzt verboten.

Gleich verlohren, wohin itzo dein Schritt sich kehrt,
Was beginnest du? — Ha sieh! Täuscht mein Blick mich nicht?
O der Wonne! Nun reicht er
Selbst die Palme des Friedens uns!

Eines Friedens, der nicht feige mit schwerem Geld
Aufgewogen, erkämpft standhaft mit Stahle ward!*)
Schon versucht' er zu legen
Zum Gewichte das Wehrgehäng.

Doch dein Wohlstand, dein Glanz, locket vergebens ihn,
Schöne Kaiserstadt, an! Beutelos kehret er
Weg von dir; zu der Heimath,
Ueber Fluren, verheert durch ihn.

---

*) Als Rom im J. 366. seiner Erbauung von den Galliern eingenommen, das Capitol belagert und mit Erlegung von 1000 Pfund Goldes bereits zur Uebergabe gezwungen war, legte Brenno der Gallier Heerführer zum Spott der Ueberwundenen auch sein Schwerdt zu den Gewichten. Aber eben kam Camillus mit seinem Heere zum Entsatz, vernichtete als Dittator die Uebergabe, indem er sagte, Rom müsse nur mit Stahl erkauft werden, und schlug die Gallier glücklich.

Sieh', es kehren nun auch deine Vertheidiger,
Deine Bürger, dein Stolz, wieder zurück zu dir;
Ha, das Thor, wo sie einziehn,
Wandle schnell sich zur Ehrenpfort'!

Ihre Siegestrophäe ist der beglückende
Oelzweig, welchen ihr Muth früher vom Stamme hieb;
Allen Völkern entblühet
Seegen, Eintracht und Glück daraus.

Wohl mir, daß ich dies sah! daß ich mit edlem Stolz
Zeitgenossen, und ach! Brüder Euch nennen darf!
Daß der Herrscher, für den Ihr
Sterben wolltet, auch meiner ist!

Zeichne, Klio, die That horchenden Enkeln auf:
Kalliope, besing, werth der Vergötterung,
Sie in höheren Tönen,
Als dies bebende Lied vermag.

Die Felsen von Szulyo. *)

Ich bebe, ich schwindle! Lange, nach starrendem
Verstummtem Staunen, kehret mir Laut und
Wort.
Du hast, o Führer, viel mir verheißen:
Mehr noch erblick' ich.

Liegt eine Hauptstadt, etwa ein Babylon
Europens, seit Jahrtausenden hier im Schutt?
Hat eines Zauberers Ruthe alle
Trümmer des Niles,

All' seine alten Wunder und Riesenmaal',
Mit einem Schlag, sich selber zum Monument
Hieher versetzt? dieses Anblicks Hoheit
Hebet die Seele!

Mit breitem Rücken ziehet das Felsgebirg
Hier einen Halbkreis, nackt von der Sohle bis
Zur Scheitel. Zackige Kronen trägt es
Drauf, wie Cybele.

---

*) In der Trenschiner Gespannschaft.

Die Pflanzenschöpfung kennet nicht dies Gebiet.
Nur Architektinn wollte Natur hier seyn.
Sie baut' ein Amphitheater stolz für
Kommende Säkeln.

Seht hier die Wände, schroff, wie vom Meisselschlag
Behaun; dort aus der Tiefe des Cirkus, hieß
Sie Obelisken, des Schwindlers Auge
Grauenvoll ragen.

Hier ahmte sie dädalische Bilder nach,
Dort, mit dem eignen Werk unzufrieden, hat
Die Künstlerinn es in Trümmer selber
Wieder zerschmettert.

Noch sieht man Donnermaale, die in das Thal
Die Gipfel stürzten, und die gestürzeten
Ruinen wieder zu neuen Bergen
Fürchterlich thürmten.

„Hier, sprach' ein Grieche, ja hier begrub einst Zeus
Mit Felsentrümmern frecher Titanen Brut;
Hier, sehet! schleudert er seine Pfeile
Tausend bey tausend."

In dem Gezacke, welches die Häupter krönt,
Entdeckt' er leicht Nioben, vom Schmerz verſteint,
Er dichtet' neuere Mythen aus den
Wundergeſtalten.

„Iſt euch der Löw' nicht deutlich, am Gipfel dort?
Und da der Wolf? der Mann, der die Keul' erhebt,
Und der die Hände, wie Beter, faltet,
Kniend am Boden?

Sie alle hatten einſt Leben zu Perſeus Zeit,
Da flog der Held vorüber, bewaffnet mit
Der Aegis, halb noch bezweifelnd ihre
Zaubriſchen Kräfte.

Und prüfend ſenkt' er etwas zur Erde nur
Meduſens Antlitz — ſieh, und die Gegend ward,
So weit die magiſchen Strahlen reichten,
Starrende Klippe. —"

So reich an Wundern biſt du, o Vaterland!
Kein Grabeſtichel hat ſie der Ferne noch
Gezeigt, kein Wandrer noch ſie den Nachbarn
Würdig geprieſen.

Wir achten nicht der Schätze, mit welchen dich
Europa ausgestattet, als Lieblingskind;
Für Güter, die du im Busen hegest,
Senden dem Ausland

Wir Banya's Gold. Wer hat der Karpathen Höhn
Und ihrer Höhlen Klüfte noch durchgeforscht,
Wo der Gewächs' und der Steinwelt Schätze
Ungenützt keimen?

Des Rohatsch *) Namen nannte kein Reisender,
Es sey denn, mißgelaunet erzählend, daß
Sein Rad da brach. Ein neckender Berggeist
Thats ihm zur Strafe.

Wie staunen meinem lallenden Feyerlied
Nicht schon die Felsen! Nie noch vernahmen sie
Gesänge. Fuhrmannsgeschrey und Klatschen
Kennt nur ihr Echo.

Wie Orpheus Leyer oder wie Amphions
Dünkt meine sie. So hüpfet der Wilde auch
Entzückt beym nie noch gehörten Klange
Schnarrender Geigen.

---

*) Die höchste Spitze dieser merkwürdigen Felsenreihe.

Und als zum Tadel zürnend mein Lied sich hob,
Da rauscht' melodisch hoch von des Rohatsch Stirn
Ein Luftstrom über die Saiten, ließ sie
Siebenfach tönen.

Oesterreich im Nov. 1805.

Sind wir denn so ganz verlassen?
Nirgend Hülfe, nirgend Rath?
Muß ich's glauben, muß ich's fassen,
Daß das Schrecklichste sich naht?

Angst, Verwüstung und Verderben,
Jammer, Gräuel, Leichen, Blut!
Seelig, dem's gelang, zu sterben,
Glücklich, wer im Grabe ruht!

Ferne von der Krater Schlünden
Fern von wilder Ströme Lauf,
Bauten wir, in sichern Gründen,
Unsre stillen Hütten auf.

Habspurgs alte Felseneiche,
Die noch keinem Sturme brach,
Streckte ihre Riesenzweige
Schützend über unser Dach.

Da erhebt, aus weiten Meeren,
Sich der corsische Vulkan,
Raucht und blitzt — nach kurzem Gähren
Wirft er Flammen himmelan.

Speyet seine Lavagluthen
Siebenarmig rund umher,
Will den Erdkreis überfluten,
Wandelt ihn zum Feuermeer.

Europa's Pfeiler schwanken
Und die Luft deckt Aschennacht —
Auch die Eiche seh' ich wanken,
Auch der Eiche Wurzel kracht.

Soll die heil'ge Krone fallen,
Die so lang uns Schatten gab?
Ach, ihr Sturz bereitet allen
Unter ihr, ein sichres Grab.

Ist denn gar Nichts fest und dauernd?
Drohet Allem Untergang?
Die Geschichte klagt es trauernd,
Wie so viel die Zeit verschlang.

Jedem muß ein Stündlein schlagen,
Sey's wie herrlich, gut und schön:
Naht es uns — dann, ohne Zagen,
Laßt uns edel untergehn.

An einen schlechten Patrioten.

Länger halt ich den Zorn nicht in der Bruſt zurück!
Theilnahm' wäre Verzeihn, wäre Verhehlen nur
Deines ſchändlichen Undanks,
Kalter Sohn meines Vaterlands!

Unwerth biſt du des Lichts, das dich zuerſt entzückt,
Unwerth biſt du der Flur, welche dir Nahrung gab,
Biſt unwürdig des Schutzes,
Den Geſetz Dir und Fürſt verleihn.

Mit Verachtung nur blickſt du auf das Land herab,
Das dich mütterlich trägt, höhniſch aufs Brudervolk,
Deſſen Pflege und Bildung
Dich zum denkenden Weſen hob.

Patriot, dieſer Nam' zwingt dir ein Lächeln ab;
Thorheit voriger Zeit, arme Beſchränktheit der
Deciuſſe und Cato's
Wars, zu lieben ein Vaterland.

In die Fremde hinaus ſtarrt nur dein Sehnſuchts-Blick,
An den Feinden des Reichs ſiehſt du nur Tugenden,
Wünſcheſt Sieg nur dem Heere,
Das im Vaterland wüthen will.

Horch, wie nennest du dich? Kosmopolit! Ha, dies
Tönet höher! zu klein ist dir Ein Volk, Ein Land,
Deiner Liebe gedehnter
Arm umspannet den Erdenkreis.

Mag dein Bruder am Rhein Galliens Sclave
seyn,
Wird der Cophte nur frey von der Osmanen Druck!
Werd' Europa verheeret,
Hat der Nil doch ein Zeitungsblatt.

Arge Krankheit der Zeit! Traurige Maske, die
Herzens-Trägheit und Kält' fruchtlos zu bergen
strebt!
Ob dem Neger Guinea's,
Welchem nie deine Thräne nützt,

Gehst du fühllos und kalt vor des unglücklichen
Nachbars Haus, den dein Arm leicht auf Fortu-
nens Rad
Wieder hübe; Tiraden
Sind ja leichter als Thaten dir!

Aus der Höhle des Bergs, unter des Eichbaums
Dach,
Aus dem Dickicht hervor, rief die Geselligkeit,
In der Jugend der Menschheit,
Pyrrha's halb noch versteinten Sohn.

In den Mauern der Stadt, unter dem Scepter des
Fürſten, von dem Geſetz heilſam ins Joch gebeugt,
In dem Kreiſe der Nachbarn,
Ward zum Menſchen das rohe Thier.

Und das erſte Gefühl, welches ihn edler hob,
War die Dankbarkeit, war Liebe für Haus und
Feld'
Nachbarn, Fürſt und Geſetze,
War der mildere Bürgerſinn.

Und dir iſt es ein Spott, dieſes ſo menſchliche
Veſtre Erſtlingsgefühl, welches des Wilden Bruſt
Allen Tugenden aufſchloß,
Ohne dem du ſelbſt Wilder wärſt?

Höher trägt dich dein Flug? O, auch erweiterter
Sind die Gränzen des Staats, welchem du ange-
hörſt!
Waaſt du's, ernſtlich zu wähnen,
Allzuklein ſey er deiner Kraft?

Ziehe enge den Kreis, wenn du ihn füllen willſt!
Von dem Mittelpunkt nur rings um vergrößer' ihn,
Wie der Steinwurf die Cirkel
Auf der Fläche des Spiegelſee's.

O, gedenke des Bachs, der, in ſein Bett beſchränkt,
Segen ſpendet im Lauf, rauſchende Mühlen trieb,

Aber ſtolz, nun des Stromes
Breit hinwallende Majeſtät

Nachzuahmen, ſich weit über die Flur ergoß,
Wo ſein Waſſer in Dunſt nichtig gen Himmel dampft,
Und die Aura den Goldſand
Seines Grundes, als Staub entführt. —

Ha, wer biſt du, o Weib, rufſt du mir ſtaunend zu,
Das den männlichen Stoff kühn zu beſprechen wagt?
O, wohl weiß ichs, ihr Männer
Neidet jedes erhabnere

Allgemeinre Gefühl, welches die Bruſt uns hebt.
Streitet Vaterlands Lieb' etwa mit Weiblichkeit?
Könnt' ich nur, gleich Veturen,
Rühren, Coriolanus, dich!

Wer ſoll lieben die Flur, welche dem Kinde ſchon
Blumen ſpendet' zum Spiel, Hütte und Vaterheerd,
(Ihre Welt!) und des Hauſes
Götter, wenn ſie das Weib nicht liebt?

Und mich leitete früh ſchon zu des Vaterlands
Weihaltare, wie einſt Hamilkar Hannibal,

Mein Erzeuger, und hob des
Kindes Händchen zum Liebesschwur.

Ja, mein zahllos Geschlecht lieb' ich: der Name:
Mensch!
Schallt mit regem Gefühl mir aus der Brust zurück;
Aber näher und süßer
Tönet Freund mich, und Bruder an.

Schaudernd kehrt sich mein Blick auch vom eroberten
Schlachtfeld ab, und mein Herz fühlt mit der
Mutter, die
An den Ufern der Seine
Weinen wird ihrer Söhne Fall.

Aber soll ich dem Pfeil, der nach des Vaters Brust,
Nach dem Herzen des Freunds, glücklich wie
Teurer, zielt,
In dem Leben der Theuren
Lieber wünschen, vom Flug zu ruhn? —

O, daß Friede zurück kehrte von lichten Höhn!
Eintracht wieder ihr Band schläng' um der Völkerchor!
Dann, wie gern ohne Undank!
Bin ich Kosmopolit, wie du.

Inhalt.

I. Tugend und Wahrheit, der Mensch und die Welt.

Der Mensch.	Seite 11
Der Zweifler.	14
Mann und Weib.	18
Das Neue. 1796.	22
Die Spatzierfahrt. 1792.	25
An die Phantasie. 1795.	28
Der allgemeine Streit. 1797.	34
Der Bach.	38
Der Himmel.	39
Der Strom der Zeit. 1797.	43
Die Liebe. 1798.	45
Die Schreibekunst. 1797.	50
Die Heimath der Seele.	53
Die Vergessenheit. 1793.	54
Der Deportirte.	58
Das Genie.	60
An die Gewohnheit.	66
Die Weihe Hekate's.	69
Weltlieben.	74
Die Symphonie. 1797.	79
Die drey Gebote.	83
Winzergesang.	84
Hymne an die Sonne.	95
Die Kunst des Umgangs.	99
Die todten Schmetterlinge.	108
Papiergeld.	109
Der Kühnste.	111
Elegie.	112
Der Fels der Wahrheit. 1798.	131
Pinche's Haushaltung.	121
Weihnachtslied.	124

Cantate zur Feyer des Reformationsfeſtes am
2. Nov. 1817. . . . Seite 130
An die Erinnerung. . . 133
Vom Gebrauch der Elektricität gegen ein Ge-
hörübel. . . . 136

II. Poeſie und Kunſt.

An die Unſterblichkeit. . . 139
An Caroline Rudolphi. 1790. . 145
Die verliebte Dichterinn. 1797. . 148
Die Lesern. . . . 150
Der fruchtloſe Entſchluß. 1796. . 156
Die Inſel der Seligen. . . 159
Dichterberuf. . . . 164
Dichterlaune. . . . 165
Wer mich dichten gelehrt? . . 166
Schlechte Rechenſchaft. 1797. . 167
Die Gabe Apoll's. . . 167
Morgenträume. . . . 168
Müllers Kunſtgallerie. . . 170
Der Götterraub. . . 177
Reminiscenzen aus Schwetzingen. . 182
Vormalige Wünſche. . . 189
Thierſtück. (Eine Phantaſie.) . 190
Die Zeit und die Dichterinn. . 192
Der Maskenball. (Eine Rhapſodie) . 195
Die Schlacht bey Aspern. . . 211

III. Vaterland.

Die Schlacht bey Mayng, im Octob. 1795. 215
Oeſterreich, im Juli 1796. . . 219
Die Volksbewaffnung Oeſterreichs im Apr. 1797. 220
Die Felſen von Szulyo. . . 236
Oeſterreich im Nov. 1805. . . 240
An einen ſchlechten Patrioten. . 242

Gedichte

von

Thereſe von Artner.

Zweyter Theil.

Gedichte

von

Therese von Artner.

Gewählt, verbessert, vermehrt.

Zweyter Theil.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Leipzig, 1818.
Hartleben's Verlags-Expedition.

IV.

Kindesliebe und Freundschaft.

Elegie
nach dem Tode meiner Mutter.

Im October 1796.

Zürnst du etwa mit mir, o Schatten der theuersten Mutter,
Daß um deinen Verlust, — ach unersetzbar und herb!
Oeffentlicher mein Schmerz, mit unversiegenden Thränen
Tief in Flöre gehüllt, nicht vor den Menschen erscheint?

Daß ich nicht fühllos und ſtumpf für ſüßer Geſelligkeit Reize,
Trocknen und heiteren Blicks mich mit den Fröhlichen freu'?
Nein, du Geiſtige lieſt in meiner Seele Gefühlen,
Kennſt den inneren Gram, lügeſt das Auge gleich Ruh;
Siehſt es jegliche Nacht von deinem Sterne, es ſey nun
Einer des Siebengeſtirns, welches am Abende ſtrahlt,
Oder Syrius, deſſen Feuer der Mitternacht flammet,
Oder des Morgens Gefährt', Lucifer einſam und hell:
Nächtlich ſiehſt Du's, Verklärte, wie meine Zähre dir fließet,
Wenn ſie andern nur nicht Freudenſtöhrerinn iſt.
Ach, da faßt mich's ſo ſchwer, daß du o älteſte Freundinn,
Die ſo innig mit mir Trauer und Wonne getheilt,
Die das Leben mir gab, aus deren ſorgenden Händen,
Sorglos froh, jeden Tag Speiſe und Freuden ich nahm:

Daß nun du mir geraubt vom unerbittlichen Tode,
Der die Sterblichen all' ſtürzet zum Orkus hinab.
O dann ſteh ich die wankenden Schatten im dämmernden Mondlicht
Einmal deine Geſtalt nur noch zu führen vor mich:
Aber umſonſt! Es ſey nun der Eingang in das Gebiete
Unſrer niedrigen Sphär' edlern Naturen verſagt;
Oder ſey es, daß die Gegenwart luftiger Manen
Unſer grobes Organ nicht zu gewahren vermag.
Meinen Beſchwörungen giebt die Geiſterwelt dich nicht wieder,
Und die Körperwelt, ach! hat dich nun nimmer für mich.
Leichnam iſt er dein Leib, woraus ſich der meine entwickelt,
Abgedorrt liegt der Stamm; grünet er dennoch der Zweig? —
Ach, ſonſt iſt ja dem Schößling vergönnt mit dem Baume zu ſterben,
Sonſt, wenn ihr Stengel verwelkt, hat auch die Blume verblüht!

Alſo klage ich oft, den Pfeil des bitterſten Schmerzes
Tief im Buſen, im Aug' Thränen, die Nächte hindurch.
Und wenn ſie mich umſteh'n, die du mir zum Erbe gelaſſen,
Dein ehrwürd'ger Gemahl, ſilbergelockt und gebeugt,
Und die liebliche Schaar der holdaufblühenden Töchter,
Welche, noch früher verwaiſt, Theuerſte, klagen um dich;
Pflegend, tröſtend ich bald den Greiſentagen des Vaters
Kränze flechte, die noch herbſtlichen Sonnen entblühn,
Bald mit Muttergefühl der ſüßen Kindheit, der holden
Jungfräulich reifenden Knosp' edlere Keime entfalt',
Und verſuch es Ihnen zu ſeyn, was du einſt geweſen;
Nicht wahr, Mutter, alsdann klag ich am würdigſten dich?

An die Muſen

nach dem Tode meines Vaters.

Wie lange weilt, o Töchter Mnemoſynens,
Ihr von mir ferne? Habt Ihr der Freundinn ganz
Vergeſſen? Scheuchet Euch das blaſſe
Antlitz, das thränende Aug zurücke?

Als noch mein Frühling blühte, als Scherze noch
Um meine Wange ſpielten, da kanntet Ihr
Theonen wohl. Vom Arm des beſten
Vaters umfaßt, war ſie kühn und glücklich.

Doch nun, da meine Liebe, mein Stolz und Schutz
Der Krankheit Pfeilen (ſchonte doch Mavors ſein!)
Gefallen iſt, und ich alleine
Da ſteh, verwaiſt, wollt auch Ihr mich fliehen?

Gieng auch die Leyer, welche die Schatten ſelbſt
Zurück gezaubert, unter in Hebros Flut:
Habt Ihr kein Troſtwort für Betrübte?
Keine Geſänge, den Schmerz zu bannen?

Den Schmerz zu bannen? Will ich das? Nim-
mermehr!
Nein, seine Thräne fließe, nur zu gerecht!
Doch helfen sollt Ihr mir, Cypressen
Um des Vollendeten Urne winden.

Nur noch ein Todtenopfer! Ein Klaggesang
Nur noch am Grabe. Komm mit der Tibia
O Calliope! einen Helden
Hast du zu singen, des Nachruhms würdig.

Vergebens! Nein, ich kann in die Chöre nicht
Einstimmen! Weinen, Schluchzen wird mein
Gesang.
Der theure Schatten schwebt vor meinem
Schwimmenden Blick noch zu hell, zu leb-
haft.

Zu deutlich seh ichs noch, wie sein Auge bricht,
Und brechend lächelt; wie nun allmählich Puls
Und Athem stocken; wie der letzte
Seufzer, der letzte! der Lipp entfliehet.

Sie liegt vor mir, die heilge, ehrwürdige
Gestalt des Todten, hold, als ob Schlummer nur
Das Aug ihm schlösse, doch auf ewig
Schweigend, und taub seiner Kinder Flehen.

Noch iſt es warm, dies Herz, das nun nimmermehr
Sich regen wird — es ſcheint die Lippe noch
Den Kuß zu fühlen — doch ſein Siegel
Drückt ihr ſchon, bläulich und ſtarr, der Tod auf.

Entriſſen ſeh' ich unſern Umarmungen
Den theuren Reſt in feſtlichem Trauerzug
Zum offnen Grabe, auf den Schultern
Weinender Krieger, hinunter wallen.

Still wallt der Zug. In Seufzer der Freundſchaft, in
Der Waiſen Schmerz, in Klagen der Armuth, ſtöhnt
Mit abgebrochnen Trauertönen,
Dumpf und verſtimmet, die Feldtrommete.

Izt ſinkt der Sarg hinunter — zum letztenmal
Blickt ihn der Tag an — Donnernd bedecket ihn
Schon ſtürzend Erdgeſcholl — Die Krieger
Senken zu Boden die blanke Waffe.

Schon füllt die Gruft ſich — ſiehe, vom Angeſicht
Der Erde tilgt ſich jegliche Spur von ihm!

Ein kleiner Hügel zeigt den Ort kaum,
Wo des Entſchlaf'nen Gebeine ruhen.

Der Zug zerſtreut ſich — aus iſt das Trauerſpiel
Des Menſchenlens. Die Zuſchauer kehren heim
Mit leichter Rührung, und auf ewig
Rauſcht er herunter, der ſchwarze Vorhang.

So düſtre Bilder ſchweben der Seele vor.
Wollt' ich ihn ſingen, Schluchzen würd' mein
Geſang!
Es hange dann am eisbereiften
Dornſtrauch des Grabes indeß die Leyer.

Vielleicht, daß, wenn des freundlichen Frühlings
Hand
Den Strauch in Hoffnung abermals kleidet, ihn
Mit Roſen ſchmückt, der Kehl' und Saite
Töne gemilderter Wehmuth glücken.

An der Gruft meiner Eltern.

Glühend ſtrahlt der Mittag herab auf die hüg-
lichten Gräber,
Aus dem glänzenden Tag ſteig ich hinunter
zur Nacht,
Zu der Mitternacht, ja! in die dunkeln, kühlen
Gemächer,
Wo die Todten, wo ſie, meine Geliebteſten,
ruhn.
Weggewälzt iſt der Stein, der Eingang des
Schauergewölbes
That ſich auf zum Empfang eines neueren
Gaſts.
O, die ihr unten hier ruht, vernehmt ihr der
Nahenden Fußtritt
Nicht, und ahnet ihr nicht, wer die nun Kom-
mende ſey?
Gott, ihr Särg', ihr Bekannten! Beym theuren
und ſchrecklichen Anblick
Brechen die Knie unter mir, ſtürz' auf den
Grund ich dahin.
Hier denn euere Wohnung! Allhier unter dam-
pfendem Moder,

Unter Moder und Gewürm, laſſen alleine wir euch,
Wir, die ihr niemal verließt, wir, denen ſo weich ihr gebettet,
Und im Schlafe ſelbſt noch zärtlich den Athem belauſcht!
Die ihr auf Armen und Knieen gewiegt, deren Schmerzen und Freuden
Mit gedoppelter Kraft ſtets euch bewegten das Herz!
Scheltet's nicht Undank. Es trennt ein unüberſteiglicher Abgrund
Alles was athmet und lebt, ſchon von der Todten Gebiet.
Doch mich ſchaudert es nicht! Ich ſchling' um die modrigen Bretter
Liebend die Arme, und ſtröm' Thränen und Küſſe darauf.
Beben denn nicht die Särg', und ſtoßen die Händ', die gefaltnen,
Denn nicht die Deckel herab, eure Throne zu ſchaun?
O wie kalt iſt der Tod! Sie fühlen die Nähe des Lieblings,
Seine Liebkoſungen nicht, feſt iſt ihr ehrner Schlaf.

Wahrheit von Dauer des Geiſts! Nie trittſt du göttlicher, lichter,
Vor den Sterblichen hin, als in dem Dunkel der Gruft.
Wer an dir je gezweifelt, weil du am Tag der Erkenntniß
Neblich dem Blick dich verhüllſt, dieſer erkenne dich hier!
An den Gräbern entſinkt die jeder Schleyer, da ſtrahlſt du,
Wie der Hoffnung Geſtirn Nachts nur dem Schiffer erſcheint,
Könnt' ichs glauben, daß ſo mein ganzes Weſen ſich endet'?
Dies ſelbſt fühlende Ich, welchem die Welt nicht genügt,
Das Gedank' an Gedanken reiht, und die ſtrebenden Flügel
Raſtlos aufſchlägt, ſein Ziel fänd' in unendlichem Schlaf?
Viel ſind der Thränen und viel der ängſtlichen Seufzer; verwehte
Ungezählt dieſe der Wind, tränke die Zähren der Staub?
Ja, du, die am Mittag nur oft wie ein ſchwebendes Dunſtbild

Schwankst vor dem Blicke, wie hell, deutlich erscheinest du hier!
Mit zartschwebendem Fuß das Grab berührend, die Arme
Ausgebreitet, den Blick glänzend gen Himmel gekehrt,
Aufgeschwungen den Fittig, umflossen von trübeloser Klarheit,
Steht deine Engelgestalt freundlich, o Psyche, vor mir.
Wie ein mondlicher Strahl versilbert dein Abglanz das Grabmal,
Nimmer schauerlich scheint mir dieser Aufenthalt nun.
Süße Ruh sch' ich nur und stille Erholung vom strengen
Kampf mit dem ehernen Geschick und den Geschöpfen umher
Und dem härtsten in sich mit den regen Begierden und Wünschen,
Und dem sehnenden Herz, welchen man Leben genannt.
O begehrenswerth scheinst du itzt mir, Wohnung des Friedens!
Ruhte doch auch mein Staub, Eltern, zur Seite Euch schon!

Wie das Brautbett Euch ſah in den Tagen der Jugend und Liebe,
So umfängt euch die Gruft, dicht an einander geſchmiegt;
Denn ihr war't bis zum Tode getreu! O nehmt nur die Tochter
In die Mitte noch auf, Eures Gebeines Gebein'!
Doch noch gehör' ich dem Tag und dem regen Geſchlecht der Lebend'gen!
Noch ſtrömt, purpurn und warm, mir durch die Adern das Blut,
Raſch regt Muskel und Puls und Nerve ſich in der Maſchine,
Nach der Sonne noch kehrt glänzend der Blick ſich empor.
Nur Erregung iſt Leben; Thätigkeit Zweck alles Lebens;
Wohl! Hinauf denn zum Tag, wieder empor ins Gewühl.
Daß ich die Palme erkämpf' und nach errungenem Siege
Sanft hier ruh' neben Euch, werth ſey der Ruhe, wie Ihr!

An Schweſter Lotte.

Zum Geburtstag.

Du mit mir aus Einem Schoos gebohrne,
Du vom Schickſal hold mir auserkohrne
Weggefährtinn bis zum ſtillen Grab:
O, (vergieb mir, wenn ichs laut erzähle!)
Heut, heut trugen deine Schweſterſeele
Engelsarm' mir vom Olymp herab!

Früher hatt' ich zwar die Bahn begonnen,
Hatte dir den Vorſprung abgewonnen
In dem Lauf nach der Vollendung Land;
Doch, kaum war die Schrank' ihr aufgeriegelt,
Als von edler Wettbegier beflügelt,
Die Atlante mir zur Seite ſtand.

Und fortan nun wallen wir umſchlungen!
Mit vereinter Stärke wird bezwungen
Was auch trohte der getrennten Kraft;
Feſten Schrittes, eine ehrne Stütze,
Halfſt du mir auf manche ſchroffe Spitze,
Haſt im Sinken oft mich aufgerafft.

Und die Schweſtern, ſpäter uns gegeben,
Sehn voran als Leitgeſtirn uns ſchweben,

Wie den Schiffern glänzt das Zwillingspaar:
Du erhellst des besten Vaters Wege;
Halb verjüngt durch treue Kindespflege
Krönst mit Rosen du sein graues Haar.

Ernst durchwandelst du die Flur der Tugend,
Keine Freude kennst du, als die Jugend.
Während laut die Schaar der Frohen lacht,
Und auf Blumen tanzt im bunten Reigen,
Sieht man muthig dich durch Dornen steigen,
Winkt die Pflicht mit strenger Göttermacht.

Nimmer konnte bloße Lust der Sinnen
Dir die kleinste Sehnsucht abgewinnen;
Des Genusses Frucht, die Gegenwart,
Hat dein Wunsch zu kosten nie begehret;
Nur von Blüthen der Erinnrung nähret
Sich dein Herz, nach zarter Sylphen Art.

Klimme fort auf der Vollendung Höhen!
(Mit Entzückens Thränen will ich sehen,)
Eile mir zum schönen Ziele vor!
Ein lazurbeschwingter Cherub trage
Dies Gebet an diesem heil'gen Tage,
Meine Wünsche für dein Glück empor.

Abſchied vom Vaterhaus.

So ſoll ich denn, ſo muß ich von dir ſcheiden,
Du vielgeliebtes, theures Vaterhaus!
Du Schauplatz meiner Thränen, meiner Freuden,
Ein hartes Schickſal ſtößt von dir mich aus.
Den Wanderſtab ſoll meine Hand ergreifen,
In fremde Fernen heimatslos ich ſchweifen.

Wie könnt' ich dich mit leichtem Sinn verlaſſen!
Du biſt mein Tempel der Vergangenheit!
Was mein Gedächtniß nur vermag zu faſſen,
An dieſe theure Stätte iſts gereiht.
Ein jeder Riß an den bekannten Wänden
Iſt mir ein Buch von der Geſchichte Händen.

Hier lehrten mich noch leichte Kinderſpiele,
Hier träumte ich des Mädchenalters Traum;
Hier machten ſeine dämmernden Gefühle
Der Jungfrau lichteren Gedanken Raum.
Hier fand ſie mich, die himmliſche Camöne,
Und lehrte mich des Liedes erſte Töne.

Da war es, ja, in dieſer kleinen Zelle,
Wo ich ſie oft um ihre Gunſt beſchwor;
Hier ſchlugen bey des Mondes Zauber-Helle
Der Geiſter zarte Klänge an mein Ohr.
Zur Harfe da, vernahm ich Klopſtocks Oden,
Hier horcht' ich ſtumm der Ilias Rhapſoden.

Hier wallten die Erzeuger meiner Tage,
Hier wiegte uns des beſten Vaters Schooß,
Hier zog die Mutter mit geliebter Plage,
Die Gute, uns zu guten Menſchen groß.
Sie lehrte uns die ſtille Pflicht der Frauen,
Er, denkend auch die Welt zu überſchauen.

Und da — ach laß den Platz mich nochmal küſſen!
Da flog ihr Geiſt empor vom blaſſen Mund;
Da weinten wir an ihrer Särge Füßen,
Und ſchworen uns der ew'gen Eintracht Bund.
Ein Genius bewache dieſe Stätte,
Daß ungeweiht ſie nie ein Fuß betrete!

Und du, mein Stübchen! Dein will ich gedenken,
Wo ich auch athme, ſey geſegnet mir!
Ja, ſollte mir das Glück Paläſte ſchenken,
Nie find' ich mehr, was ich beſaß in dir.
Das höchſte Glück, das Schweſterlieb' gewähret,
Ward mir, vereint mit Lotten, hier beſcheeret.

Da, Stirn und Blick voll ſtillem Seelenadel,
Den Mund voll lächelnder Ergebenheit,
Bewegte ſie am Fenſter flink die Nadel,
Und mach' es zum Altar der Häuslichkeit.
Noch ſchwebet, wie gebannt durch Zauberworte,
Ihr Schutzgeiſt trauernd an dem lieben Orte.

Bey ſtillem Fleiß und traulichen Geſchwätzen,
Wie eilend floß der Zeiten Strom uns hin!
Wie eintrachtsvoll, ſelbſt Göttern ein Ergötzen,
War immerdar ſo unſer Herz als Sinn! —
Ein Bilderreihn von tauſend ſüßen Scenen
Zieht vor mein Aug, und füllet es mit Thränen.

Mein Mädchen ſpann hier mit behenden Tritten,
Indeß im Schooß ſich Murner knurrend wiegt;
Das Mädchen flog, doch ihre Blicke glitten
Oft auf das Buch, das ihr zur Seite liegt.
Die holde Spinnerinn mag weiſe Mähren
Von Freund Muſäus gern erzählen hören.

Mein Minchen ſitzt am Tiſch, mit Roſenblättern
Ganz überdeckt, theils purpurn und theils grün.
Sie fielen nicht des Herbſtes rauhen Wettern,
Sie ſollen erſt von ihrer Hand erblühn.

Von ſchwankem Draht läßt ſie die Knoſpen nicken,
Die ſchön zum Tanz die dunkeln Locken ſchmükken.

Ach, als ich noch in dieſem Kreis mich regte,
Entfloh kein Wunſch an einen andern Ort!
So wie das Rad im Uhrwerk gleich bewegte
Sich ſtill der Lauf von unſern Tagen fort.
Fleiß, Ordnung, Lieb' — ſie ſtimmten unſre Herzen
Harmoniſch ſtets, bey Freuden wie bey Schmerzen.

Doch nun — zerſchnitten ſind die theuren Bande,
Zerſtreut ſind wir — dd' iſt das Vaterhaus.
Ach, über Iſter, Inn und fremde Lande
Streck' ich nach Euch die Arme fruchtlos aus.
Mit Euch iſt auch das Glück von mir geſchieden,
Des Lebens Luſt, des Geiſtes Ruh und Frieden.

Nun ſind mir auch die ſonſt ſo lieben Mauern
Ein Aufenthalt, wovor mein Herz erbebt;
Wo ſtets um mich, bey bangen Wehmuthsſchauern,
Ein Geiſterchor verlebter Tage ſchwebt.
Elektra ſaß ſo in Mycene's Hallen,
Wo der Verwandten düſtre Schatten wallen.

Den letzten Seufzer weih' ich euch, ihr Laren!
Behütet mir den heil'gen Vaterheerd.
O möchte treu ihn euer Schutz bewahren,
Bis uns ein Tag der seel'gen Rückkunft kehrt!
Führt einst ein Gott uns glücklich hier zusammen,
Dann lodern euch des ersten Opfers Flammen!

Ständchen

zur Namensfeyer J. G. Jakobi's.

Chor.

Wenn im Wechsellauf der Horen
Uns ein froher Tag erscheint,
Der uns festlich einen Freund
Nannte, oder einst gebohren:
O da wartet auf Auroren
Keiner, der's ihm redlich meint!
Wie der heil'ge Christ, begabend,
Kömmt man schon am Polterabend.

Eine Stimme.

Alle, die den Theuren ehren,
Reihen sich in Eine Schaar;

Bey der Cither Klang, mit Chören
Bringt man ihm ein Ständchen dar.
Denn das Lied iſt ja der Freude
Und der Liebe holdes Kind;
Fröhlich tönt dazu die Saite
Wohllaut in den Abendwind.

Chor.

Alle, die den Theuren ehren,
Reihen ſich in Eine Schaar;
Bey der Cither Klang, mit Chören
Bringt man ihm ein Ständchen dar.

Eine Stimme.

Hoheit theilet Ordensbänder,
Stolz Geſchmeid und Güter aus,
Und der Reiche, der Verſchwender,
Bringet Cyperwein zum Schmaus.
Schwelgerey und ſchnöde Haabe
Wünſcht kein Weiſer in ſein Haus;
Dieſen ehrt der Freundſchaft Gabe,
Ein Geſang, ein Blumenſtraus.

Chor.

Schwelgerey und ſchnöde Haabe
Wünſcht kein Weiſer in ſein Haus:

Dieſen ehrt der Freundſchaft Gabe,
Ein Geſang, ein Blumenſtraus.

Eine Stimme.

Nimm ihn denn aus unſern Händen,
Aus dem Herzen nimm ihn hin!
Wenig iſt es, was wir ſpenden,
Doch du kennſt der Gabe Sinn.
Kunſtgelehrt tönt nicht die Leyer,
Ihrer Einfalt ſich bewußt;
Doch der reinſten Liebe Feuer
Flammt dir hoch in jeder Bruſt.

Chor.

Kunſtgelehrt tönt nicht die Leyer,
Ihrer Einfalt ſich bewußt;
Doch der reinſten Liebe Feuer
Flammt dir hoch in jeder Bruſt.

Eine Stimme.

Mögen des Geſchmackes Richter
Dich mit deinem Gleim erhöhn!
Uns gilt heute nicht der Dichter,
Und der Menſch wird uns verſtehn.
Mag dich ew'ger Lorbeer kränzen,
An des Nachruhmtempels Thür'

Neben Uz dein Name glänzen —
Mann, dein Herz, das lieben wir.

Chor.

Mag dich ew'ger Lorbeer kränzen,
An des Nachruhmtempels Thür'
Neben Uz dein Name glänzen —
Mann, dein Herz, das lieben wir.

Eine Stimme.

Wie der Leuchtthurm aus dem Porte
Glänzt in Nächten ohne Stern,
Strahlst du weithin; deiner Worte
Süßem Zauber horcht die Fern';
Beſſer ſind wir doch berathen;
Du erwärmeſt unſern Kreis,
Und du lehreſt uns durch Thaten
Gut zu ſeyn, und froh und weiſ'.

Chor.

Lange, wenn ſich Dankbegierde
Solch ein Glück erflehen kann,
Sey du noch der ſtillen Würde
Vorbild uns, verehrter Mann!

An Jakobi und Pfeffel
zum Abſchied 1804.

Aus ihrem lieben Vaterland,
Von Fertè's Traubenreichen Strand
Mußt' einſt ein Mädchen ziehen.
Ihr hatten feuriges Gefühl
Und ein gefällig Saitenſpiel
Die Götter mild verliehen.

Beklomm'nen Herzens zog ſie fort,
Doch winkten nach dem fernen Ort
Ihr theure Schweſterhände;
Und raſcher hieß der Ruf ſie gehn,
Dort eine Seltenheit zu ſehn,
Die nirgends ſonſt ſich fände.

Verpflanzet von des Pindus Höh',
Befahrt, und reich an Aeſten, ſieh'
Dort eine heil'ge Linde.

Den Grazien geweiht ſey ſie,
Ihr Blattgeſäuſel Harmonie,
Umkränzet ihre Rinde.

In ihre Schatten ſenkten ſich
Die Himmliſchen oft ſichtbarlich;
Bald herrliche Geſtalten,
Bald ſähe man den loſen Schwarm
Der Amorn, an der Nymphen Arm,
Darunter Tänze halten.

Auch wallte, wenn der Frühling kehrt',
Ein blinder Harfner, hochgeehrt,
Zu dieſem Stolz der Bäume:
Und doppelte Begeiſterung
Ergriff' ihn hier; ſein Liedesſchwung
Dräng' in die fernſten Räume.

Das Mädchen hatte ſchon im Traum
Den Harfner und den Wunderbaum
Vorahnend oft geſehen;
Sie naht — doch ihre Kühnheit flieht!
Mit frommer, ſcheuer Ehrfurcht ſieht
Sie nun die Linde ſtehen.

Und sieht der Liebesgötter Tanz
Um ihren Stamm; sieht manchen Kranz
Die Rinde fröhlich schmücken,
Hört ihres Säuselns Harmonie,
Und horch! — Willkommen heißt es sie —
Wie groß ist ihr Entzücken!

Dem Mädchen wird nun vieles klar
Was ihr zuvor noch dämmernd war:
In reineren Accorden
Versucht sie sich, dem Baum geweiht,
Der mild mit Blüthen sie bestreut,
Und tönt zu ihren Worten.

Da naht am Stab mit leisem Gang
Der Sänger, dessen Auge lang
Kein Tag die Welt mehr mahlet:
Doch glänzt ein überirrdisch Licht
Aus seinem Geist, das sein Gesicht
Wie Glorien umstrahlet.

Und aufgethan ist sein Gehör,
Der Thiere Sprachen kennet er:
Was Stier und Löwe brüllen

Und was die Turteltaube girrt,
Die Biene ſummt, die Mücke ſchwirrt,
Verſteht er zu enthüllen.

Er weiß, was jede Pflanze ſagt
Zum Nachbarblümchen; eh es tagt,
Behorcht er die Poaläne;
Und wenn er nicht den Farbenſchatz
Der Schöpfung ſieht — er hat Erſatz,
Er höret ihre Töne.

Der Harfner nahet, und umſchlingt
Die Linde, welche ſüßer klingt,
Dann opfert er den Muſen.
Das Mädchen lauſchet, ſtill entzückt,
Und als er ſich zur Heimkehr ſchickt,
Fliegt ſie an ſeinen Buſen.

In ſeinem Antlitz, gut und mild,
Kam des verklärten Vaters Bild
So himmliſch ihr entgegen!
Dem Greis auch dünket ſie verwandt;
Er küßt ſie hold, und legt die Hand
Ihr freundlich auf, zum Segen.

Nun zog er ſanft gerührt dahin
Und lieber ward der Sängerinn
Mit jedem Tag die Linde,
Sie pflanzt' ihr Blumen, ſie begoß
Den Stamm, und von den Zweigen floß
Ihr Duft herab im Winde.

Zur Heymath ruft nun das Geſchick
Das Mädchen — ach, ſie geht zurück,
Doch ihre Thränen fließen!
Und ſtets wird ſie im Vaterland,
Was ſie auf fremden Fluren fand,
Dich Greis, dich Baum! vermiſſen.

Lied aus der Ferne.

An Jakobi.

Horchet leiſem Saitenbeben,
Horcht! Es naht ſich mehr und mehr;
Sanfte Geiſterliſpel ſchweben
Mit den Klängen zu Euch her.

Kennt Ihr am bekannten Tone
  Nicht die Lieben, Euch ſo nah?
Nicht Charlotten und Thone,
  Minna'n und Amalia?

Laßt den ſüßen Ahnungsſchauer
  Frey Euch durch die Seele gehn:
Ja, wir ſind es, die, wie lauer
  Frühlingsodem, Euch umwehn!

Jeden Tag hat unſer Flehen:
  „Götter, kürzt der Trennung Raum,
Laßt die Freund' uns wiederſehen!“
  Doch wir ſah'n ſie — nur im Traum.

Mitleid fühlten da die Muſen:
  „Mehr ſey Eurem Herz gewährt!
Was es fühlt im warmen Buſen,
  Werde fernehin gehört.

Wie von liebevollem Sehnen
  Einſt entkörpert Echo ward,
So zerfließt zum Laut — in Tönen
  Kündet Eure Gegenwart.

Heut, an unſers Lieblings Feſte,
Tretet in der Freunde Reihn,
Leiſ', als unſichtbare Gäſte,
Miſchet Euern Jubel ein.

Wehmuth und Erinnerungen
Thun ſich dann durch Zähren kund,
Und von neuem feſtgeſchlungen
Wird der Freundſchaft heil'ger Bund."

Epiſtel an Jakobi, 1805.

Geliebter Freund, erkennſt du noch die Züge,
Erkennſt du noch der Freundinn Ton?
So manche Tadler zürnten ſchon,
Warum ich dir ſo lange ſchwiege:
Doch deinem Herz kam wohl kein Zweifel ein,
Daß minder warm das Meine für dich ſchlüge.
Sollt' einer Sängerinn es wohl verzeihlich ſeyn,
Mit dir, in Pindus Lorbeerhain
Ergrautem Prieſter der Camönen,
Zu ſprechen in der Proſa Tönen?

Doch lang verſagten mir den Schwung
Der himmliſchen Begeiſterung,
So ſehr ich ſie geflecht, die neun erhabnen
Schweſtern;
Ja, dürft' ich ſie nach Zofenſitte läſtern,
So ſprach ich, launiſcher als ſie
Sind ſelbſt die Erdenmädchen nie!
Du kennſt ſie wohl, du mußt es ſelbſt geſtehen,
Ob ſie im Augenblick der Gunſt dem Liebling
nicht
Noch zum Altar und vor Gericht
Zum Liebchen und in Kerker gehen,
Des Nachts vor ſeinem Lager ſtehen,
Und, will er ſich des Schlummers freun,
Ihn wach daraus mit Reimen necken,
Die einſt der Leſer Schlaf erwecken;
Stellt wiederum ſich ihre Mißgunſt ein,
Da beſchwört man ſie vergebens,
Nennt ſie umſonſt das Glück, die Luſt des Le
bens —
Sie werden unerbittlich ſeyn.

Doch daß ich ſtreng die Wahrheit ehre,
Nur ſelten kränzt' ich die Altäre
Der Göttinnen. Der Kummer ruhte lang
Auf meinem Dach mit Bleyesſchwere,

Und nahm dem Herzen Luſt und Freude zum Geſang.
Sie ſah ich an des Todes Pforten,
Sie, deren Jugendreiz dir oftmals Freude gab;
Die Reike neigte ſich, die holden Blätter dorrten —
Da träufte Lebenstau ihr wieder mild herab.
Von Neuem hob ſie ſich, um ſchöner zu erblühen;
Ein edler Jüngling ſah ſie glühen,
Und bot ſich ſelber ihr zum Stab.
Jetzt — der wir ſchon den Todtenkranz gewunden —
Jetzt ſahn wir ſie im Myrtenkranz,
Verſchönert von der Liebe Glanz,
Mit ihres Herzens Wahl verbunden! —
So miſchen ſich im Wechſeltanz
Die heitern und die ſchwarzen Stunden.

Wohl ſah ich aus dem dunkeln Haus,
Den Blick in Räumen zu erweitern,
Auch in das Weltgewirr hinaus —
Doch ach! Nichts fand ſich da, die Seele zu erheitern.
„Wie, fällſt du ein, du opferſt Ruh und Glück
Auf dem Altar der Politik?

Biſt du von Albions, biſt du von Frankreichs
Streitern?
Was geht es wohl den Dichter an,
Wohin Toulon die Flotte ſendet,
Ob Nelſon, witternd ihre Bahn,
Sich glücklich gen Antigua wendet,
Und ob Triumph ſein Suchen endet,
Daß noch der Enkel ſich die hohe Säule zeigt,
Die ihm, dem Siegenden, trotz Wellen, Stür-
men, Nebeln,
Ringsum geſchmückt mit Schiffesſchnäbeln
Dereinſt am Bord der Themſe ſteigt?
Des Sängers Ocean iſt friedlicher beſchaffen.
Hier donnert kein Geräuſch der Waffen,
Da flötet der Tritonen Schaar;
Sie ſuchen nur, bey lauter Schwänken,
Geſchmeid' an den Corallenbänken
Für der Geliebten glattes Haar,
Indeß zum Dank die Nereide
Mit Perlen ziert das Muſchelhorn:
Da herrſcht ja Kantens ew'ger Friede,
Es ſtört' ihn denn verliebter Zorn!" —

Gewiß! Was Manchem wichtig dünket,
Erhaben, einzig, unerhört,

Erſcheint dem Dichter klein, weil nur der ächte Werth,
Wo Dunſt des Ruhmes ſteigt, auf ſeiner Wage ſinket.
Er ſchaut mit Seherblick von des Parnaſſus Höhn
Der Weltgeſchichte zu, der Menſchen regem Treiben,
Was heut geſchah, erblickt er oft geſchehn,
Und nimmer wird ſich, ohne Reiben,
Des Schickſals Achſe vorwärts drehn.
Er bebet nicht: von Wolken halb umgeben
Sieht er die Allmachtshand aus Himmeln niederſchweben,
Die ewig feſt den Ball der Welt
An diamantner Kette hält.

Doch wenn die Furie des Krieges, losgeriſſen,
Von Neuem aus dem Abgrund ſpringt,
Die ſchönſte Flur mit ehrnen Füſſen
Zur Wüſte tritt, und Donnerkeile ſchwingt;
Wenn Mangel, nackt, um karge Biſſen
Nur fleht, zerreiſſend Herz und Ohr, —
O dann umflor auch ſeine Leyer
Der Sänger mit dem Trauerſchleyer,

Und blickt er hoffend gleich zur Allmachtshand
empor,
Doch wein' er in der Menſchheit Chor.

Wie nun, was mir ſo lang gefehlet,
Die Gabe des Geſangs, die holde Gegenwart
Der Muſe, neu gegeben ward —
Ich hab' es dir noch nicht erzählet.
Auf meinem Arbeitstiſchchen lag
Ein Liederbuch, das du gedichtet,
Undurchgeblättert manchen Tag
Bey Utz und Wieland aufgeſchichtet.
Vergebt mir, wenn ich Euch vergaß,
Den Blick auf's Nähzeug nur gerichtet,
Bis geſtern Abends ich, von Roſenſchein um-
lichtet,
Ein Mädchen fand, das an dem Tiſche ſaß,
Und lächelnd deine Lieder las.
Sie las — und Harmonie entſchwebte
Bey jedem Wort dem holden Purpurmund;
Der Lichtduft, welcher ſie umwebte,
Der Schauer, welcher mich durchbebte —
Dies alles that die Muſe kund.
Ich ſah ſie — hörte deine Lieder —
Und die Begeiſt'rung kam mir wieder.

Nun lebe wohl, Mann, den ich ewig ehre!
Noch labt dein Troſtwort mich, als wie die Abſchiedszähre
So wehmuthsvoll, ſo heiß geweint:
„Wir bleiben Freunde“ — ſprachſt du bebend,
O ja, wir ſind es, todt und lebend!
Es trennt kein Raum, was Liebe eint.

An Theonen.

Bey Ueberſendung meiner metriſchen Ueberſetzung des Birkenſtock'ſchen Gedichts: Auf Chriſtinens Grabmal.

Klagenfurt, im März 1813.

Der Dichter, der bey ſeiner Tage tiefſtem Neigen
Noch mit entwöhnter Hand die Leyer ſtimmt,
Und keuchend wagt, den Pindus zu erſteigen,
Den raſch Theonens leichter Fuß erklimmt:

Was kann zum Lohn für ungedankten Schweiß
Er auf der steilen Höhe finden?
Er sucht und pflückt ein frisches Lorbeerreis,
Für sich? — O Nein! — Um es in Ihren
Kranz zu winden.

Enzenberg.

Antwort.

Vincone, im Juny 1813.

Am Felsenquell, umragt von Fichten,
Beschlich der Gott des Schlafes mich;
Umschwebt von holden Traumgesichten
Auf weichem Moose schlummert' ich.
Da weckte mich ein schönes Leuchten,
Ein Nachglanz himmlischer Gestalt,
Von Düften war die Luft durchwallt,
Wie wenn Aurorens Händ' ein Blumenbeet be-
feuchten,
Und süße Harmonieen däuchten
Zu zittern um mein Ohr, wie Lautenklang ver-
hallt.

Noch fröhlicher ward mein Erstaunen,
Als um mein Aug' ein Schatten säuselnd flog,
Und aus dem Haargelock, dem braunen,
Ich Daphne's jüngsten Sprößling zog.
„Woher kommt diese hohe Gabe?
Wer hat sie mir im Traum bescheert?
Ersehnt wohl, doch ersungen habe
Ich keinen Preis von solchem Werth.“ —

Da trat vor mich ein junger Hirte,
Das Haupt von goldnen Locken voll;
Wenn mein entzückter Blick nicht irrte,
War es Admetens Schäfer wohl.
Er sprach: „Ich sah's, von meinen Schaafen,
Die dort am Hügel Weide labt,
Wer dich, indem du sanft geschlafen,
Mit diesem Zweige hochbegabt.
Still von der Freundschaft hergeleitet,
War dir ein hoher Greis genaht,
Die, wenn ich sie nicht mißgedeutet,
Dir diese Gunst von ihm erbat.“ —

„O rief ich, schöner Gott der Musen —
Du bist's, mir sagt's das Herz im Busen —
Verkünd' es mir, wer war der Greis,
Daß ihm mein Herz zu denken weiß!“

Und er: „Ich will es eingeſtehen,
Der bin ich, den du jetzt genannt,
Und wohl war mir der Mann bekannt.
Ein Sohn von Pan und von Aſträen
Iſt er den Himmliſchen verwandt;
Und da die Mutter noch der Erde
Geneigt blieb, die ſie einſt bewohnt,
Hat ſie die Welt mit ihm gelohnt,
Daß er ein Vielbeglücker werde.
Des Laſters Furcht, der Tugend Schutz
Sitzt bald er auf dem Areopage,
Beut der Gewalt wie der Chikane Trutz,
Und wiegt das Recht auf Themis heil'gen Wage.
Bald wandelt er durch Berg und Flur
Und dringt in's Innre der Natur,
Das Reich, worinn ſein Vater waltet,
Die darum nichts dem Sohne birgt,
Und das Geſetz, wornach ſie heimlich wirkt
Und Kräfte, ſcheinbar wie geringer Stoff gestaltet,
Vor ſeinem Aug' als langgeſuchte Schätz' entfaltet.
In meinem Leyerſpiel auch iſt er wohlgeübt:
Mein Feuer flammt ihm noch im Buſen ungetrübt,

Und lehrt das Schöne ihm dem Nützlichen
zu gatten.
So wandelt er in Singens*) Früchteschatten,
Veredelnd was ihn rings umgiebt,
Von Enkeln, Volk und Welt geliebt.
Auch schmückten seine heitre Halle
Die ihm verwandten Götter alle;
Sie duftet, schöner Kränze voll,
Von Aehren, Fichten, Lorbeern, Eichen;
Ein jeder wollte seinen Zoll
Der Liebe und der Achtung reichen.
Doch auch mit diesen hohen Zeichen
Ist er nicht karg, der edle Greis;
Sieht er ein Herz darnach sich sehnen,
Nicht ganz unwürdig, solchen Preis
Zu wahren, raubt er sich ein Reis,
Großmüthig ihm es darzulehnen.
So hat er jetzt auch dich beschenkt,
Und auf der Freundschaft zarte Bitte
Dir nahend, hold, mit leisem Tritte,
Den Lorbeer auf dein Haupt gesenkt.“

---

*) Singen, Graf Enzenbergs Landgut im Badischen, wo er seine Ideen zu Verbesserung der Oeconomie musterhaft verwirklicht, und mit dem Angenehmen verbunden hat.

Da fiel ich auf die Kniee nieder
Und rief: „Gesegnet sey das Band,
Womit du, hoher Gott der Lieder,
Die dir Geweihten, trennte Land
Und Strom sie auch, mit liebevoller Hand
Umschlingst! Du einest ihre Seelen,
Entzündest an derselben Glut,
Bemüht, den gleichen Weg zu wählen,
Zu finden das, was schön und gut!
Sie reichen traulich sich die Hände
Gehorsam geistiger Magie;
Bis an des Lebens Sonnenwende
Geleitet sie die Sympathie!“ —

Chorgesang,

dem

Fürsten Ernest von Schwarzenberg

Bischof von Prisini, ꝛc. ꝛc.

Zur Feyer des 12. Jun. gewidmet.

Singt zu des Edlen Preise,
Der hoch vom Glück gestellt,
Doch groß und gut und weise,
Sich Biedern gern gesellt,
In ihrem Kreis des Rangs vergißt,
Und Mensch nur ist, und Freund nur ist.

Der zu des Armen Bitte
Sein Ohr mit Hülfe neigt,
Der nur in feinster Sitte
Die hohe Abkunft zeigt,
Und Gold und Macht nur dann benützt,
Wenn es beglückt, wenn sie beschützt.

Der bald im Chor der Muſen
Der Künſte Höh' erfliegt,
Bald mit dem reinen Buſen
An die Natur ſich ſchmiegt,
Und aus dem goldnen Prunkgemach
Mit Wonne eilt in's Laubendach.

Der bald im Prieſterkleide
Voll hoher Andacht glüht,
Bald jeder Kindesfreude
Erſchließet das Gemüth;
Denn ein Gebet iſt ſeine Luſt,
Der Altar ſteht in ſeiner Bruſt.

Eine Stimme.

Soll ſolch' ein Mann wohl leben?
Nein, das iſt ein Gedicht!

Die Uebrigen.

Kannſt Zweifel du erheben,
Kennſt du Fürſt Ernſten nicht.

Chor.

Mit lauten Chören
Erhebet ihn, Freunde,
Der Hohen Zier!
An Ihm verehren
Die reine Menschheit,
Die Tugend wir.

V.

Balladen.

Der arme Franz.

Ballade.

1798.

Am heiligen Charfreytags-Morgen,
Nach ſtiller Meß und Roſenkranz,
Umgrub mit ſüßen Liebesſorgen
Das Erbſenbeet der arme Franz.
Da hürſte im blendenden Morgengewand
Das Fräulein herab — und ſein Mismuth ver-
ſchwand.

Als sie nun guten Tag ihm nickte,
Da schlug sein Herz so wunderbar;
Die Hack' entsank ihm; eilig bückte
Sich Ros', und bot sie hold ihm dar.
„Wie machet die Arbeit doch müde und heiß!"
So spricht sie und trocknet ihm zärtlich den Schweiß.

Entzücken röthet seine Wangen;
„O so viel Huld ertrag ich nicht!
Wollt Ihr mir selbst das Werkzeug langen?
Euch dienen ist ja meine Pflicht.
Noch solltet ihr schlummern auf schwellendem Pfühl,
Die Frühluft des Märzes ist schneidend und kühl."

Doch hold mit ungewehrtem Triebe
Erwiedert sie: „Was kümmert mich
Die rauhe Luft? Der Hauch der Liebe
Nur der weht überall um dich.
Weit süßer, als stolz zu gebieten und dräun,
Ists Weibern, die Magd des Geliebten zu seyn."

„Laß deine Schüchternheit verschwinden,"
Sie hindert ewig unser Glück,

Daß gleiche Flammen uns entzünden,
Ich las es längſt in deinem Blick.
Beſiege das Vorurtheil! Liebe verehrt
Nicht Gaben des Zufalls, nur eigenen Werth."

„Und fehlt es dir an dieſem Werthe?
Zwar nennt kein Herold dein Geſchlecht;
Doch daß dein Fleiß den Vater nährte,
Arm, aber edel, wardſt du Knecht.
O zeig' mir den Herrſcher, der's rühmlicher iſt,
Als du, mein Geliebter, ein Dienender biſt!"

„Folg' deines Herzens ſüßem Zuge!
Der Jugend kurze Frühlingszeit
Fliegt blumenlos mit Adlerfluge
Dem, der ſie nicht der Liebe weiht.
O, laß uns der Zärtlichkeit Roſen noch glühn;
Bevor uns der Reiz und die Jugend verblühn."

Sie öffnet liebevoll die Arme.
Getroffen von der Wahrheit Strahl
Sinkt Franz hinein, drückt ſie ans warme
Entzückte Herz das Erſtemal.
Vergeſſend der Erde im ſeligſten Wahn,
Sieht keines den ſtrengen Gebieter ſich nahn.

„Ha," donnert's „unverschämte Dirne!
Du einen Knecht um Liebe flehn?
Wagst du es noch mit frecher Stirne
Vor deines Vaters Blick zu stehn?
Entfliehe, schnell flieh' meine rächende Wuth,
Sonst stoß ich dich nieder, entartete Brut!

Und du, vermeßner, kühner Knabe,
Auf ewig meide mein Revier!
Fort an dem leichten Wanderstabe!
Ich weigre Lohn und Bündel dir.
Bald kehrt dir wohl, Frecher, Besinnung und Reu
Bey quälendem Hunger, ohn' Obdach und Streu."

Er stößt ihn fort. Voll Muth und Feuer
Ruft Rose nach: „Du armer Franz,
Leb' wohl! Mich deckt der Nonnenschleyer,
Reichst du mir nicht den Myrthenkranz.
Vergesse nicht meiner!" Sie sinket zurück
Und schwindet aus Franzens hinstarrendem Blick.

Lang steht er vor der Gartenmauer
Stumpf von Gefühlen ohne Zahl.

Jetzt packt es ihn, wie Fieberſchauer
Und treibt ihn über Berg und Thal.
Bald weint er vor Wonne, bald weint er vor Schmerz:
Der Vater verſtößt ihn, — ſie gab ihm ihr Herz!

Der Abend ſinkt, der Morgen grauet,
Noch wandert er in ſich gekehrt;
Der Mittag brennt, der Abend thauet,
Noch ſucht er weder Dach noch Heerd.
Erſt da ſich zum zweytenmal ſenket die Nacht,
In ihm das Verlangen der Ruhe erwacht.

Er hat ein Waldgebürg erſtiegen.
Beym matten Viertelmondes Strahl
Sieht er am Spitz Ruinen liegen
Und ein Kapellchen in dem Thal.
„Wo ſoll ich nun nachten?“ gedenkt er bey ſich;
„Die heil'ge Kapelle beherberge mich.“

Er ſucht nun bey des Mondes Helle
Den Fußſteig an der Felſenwand,
Und bald erreicht er die Kapelle,
Die ſtets den Betern offen ſtand.
Er tritt bey der Hänglampe düſterem Schein
Mit heiligen Schauern der Ehrfurcht hinein.

Noch wirft er auf die matten Glieder
Sich hin zum herzlichen Gebeth;
Und Stärkung thaut auf ihn hernieder,
Da er um Troſt und Hülfe fleht.
Voll freundlicher Hoffnung, voll innerer Ruh
Bereitet er nun zu dem Schlummer ſich zu.

Doch eh' er noch die Augen ſchließet,
Umblitzt ihn wunderbarer Schein,
Und ſieh'! — zum hohen Fenſter grüßet
Ihn traulich ein Geſpenſt herein.
Er ſchaudert, er kreuzt ſich, der Schlaf iſt entflohn;
Es flüſtert kaum hörbar mit freundlichem Ton:

„Was bebeſt du vor mir zurücke?
Ich bin's, die Hülfe von die heiſcht!
O könnteſt du mit einem Blicke
Die Quaal nur ſehn, die mich zerfleiſcht,
Du eiltest gewiß vor dem grauenden Tag
Zur That, die mich einzig zu retten vermag!"

Franz ſtaunet: doch den Geiſt zu retten
Iſt bald ſein ſiegender Entſchluß.

„Ich löſe deine Flammenketten,
Nur ſage, was geſchehen muß!
Wie fährlich es ſey, ich beginne es gern,
Und hoff' es zu enden, im Namen des Herr'n."

„O Dank! — Verlaß nun die Kapelle,
Willſt du mir Ohr und Hülfe leih'n;
Es dürfen dieſe heil'ge Schwelle
Unreine Schatten nicht entweihn."
So ſpricht die Erſcheinung; ohn' Zagen und Grauſ
Tritt muthig der Jüngling zur Kirche heraus.

Von düſterm rothem Glanz umgeben,
In holder weiblicher Geſtalt,
Sieht er den Geiſt ſich näher ſchweben,
Wie eine Nebelwolke wallt.
Durch's dünne Gebild, wie durch luftigen Flor,
Blickt jeglicher Gegenſtand deutlich hervor.

„Ich hauſte einſt," begann der Schatten,
„Als Frau auf jenem wüſten Schloß.
Vergöttert von dem edlen Gatten,
Zollt ich ihm Dank und Achtung blos.
Kaum war noch der Lenz meiner Tage entblüht,
Da lang ihm der Sommer des Lebens ſchon glüht.

Doch lebten wir voll Eintracht beyde;
Er fand in meiner Luſt ſein Glück,
Und ich gab dankbar jede Freude,
Gab jeden Kuß ihm gern zurück.
Mein Wunſch war der Seine, ſein Wille mein Sinn;
So floſſen zwölf Monden, wie Tage, uns hin.

Nie fehlt' es mir an Luſtgelagen;
Es wechſelt' täglich Jagd und Spiel.
Da traf ſich's daß ein Freund beym Jagen
Durch Curds verfehlten Wurfſpieß fiel.
Zu ſühnen den Mord, der die Seele ihm brannt',
Gelobt er zu wallen in's heilige Land.

Die Trennung ward uns beyden bitter.
Schon nahte ſich der Abſchiedstag,
Da trat mit einem fremden Ritter
Mein Curd einſt freundlich ins Gemach.
Der fremde ſah lange und ſtaunend mich an,
Und küßte mich ſittlich als Schwiegerinn dann.

Ich ſtand beſchämt mit glüh'ndem Munde;
Doch Curd begann: „Hier, Baldewin,

Hier haſt du meine Adelgunde!
Nun kann ich leichtern Herzens ziehn.
Du ſchützeſt die Theure, ſamt Güter und Haab',
Indeß ich verweile am heiligen Grab.“

Nie hatt' ich Baldevin erblicket;
Er zog Burgund und Welſchland durch,
Und kehrte nun, mit Ruhm geſchmücket,
Von Philipps Hof auf unſre Burg.
Es hatten die Damen, von Liebe entbrannt,
Ihn ſtets nur die Blume der Deutſchen genannt.

Er einte mit den feinſten Sitten
Der Jugend reizendſte Geſtalt;
Von ſeinen Roſenlippen glitten
Die Wort' mit zaub'riſcher Gewalt.
Bey Schimpf und bey Ernſt, in dem Kampfſpiel, im Krieg,
Ward immer nur Bald'vin der Dank und der Sieg.

Curd wallte fort im Pilgerkleide,
Und ließ mich da bey Baldevin.

Wir waren fremd und schüchtern beyde,
Eins schien das andere zu fliehn.
So oft er sich naht'te, hoch klopfte mein Herz:
Es gab mir sein Anblick halb Lust und halb
Schmerz.

Bald konnt ich mir's nicht mehr verhehlen,
Daß frevle Liebe mich bethört';
Ich sah ihn gleiche Leiden quälen,
Von Kampf und Sehnsucht hingezehrt.
Lang stritten wir heftig mit Pflicht und mit Hang,
Bis strafbare Neigung die Tugend bezwang.

Voll trunkner Liebe zu dem Schwäger
Bebt ich des Gatten Wiederkehr.
Die Zeit verstrich: sein Wassenträger
Kam endlich mit der Todesmähr':
Ihr Schiff sey gescheitert an Syriens Strand,
Wo Curd in den Wellen den Untergang fand.

Statt Wittwenschley'r und Trauer eilte
Ich zum Altar im Hochzeitschmuck;
Ein feiler Priester Ablaß heilte
Mein Herz von jedes Vorwurfs Druck.
Schnell waren vier Jahre voll Wonne entflohn:
Schon lächelte Baldvin ein lieblicher Sohn.

Einſt ſaß ich hier an dieſer Stelle;
Es ſagte Baldewin im Thal.
Mein Söhnlein pflückt' am nahen Quelle
Sich Beeren zu dem Veſpermaal.
Ich blickte ſo heiter in's Abendgold hin,
Und ſagte mir ſelber: „Wie glücklich ich bin!“

Da rauſcht' es neben mir; es wallet
Ein Pilger ſchnell den Pfad herum.
Gott, welche Züge! -- Berge fallet
Auf mich, Curd iſt's! ich ſinke um.
Doch bald ſeh' ich wieder das ſchreckliche Licht,
Und fühle Curds Küſſe auf meinem Geſicht.

„Erwache, theure Adelaunde!
Hat jähe Freude dich erſchreckt?
Lang ſandt' ich freilich keine Kunde,
Du wähnteſt mich vom Meer bedeckt.
Doch trug mich ein Balken gerettet an's Land,
Wo ich unter Heiden das Sclavenjoch fand.

Erſt jetzt befreyten mich die Siege
Von Friedrich und dem deutſchen Heer:

Ich löſe mein Gelübd und fliege
Schnell, wie ein Kranich, übers Meer,
Voll Sehnſucht nach Liebe, voll Sehnſucht nach Ruh,
Der Heimath, dem Weibe und Baldewin zu.

Wo weilt er, daß ich ihn nicht ſehe?
Wo weilt mein trauter Baldewin?"
„Halt ein, Verrathner! Ich vergehe!
O, wehe über mich und ihn."
Ich ſtürz' ihm zu Füßen mit Jammergeſchrey:
Schnell eilet mein Söhnlein zur Hülfe herbey.

Wer thut der Mutter was zu Leide?
Fort von der Mutter fremder Mann!
O gieng mein Schwert nur aus der Scheide,
Solle'ſt ſehen, wie ich hauen kann!"
Curd ſteht wie gewurzelt: „Was will dieſes Kind?
Was will dieſer Trauring? O rede geſchwind!"

„Wie ſoll ich meine Schuld bekennen?"
„Was hör' ich, Gott! Du biſt" — „Vermählt!"

„Ha in dem Abgrund ſollſt du brennen,
Von jeder Höllenpein gequält!
Verflucht ſey dein Stamm, bis im ſiebenten Glied
Ein Enkel den Trauring vom Finger dir zieht!“

So fluchet Curd, von Wuth bemeiſtert,
Und ſtößt den Dolch mir in den Leib.
Im Stoß bereut er's. — Doch entgeiſtert
Liegt ſchon zu Füßen ihm ſein Weib.
Dem Bruder vergiebt er, erbaut die Kapell',
Und büßet mit Baldvin in einſamer Zell'.

Zwar deckt nun ein Altar die Stelle,
Wo ich ohn' Sacrament verblich;
Zwar opfert ſtets in der Kapelle
Man Gott in heil'ger Meß für mich:
Nichts lindert, nichts kühlt meine qualvolle Gluth,
Hebt keiner den Fluch, der ſo ſchwer auf mir ruht.

Nur du, du biſt der Auserkohrne,
Der dieſe That vollbringen kann;
Scheint mitleidswerth dir die Verlorne,
Vollziehe dein Gelübd, als Mann.
Du folgſt meinem Schatten zum Schloſſe, den Pfad
Und kämpfeſt mit allem, was feindlich ſich naht.

Dann leit' ich dich durch die Ruinen
In ein ſchon halb verfallnes Grab,
Mein blut'ger Leichnam liegt darinnen,
Dem zieh' den Trauring muthig ab.
Zwar mußt du ſo manche Verſuchung beſtehn,
Doch kann dir durch Zagheit nur Leides geſchehn.

Beginnſt du, und vollführſt nicht ſchnelle,
So lebt für mich kein Retter mehr.
Ich muß vom Büßungsort zur Hölle
Und räche ſchrecklich mich vorher.
Ein Lohn, den dein kühneſter Wunſch nicht erſchwingt,
Harrt deiner, ſo bald die Erlöſung gelingt."

„Voran," ruft Franz, „ich bin entſchloſſen."
Der Schatten wallt den Fels hinan;
Der Jüngling folget unverdroſſen
Die unbetretne Dornenbahn.
Es bäumt eine Schlange ſich aus dem Geſträuch;
Er kämpft mit dem Stabe ſie nieder ſogleich.

Sie wallen fort. Voll Durſt nach Beute,
Springt jetzt ein gier'ger Wolf hervor.

Franz ſchleudert kraftvoll von der Seite
Ein Felſenſtück auf ihn empor.
Er trifft ihn mit tödtlichem Wurf ins Genick,
Das Unthier ſtürzt nieder mit brechendem Blick.

Sie wallen weiter. Nun ein grimmer
Gewalt'ger Bär ſich vor ihn ſtellt.
Franz ringet lang, und ruhet nimmer,
Bis er erdrückt im Arm ihn hält.
Stets folgt er dem Schatten auf ſteilerer Bahn,
Durch Trümmer und Dornen zum Gipfel hinan.

Rund um die Burgruinen oben
Zieht breit ein Graben ſich herum,
Worinn empörte Fluthen toben,
Und keine Brücke führt hinum.'
Entſchloſſen ſtürzt Franz in das wilde Gebraus
Und arbeitet matt ſich, doch glücklich heraus.

Sie ſind im Schloß. Die Geiſter tanzen
Im Burghof einen Ringelreihn;
Sie ſchlingen luſtig ſich um Franzen,
Es ſchließt ihr Schauerkreis ihn ein.
Sie heulen: „O wehe dir, Armer! Du biſt
Gefallen in Schlingen der hölliſchen Liſt.

Ein böſer Geiſt hat dich verleitet,
Dem nimmermehr Erlöſung wird.
Dein Untergang iſt ſchon bereitet,
Folgſt du bethört, wohin er führt.
O leihe doch ſchützenden Geiſtern dein Ohr,
Sonſt kehreſt du nimmer an's Tageslicht her-
vor!"

Franz hört's und ſtaunt; doch Adelgunde
Winkt vor dem Kreis mit bangem Flehn.
Schnell ſchlägt er in die dunſt'ge Runde
Der Geiſter, die in Luft zergehn.
Er folgt durch Gemäuer und mooſig Geſtein
Der Führerinn tief in das Grabmal hinein.

Sie ſtammt voran durch dumpfe, enge
Gewölbe, voller Leichenduft;
Sie leitet durch verfallne Gange
Voll Graun und Moder ihn zur Gruft.
Auf ſpringt jetzt die Pforte mit raſſelndem
Schall!
Er rollt in den Gängen, wie Donner im Thal.

Durch Schlangen und durch Molchgeziſche
Franz über morſche Särge ſteigt,

Bis ſich am End' in einer Niſche
Ihm Adelgundens Leichnam zeigt.
Noch nagte der Zahn der Verweſung ihn nicht;
Der Geiſt brennt darüber in gelbrothem Licht.

Franz ſeufzt zum Himmel, naht betäubet,
Und raubt den Ring der kalten Hand:
Ein Blitz fährt nieder — ſchnell zerſtäubet,
Der Leichnam zum Gerippe ſchwand.
Der Geiſt ſchimmert lieblich, im reineſten Glanz,
Und ſchwebet mit Lächeln der Wonne zu Franz.

„Dank dir, du Retter meiner Seele!
Sieh', meine Flammen ſind gedämpft!
Doch daß ich dir's nicht länger heele,
Du haſt nicht bloß für mich gekämpft.
Der Fluch, der mich tief in den Abgrund verbannt',
Hielt dich und die deinen auch arm und verkannt.

Vernimm, du ſtammſt von Adelgunde,
Biſt Baldwins ſechſter Enkelſohn!
Dies Pergament giebt weiter Kunde,
Geh' hin damit zum Kaiſerthron.
Bald gleicht dir kein Ritter im fränkiſchen Land,
An Alter des Wappens, an Gütern und Stand.

Doch, daß du nicht im Dienerkleide
Vor Fürſten, Reich und Kaiſer trittſt,
So nimm das Gold und das Geſchmeide,
Was dort in jenem Topfe blitzt.
Dies alles erwarb dir dein ſtandhaft Bemühn,
Dein Stamm wird in Segen Jahrhunderte
blühn!“

Was kann nun Franzens Wonne gleichen?
Schwer faßt er ſeine Schätze auf,
Und eilt vom Aufenthalt der Leichen
An's frohe Morgenlicht herauf.
Kaum ſtrahlt es noch dreymal mit roſigem Schein,
Da wallt er zu Regensburgs Thoren ſchon ein.

Hier dingt der Knecht ſich ſelber Knechte
Und wird der Graf vom Stein genannt.
Der Kaiſer prüfet ſeine Rechte,
Sie werden gültig anerkannt.
Als Herr dreyer Burgen, geehrt und beliehn,
Zieht man ihn bald prunkvoll aus Regensburg
ziehn.

Zum Schloſſe eilt er voll Verlangen,
Woraus man ihn als Knecht gejagt.

Er färbt entſtellend ſeine Wangen,
Der Graf vom Stein wird angeſagt.
Er naht ſich mit Pracht und gewaltigem Troß;
Voll Ehrfurcht empfängt ihn der Ritter vom Schloß.

Er läßt des Gaſtes treulich pflegen,
Und forſcht um ſein Begehr ſodann.
„Herr Ritter! gebt mir euren Seegen
Und nehmt mich auf zum Tochtermann!
Zur Morgengab biet' ich euch Lützenſtein dar,
Folgt mir euer Fräulein als Braut zum Altar.“

Der karge Otto voller Freuden
Sogleich ihm Wort und Handſchlag giebt.
Er läßt die Tochter her beſcheiden,
Sie naht ſich ſittſam, ſtill betrübt.
„Sieh' Kind in dem Ritter den Grafen vom Stein,
Dein Bräut'gam; bald ſollſt du ſein Eh'gemahl ſeyn.“

„O Gott! Vergebt mir edler Frever,
Nie ziert ein Hochzeitkranz mein Haar!

Gehüllet in den Nonnenſchleyer
Weih' ich mein Leben dem Altar.
O Vater ich fleh' euch, nicht nöthiget mich!"
Sie fällt ihm zu Füßen, er ſtößt ſie von ſich.

„Von mir, du heuchleriſche Schlange!
Du biſt nur meines Haſſes werth;
Bald weicht dein Starrſinn meinem Zwange,
Ich weiß wohl, was dein Herz bethört."
Bald ſinkt ſie auf's Antlitz vom Jammer gebeugt,
Wie traurig im Staub ſich die Lilie neigt.

Franz wendet ſich, wiſcht weg die Schminke
Und hebt ſie auf: „Laß allen Harm
O Roſe! Blick auf mich und ſinke,
Getreue, in des Treuen Arm!"
Sie ſtürzt an ſein Herz von Entzücken gelähmt
Und Otto vereint ſie, gerührt und beſchämt.

Luna.

1789.

Wenn die Königinn der Tage
Hinter blaue Berge ſinkt,
Und von Philomelens Klage
Flur und Buſch und Hain erklingt;
Sanft, auf thaubenetztem Flügel,
Dämmerung hernieder ſchwebt,
Und die ſonnereichen Hügel
Durch die Kühlung neu belebt;

Schon der letzte Tagesſchimmer
Vom ergrauten Himmel flieht,
Nur ein mattes Roth noch immer
Rund den Horizont umzieht;
Dann bewundr' ich am bemoosten
Baum, die Königinn der Nacht,
Wie ſie aus dem fernen Oſten
Sich erhebt in ſtiller Pracht.

Ihren diamantnen Wagen
Zieht der Drachen schneller Lauf;
Dünne Silberwölkchen tragen
Ihn die Himmelsbahn herauf.
Schlaff ruht des Gespannes Zügel
In der Göttinn schönen Hand,
Und der Drachen Aetherflügel
Schwebt leicht über Meer und Land.

Ach! sie will den Jüngling suchen,
Den sie einst auf Erden sah!
Eingeschlummert unter Buchen
Lag er wie ein Halbgott da.
Nie, so wie sein Antlitz, mahlte
Flora Ros' und Lilien,
Gelbes Seidenhaar umwallte
Seinen Nacken, zart und schön.

Staunend lenkte sie den Zügel
Nieder, mit der schönen Hand,
Es bedeckte Thal und Hügel
Ihr weitflatterndes Gewand;
Unter ihrem Fuß erhöhte
Sich der Reih der Blumenflur
Und ein sanftes Säuseln wehte
Durch die feyrende Natur.

Die Devaden wölbten Gipfel
Ueber ſie zu Lauben hin,
Haine neigten ihre Wipfel
Vor der Wälder Königinn,
Morgenröthenglanz erhellte
Die Gefilde weit umher;
Lunas keuſchen Buſen ſchwellte
Heide Sehnſucht immer mehr.

Zärtlich neigte halbgebogen
Sie ſich zu dem Jüngling hin,
Wie durch Zauber angezogen;
Immer ſchöner fand ſie ihn.
Schon begann ſie ſich zu bücken,
Schon berühret' ihr Purpurmund,
Leiſ', mit ſchüchternem Entzücken,
Seine Wange roth und rund.

Aber laut Gelächter ſchallet
Da von des Olympos Höh!
Aus den Thälern wiederhallet
Spott der Faunen! Wie das Reh,
Aufgeſchreckt vom Jagdgetümmel,
Fuhr Diana ſchnell empor
Und erblickte hoch am Himmel
Ach, das ganze Götterchor!

Welch ein Lächeln, welch ein Flüſtern
Hatte manche Göttinn nicht!
Und ſie blickte ſelbſt ſo lüſtern
Nach des Schläfers Angeſicht.
Denn ſchon lange war Diane
Ihres Spottes Gegenſtand,
Weil mit keinem Gott noch Manne
Je die Jungfrau ſich verband.

Ha! ſie dachte zu vergehen,
Als ſie ſich verrathen ſah!
„Nacht, ſo hub ſie an zu flehen,
„Nacht ſey mir mit Hülfe nah!
„Eile ſchnell mich zu bedecken,
„Berge meinen Blick voll Schaam,
„Sonſt verſinke ich vor Schrecken,
„Sonſt verzehrt mich ſpäter Gram.

Mitleidsvoll warf ihren Schleyer
Göttinn Nacht ihr aufs Geſicht,
Und — verſchwunden war ihr Feuer,
Weg der Drachen Silberlicht.
Sie entrückte ſie im Stillen
Ungeſehn der Götterſchaar,
Die mit ihrem guten Willen
Nicht zu ſehr zufrieden war.

Nun ſeither begleitet immer
Sie aus Dankbarkeit die Nacht,
Welche Lunens holder Schimmer
Sanft und minder ſchaurig macht;
Immer ſchielt ſie da hinüber,
Wo ſich Lathmos Gipfel hebt,
Und noch ſtets ihr theurer Lieber,
Doch für ſie unſichtbar, lebt.

Wenn nun, führend die Geſtirne,
Nahe ſie dem Plätzchen iſt,
Wo die goldumlockte Stirne
Ihres Schäfers ſie geküßt,
Zieht ſie den verſchämten Wangen
Einen düſtern Schleyer vor;
Alſo blicken voll Verlangen
Junge Wittwen durch den Flor.

Mondesfinſterniß, ſo nennet
Dies der trockne Philoſoph;
Aber ſie, die Alles kennet,
Jedes Weſens Grund und Stoff;
Die der Hölle Schlund erſchauet,
Die des Himmels Höhen mißt,
Muſe hat mir's anvertrauet,
Daß dieß Lunens Schleyer iſt.

Der Menſchenfeind.

Ein Wandrer gieng durch Berg und Thal
Am Knotenſtabe fort,
Er kroch durchs Dickicht, wie ein Dieb,
Und floh, wenn ihn nicht Hunger trieb,
Scheu jeden Wohnungsort.

Er grüßte liebend Flur und Hain,
Und Sonn' und Mondenlicht;
Er grüßte Wurm und Schmetterling;
Doch wenn ein Menſch vorüber gieng,
Den Menſchen grüßt' er nicht.

Gleichwie der Ruf dem Echo ſchallt,
So ſchallt es auch zurück:
Ein jeder ſah dem Wandersmann
Die trotz'ge Menſchenfeindſchaft an,
Gab ihm nicht Wort noch Blick.

Sein Weg geht nach der Alpen Höhn,
In das beglückte Land,
Wo mancher Freund der Einſamkeit,
Den Menſchen mit der Welt entzweyt,
Noch eine Zuflucht fand.

Als nun vom erſten Alpenhaupt
Der weiße Nebel wich,
Da ſank er auf die Kniee, tief
Gerührt, mit feuchtem Aug', und rief
Entzückt und feyerlich:

„Willkommen, Freyſtatt der Natur!
Hier will ich noch, allein,
Fern vom Gewimmel, das mich drückt,
Wo jeder trugvoll mich berückt,
Zufrieden, glücklich ſeyn!

Da, wo der höchſte Felſen ſich,
Nur Gemſen wirthlich, thürmt,
In einer Kluft ein grünend Thal
Mit einem kleinen Waſſerfall
Unſichtbar, rund umſchirmt:

Da will ich mir ein Hüttchen baun,
Hoch, wie der Adler heckt!
Geſellſchaft, Nahrung geben mir
Zwo Ziegen; bald vergeß' ich hier,
Wie mich die Welt geneckt.

Daß mich der trauteſte Jugendfreund,
Daß Stella mich betrog:
Vergeß' es, wie ſie, meinen Harm
Verſpottend, treulos in den Arm
Des Freundverräthers flog.

Vergeß' es, daß das Vaterland
Mit Ketten mich bezahlt;
Und ſchöpfe abgewandt vom Quell,
Damit mir ſeine Spiegelwell'
Kein Menſchenbild mehr mahlt." —

Er ſprachs, und ſchritt mit heitrer Stirn',
Mit ſchnellerm Fuße vor:
Die Bahn ward ſteiler, führt ihn bald
Durch rauhe Klippen, Fels und Wald
Bis zum Gewölk empor;

Bald wieder in ein blühend Thal
Voll Heerden, ſäh hinab,
Wo an der Gletſcher weißer Gränz'
Ein ew'ger Winter holdem Lenz
Die Hand vertraulich gab.

Er nahte einem Felſenſtück,
Das eng den Pfad verſchloß,
Da ſah er in den blauen Höhn,
Sich gierig einen Geyer drehn,
Der auf ein Lämmlein ſchoß.

Das Lamm gewahrte ſeinen Feind;
Von der Gefahr bedroht
Entſtürzt' es ſich der Klippe ſchroff —
Und von der reinen Wolle troff
Das Blut gleich purpurroth.

Der Wandrer nahm es in den Arm,
Band ſeine Bind' ihm um,
Gedacht', es ſtreichelnd, mitleidsvoll:
„Wo ſind ich deinen Hirten wohl?"
Und trat am Fels herum.

Da saß in leichter Hirtentracht,
Bestrahlt vom Abendglanz,
Ein Mädchen, an die Felsenwand
Gelehnt: den Schooß voll Blumen, band
Sie emsig einen Kranz.

Die Unschuld schwebt' auf ihrer Stirn,
Die Freud' um ihren Mund;
Am Schüppenstabe hieng ihr Hut,
Zu ihren zarten Füßen ruht'
Ihr treuer Schäferhund.

Nie hat ein süßer Bild die Hand
Angelika's gemahlt!
Der Pilger sah's und bebt zurück,
Gleich einem Seher, dessen Blick,
Das Paradies umstrahlt.

Sie sah ihn nicht — doch Phylax, ach!
Gewahret ihn, er rafft
Sich auf, mit schrecklichem Gebell,
Und reißt den Heerdenräuber schnell
Zur Erd' mit Tigerkraft.

Das Mädchen ſpringt empor, und eilt,
Von Schrecken bleich, herben;
Sie ruft dem Thiere, und, beſchämt,
Dem Löwen gleich, den Rhea zähmt,
Läßt es den Fremdling frey.

Sie tritt herzu, ſie hebt ihn auf,
Von Blut träuft ſeine Hand.
Ihr Auge füllt ein Thränchen hell,
Sie reißt vom Lilienbuſen ſchnell
Das Tuch ab, zum Verband.

Dem Wandrer war ſo wunderbar,
Sein Sinn war ſo bewegt;
Und dräng die Wunde bis ins Herz,
Er fühlte nicht den herbſten Schmerz,
Wenn dieſe Hand ihn pflegt.

Nun nimmt ſie erſt des Lammes wahr,
Und ſieht es, nicht ſein Dieb,
Sein Retter war der fremde Mann;
Voll ſüßer Unſchuld koſ't ſie dann
Ihn und das Thierchen lieb.

„O guter Fremdling, mußt mit mir
In unſre Hütte dort;
Und, wie dein Sinn auch vorwärts eilt,
Bis deine Wunde nicht geheilt,
Sprich ja kein Abſchiedswort.“

„Lieb Mägdlein, eine tiefre Wund'
Als dieſe, ſchlugſt du mir!
Sie brennt im Buſen! Willſt du ſie
Nicht auch mir heilen — o ſo flieh
Ich lieber gleich von hier.

Mich trog die Menſchheit — doch dies faßt
Dein reiner Sinn wohl nicht;
Du haſt mich ausgeſöhnet, du!
In meinen Geiſt ſtrömt wieder Ruh
Von deinem Angeſicht.

Die Welt verbannte mich, ſie riß
Der Menſchheit heil'ges Band
Mit meinem Herzen wild entzwey;
Doch gerne knüpf' ich es aufs Neu
Leihſt du dazu die Hand.“ —

Sie ſenkt' erröthend ihren Blick,
Sah dann an ihm hinauf
So liebevoll, ſo hold vertraut —
Da drückt er ſeiner ſüßen Braut
Der Treue Siegel auf.

Sie wallten nun im Abendhauch,
Umarmt, zum Sennendach;
Nur halb geſchloſſen war die Wund',
Als über ihren Liebesbund
Der Prieſter Seegen ſprach.

Ein eignes Hüttchen baut' im Thal
Das Paar nun, nett und klein,
Doch keine Eremiten-Zell'l
Ein niedlich Völkchen führte ſchnell,
Die Liebe mit ſich ein.

Von ihr gepflegt und der Natur
Genas bald ganz ſein Herz;
Am warmen Weibes-Buſen ſchmolz
Sein Menſchenhaß, ſein ſcheuer Stolz
Dahin, wie glühend Erz.

Sappho an Phaon.

Ha, ſo iſt es denn entſchieden,
Was mein Herz ſo ungern glaubt,
Was auf ewig mir den Frieden
Des verlaßnen Lebens raubt:
Du, den unter allen Weſen,
Die mir je mein Blick gezeigt,
Ich zum Einz'gen auserleſen,
Haſt dein Herz mir abgeneigt!

Muß ſichs denn nicht liebend regen,
Wenn dir meins entgegen pocht?
Kann dein Blut ſich kalt bewegen,
Wenn das meine wallend kocht?
Darf dein Blick ſich von mir kehren,
Wenn nach dir nur meiner ſpäht,
Und in kaum verhaltnen Zähren
Meine Qual dir eingeſteht?

Bin ich denn ein Ungeheuer?
Iſt mir keine Charis hold?
Schmachtend flehte mancher Freyer
Schon um meiner Minne Sold.
Nur für Einen wünſcht' ich Reize;
Möcht ich allen häßlich ſeyn!
Er, nach dem ich einzig geize,
Er nur haſſet mich allein.

Hat dich friſchrer Reiz gebunden?
Ach, die Minne welkt auch einſt!
Und dann kommen Racheſtunden,
Wo du fruchtlos um mich weinſt.
Höhre Schönheit magſt du finden,
Doch kein Herz das dieſem gleicht,
Das im Lieben und Empfinden
Dieſe Glut und Treu erreicht.

Du nur tünchest meine Wangen,
Blühend ſonſt, mit krankem Weiß:
Du nur giebſt den Geiſt den Schlangen
Wüthender Erynnen Preis.
Ich, ich ſchau es ſelbſt mit Grauen,
In mein ſonſt ſo ſanftes Herz
Schlägt die ſchwarzen Höllenklauen
Eiferſucht mit wildem Schmerz.

Warum tauschte Wechselpfeile
Nicht für uns Dionens Knab'?
Warum sandt' er einem Theile
Feindliches Geschoß herab?
Was mich liebet, muß ich meiden,
Was ich liebe, flieht vor mir:
Amor, sind so bittre Leiden
Ein ergötzend Schauspiel dir?

Alles rührt sonst meine Leyer,
Die vom Gott des Pindus stammt:
Singet sie der Liebe Feuer,
Wird das kälteste Herz entflammt.
Dich nur kann sie nicht bewegen,
Nur aus deiner Brust von Erz
Kömmt ihr kein Gefühl entgegen,
Klagt sie rührend meinen Schmerz!

Hunger nagt, und Feuer brennet,
Centnerlasten drücken schwer;
Wer verschmähte Liebe kennet,
Höhre Qualen kennet der.
O du Flamme, ihr Gewichte,
Du o Natter ohne Rast,
Machet doch dies Herz zunichte!
Tödtets unter Eurer Last!

Nein! Noch will ich mich ermannen,
Eitler, triumphire nicht!
Dieſe Liebe will ich bannen,
Ob mein Herz darüber bricht. —
Ach, was kann es ſonſt, als brechen?
Brechen, ja, nichts kann es mehr.
Durch Verachtung ſich zu rächen,
Fällt bereits ihm allzuſchwer.

Kann ich nicht mir ſelbſt genügen?
Dank ich, fremder Laune Spiel,
Meinen Schmerz und mein Vergnügen,
Einer andern Bruſt Gefühl?
Meine war ja ſonſt die Quelle,
Wo mir Wohl und Weh entſprang;
Ach, verſiegt iſt jede Welle
Vor'ger Kraft, in Thränen lang!

Brennend heiß iſt meine Stirne;
Meine armen Augen glühn:
Schmerzhaft tobets im Gehirne,
Stechend Weh zuckt her und hin.
Alle Bilder und Gedanken
Drehn ſich wirbelnd ohne Zahl;
Tod nur oder Wahnſinn — ſchwanken
Kann in beyden nur die Wahl.

Und mein Herz iſt hingegeben,
Und ich habe keins zurück:
Ohne Herz, wie kann ich leben?
Sterben — ja du willſt's, Geſchick.
Nur von Lethe's Thaugeſtaden
Winket mir noch Seeligkeit;
Da will ich ſein Bildniß baden
Tief in dir, Vergeſſenheit.

Ha, auf welche Felſenſpitze
Trug mich itzt mein irrer Lauf?
Hier, ſo nah am Götterſitze,
Raffe noch einmal dich auf.
Blick' umher! Nur Fluth und Aether:
Hinter dir verpeſtet Land —
Er bewohnets, der Verräther —
Rings um dich der jähe Strand.

Weit ins Meer hinaus gebogen
Springet dieſe Klipp' hervor:
Unten brauſen tiefe Wogen,
Und die Brandung ſchäumt empor.
Nimm all deine Kraft zuſammen!
Hier iſts ſchauerlich und hehr!
Tauch — o löſche deine Flammen
In dem ungemeßnen Meer.

Ja, hinab denn in die Fluthen,
Unter denen Lethe quillt!
Einzig Waſſer, das die Gluthen
Des verzehrten Herzens ſtillt.
Noch im Stürzen zeigt das Waſſer
Mir ſein Bild — hinab, hinab!
O umfange mich, du naſſer
Tod, du lieblich wogend Grab.

La Tüde.

Tröſterinn, die jede Klage
Einzig ſtillet, heil'ge Zeit!
Vom bethränten Sarkophage
Führeſt du die Traurigkeit,
Machſt die Kette lieblich klingen,
Die Verkerkerte beſchwert:
Laß ein Beyſpiel mich beſingen,
Welches deine Macht verklärt.

Unbedachte Spöttelworte
Ueber Ludwigs Buhlereyn
Schließen in die Schreckenspforte
Der Baſtill' Latüden ein.
Feiler Schergen rohe Hände
Oeffnen ihm ein graues Loch,
Deſſen feuchte, düſtre Wände
Kellerwurm und Kröt' umkroch.

Halbverfaultes Stroh zum Bette,
Ohne Tag und Himmelsluft,
Fehlte ſonſt nichts dieſer Stätte,
Als ein Sarg, zur Todtengruft.
Mit Verzweiflungs Lauten grüßet
Er den Jammeraufenthalt,
Und nach ihm, dumpf raſſelnd, ſchließet
Sich die Kerkerthür alsbald.

Längſt vergeſſen iſt Latüde,
Ausgeſtorben ſein Geſchlecht,
Als das Volk, des Joches müde,
Sich an Ludwigs Enkeln rächt,
Aufſteht, wüthend, wie ein Tiger,
Der des Käfigs Gitter ſprengt,
Und durch ſeine Eintracht Sieger,
Seine vor'gen Dränger drängt.

Jene grauſe Kerkerveſte
Reizt zuerſt des Volkes Wuth:
Hieher, wie zu ſeinem Neſte,
Schleppt der Falk der Taube Brut,
Schleppte der Tyrannen Rache
Ihres Zornes Gegenſtand,
Wo der reinſten Unſchuld Sache
Weiter keinen Richter fand.

„Stürzt des Volkes Zaum und Schande,
Stürzt den alten, grauen Thurm!
Kommt, zerbrecht der Unſchuld Bande!
Rache! Freyheit! Auf zum Sturm!“
Alſo brüllets durch die Menge,
Wie des Donners dumpf Geſchoß,
Und in fluthendem Gedränge
Stürmt ſie auf die Veſte los.

„Muth! Gewonnen iſt die Brücke,
Eingeſprengt das Roſternthor!“
Ueber Wälle, Felſenſtücke,
Leichen, wälzt der Schwall ſich vor.
Kugeln fliegen, Steine, Ziegel,
Alles bebt und ſtürzet ein;
„Hier ſind Kerker — auf die Riegel!
Eilt, Gefangne zu befreyn.“

Ihr zuerſt fällt Tageshelle
Hunderter Lebend'gen Grab,
Und zerfeilet ſpringt die Schelle
Von den wunden Knöchlein ab.
Welch ein Augenblick! — „O Sonne,
Freyheit!“ rufen lallend ſie,
Und im höchſten Rauſch der Wonne
Küßt ihr Mund der Retter Knie.

Uns von einer Thür zur andern,
Wie ein Strom ſich weiter ſchwellt,
Sieht man ihr die Sieger wandern,
Jedes Sclaven Kette fällt.
Endlich, an der Hallen Ende
Oeffnen ſie ein grauſes Loch,
Deſſen feuchte, düſtre Wände
Kellerwurm und Krötʼ umkroch.

Halbverfaultes Stroh zum Bette,
Ohne Tag und Himmelsluft,
Regt ſich was an dieſer Stätte —
Iſt es ein Geſpenſt der Gruft?
Mit Entſetzen ſchon vertrauet,
Beben dieſem Aufenthalt
Selbſt die Sieger — ſchmerzlich grauet
Sie's vor dieſer Grabgeſtalt.

Itzt noch mehr — nach Hülfe strecket
Er die Arme nicht — kein Blick
Fleht um Rettung — scheu, erschrecket,
Wirft er sich aufs Stroh zurück.
Tröstend künden sie ihm Freyheit,
Zeigen ihm des Tages Strahl,
Doch verhaßt ist ihm die Neuheit,
Und das Licht erregt ihm Qual.

„Wollt ihr mich im Tode stören?
Hier nunmehr ist meine Welt!"
Doch die seltne Bitte hören
Nicht die Sieger; klirrend fällt
Seine rost'ge Fessel nieder,
Aber ohne ihr Gewicht
Tragen die verwöhnten Glieder
Mehr den welken Körper nicht.

Und mit wehmuthsvollem Stöhnen
Sieht er itzo sich befreyn,
Netzet seine Kett' mit Thränen,
Küsset seines Lagers Stein,
Pfeiffet, und aus ihren Ritzen
Hüpfen Thiere schaarenweis,
Und man sieht ihn niedersitzen
In dem widerlichen Kreis.

Und er leert die irdne Schaale,
Ihm bestimmt zum Abendbrod,
„Kommet, kommt zum Abschiedsmahle,
Treue Freunde meiner Noth!
Ihr habt gern bey mir verweilet,
Als die Menschen mich geflohn,
Alles hab ich euch getheilet,
Und ihr liebtet mich zum Lohn.

Hier bey euch wünscht' ich zu sterben,
Denn ich hasse mein Geschlecht,
Sinnreich nur mir zum Verderben,
Boshaft; grausam, ungerecht.
Ehmals bannt' es mich vom Tage,
Und nun bannt es mich von euch;
Nie noch machte meine Klage
Seine Felsenherzen weich."

Also weint der Greis. Mit Rührung
Frägt man ihn nach Nam' und Stand,
Und welch Ludwiges Regierung
Ihn an diesen Ort gebannt:
Doch er hat der Zeit vergessen,
Da er in der Welt geweilt,
Und hier nie ein Jahr gemessen,
Das ihm keine Sonne theilt'.

Und auf ſchlägt man die Regiſter,
Da wirds kundig: Vierzig Jahr
Harrt er hier, Latüde iſt er,
Deß Vergehn ein Scherz nur war.
Neu ergrimmt, erſtaunt, gerühret,
Segnend, Stunden, eure Macht,
Faßt das Volk Latüd', und führet
Ihn aus ſeiner theuren Nacht.

Thierestreue.

Des Freundes Wiederkunft entgegen
Harrt ſehnlich Ritter Ardillier,
Auf der Bretagne wald'gen Wegen
Eilt ſchon ſein Aubry zu ihm her.
Da kratzt' es an dem Thor mit Wimmern
Es iſt des Freunds bekannter Hund;
Er machet Aubry's Nähe kund!
Schon läuft er nach des Ritters Zimmern.

Allein nicht mit der Freude Zeichen
Springt nun die Dogge auf ihn zu,
Er ſoll mit ihr, ſie will nicht weichen
Und zerrt und winſelt ſonder Ruh.
Was mag der Armen Schmerz bedeuten,
Indeſſen ihr Gebieter ſäumt?
Des Ritters Rappe wird gezäumt,
Und ihre Fährte ſoll ihn leiten.

Im Sprunge vor des Ritters Pferde
Eilt raſch der Hund durch Stadt und Flur
Und lockt, mit flehender Geberde,
Es immerdar nach ſeiner Spur.
So führt ers wimmernd manche Stunde,
Bis ſie ein dichter Wald umfängt,
Wo er ſich durchs Gebüſche drängt
Zu einem Platz von friſchem Grunde.

Hier ſchnuppert er, wirft mit den Pfoten
Die Erde um ſich, mit Geheul,
Und bald enthüllt er einen Todten —
Es iſt Freund Aubry, welch ein Greul!
Der Ritter theilt des Thieres Klagen
Und ſeine Mühe — weinend zieht
Den Leichnam er hervor, und ſieht
Von Mördern iſt ſein Freund erſchlagen.

Er läßt den theuren Reſt beſtatten,
Mit Kirchenpomp, des Edlen werth,
Zollt heiße Thränen ſeinem Schatten,
Den ſelbſt des Hundes Kummer ehrt.
Er muß vom theuren Grab ihn reißen,
Daß er ſein liebes Erbe ſey,
Ein Muſter unverrückter Treu,
Mehr werth, als mancher, Freund zu heißen.

Welch Frevler raubte Aubrys Leben?
Nur dies bewegt des Ritters Sinn;
Am Throne will er Klag erheben,
Vielleicht entlarvt die Vorſicht ihn.
Und als, umſchimmert von der Runde
Der Großen, Karl Gerichte hält
Im Lande Recht zu ſprechen, ſtellt
Auch er ſich ein mit ſeinem Hunde.

Hoch prangt der König in dem Glanze
Der Ritterſchaft! Ein jeder ſtrebt
Ein Blatt zu heißen in dem Kranze,
Woraus die Lilie ſtolz ſich hebt.
Verehrend des Geſetzes Frieden,
Legt jeder, als ein treuer Knecht,
Zu ſeinen Füßen Klag' und Recht,
Und wie er ſagt, ſo iſts entſchieden.

Und immer neue Schaaren füllen
Den Saal, indeß im Hintergrund
Nur denkend ſeiner Klag' im Stillen,
Der Ritter ſteht mit ſeinem Hund.
Weg wie ein Pfeil von ſeinen Füßen
Stürzt plötzlich nun das Thier mit Wuth
Auf einen Kommenden — voll Blut
Hats ſchon zu Boden ihn geriſſen.

Geſchrey durchhallt den Saal — man ſpringet
Zu Hülfe — alles überfällt
Die Dogge, die man kaum bezwinget,
Die ihren Feind ſtets grimmig hält,
Der König ſelbſt beginnt zu ſprechen:
„Wer iſt es, der ſo unbedacht
Dies wüth'ge Thier hieher gebracht?
Zu harter Strafe zieht den Frechen!“

Hervor tritt mit beſcheidnem Muthe
Zum Throne Ritter Ardillier:
„Mein König halte mirs zu Gute,
Ich brachte dieſen Hund hieher.
Es war kein ſträfliches Beginnen!
Der Himmel wollt' es — gönne mir
Gehör, o Herrſcher, und mein Thier
Wird deine Achtung ſelbſt gewinnen.

Herr Aubry fiel, der edle Ritter,
Der nie von Recht und Tugend wich,
Deß Arm im Kampf dem Ungewitter,
Deß Herz der Frühlingssonne glich.
Ein Bube war es, der ihn feige
Im Wald von Bondy niederstieß;
Sieh, diese treue Dogge wies
Den Leichnam mir, nur sie war Zeuge.

Und Klag'rinn ist sie nun geworden,
Sie sonst so freundlich, fromm und zahm,
Wer's wagte, ihren Herrn zu morden,
Itzt, als der Ritter Markard kam.
Ja, den entehr' ich laut als Thäter!
Gelenkt von alter Feindschaft Wuth
Befleckt' er sich mit Aubry's Blut —
Sein Schrecken selbst wird sein Verräther!"

Entsetzen und Erstaunen fasset
Den König und die Ritter all.
„Wahr ists, er hat ihn längst gehasset!"
So läuft es murmelnd durch den Saal.
Doch bleich tritt Markard in die Mitte:
„Ich weiß von diesem Morde nichts!
Ein schändlicher Verläumder sprichts!
Er kämpf' mit mir nach Ritterſitte."

Der König hebt sich ernst vom Throne:
„Ein seltner Fall heischt meinen Spruch!
Fern sey's, daß ich des Mörders schone,
Doch Hundeszeugniß, ists genug?
Zwar ewig birgt sich kein Verbrechen,
Umhüll's die Nacht mit ihrem Flor,
Gewahr's kein Menschenaug' noch Ohr,
So müssen Stein' und Thiere sprechen.

Wer schaut durch diese Dunkelheiten?
Nur der Allwissende allein!
Drum mag der Hund mit Markard streiten,
Der Sieg wird Gottes Urtheil seyn. —"
Der König sprichts; als er gerichtet,
Tönt lauter Beifall; alles harret,
Wie in dem Kampfe neuer Art
Der Himmel diese Sache schlichtet.

Der Tag erscheinet. Zu dem Plane
Des Kampfes strömt es — schon erscholl
Die Streittrompete — vom Altane
Schaut König Karl erwartungsvoll.
Itzt, eingehüllt in Eisenschienen,
Tritt hier der Ritter Markard vor,
Dort, durch ein gegenseitig Thor,
Der Hund, mit frommer Demuth Mienen.

Doch kaum hat Markard er erblicket,
Als er ein andres Weſen ſcheint.
So wie der Blitz aus Wolken zücket,
Ereilet er, und packt den Feind.
Schon ſtürzt er mit gewürgter Kehle!
Man eilt herbey — ein röchelnd Wort
Geſteht noch den verübten Mord,
Und dann entflieht des Buben Seele.

Müllerlieschen.

In der Mühl zu Rothenweil
Wird ein Schmaus bereitet.
Iſt es Lieschens Hochzeittag,
Den das Feſt bedeutet?

Dorten kömmt ſie, rothgeweint,
Das Geſicht voll Jammer,
Und ein Bündel in der Hand,
Langſam aus der Kammer.

Und der Vater ſteht am Thor
Mit gefaltner Stirne,
Fährt ſie tauben Tones an:
„Wo nun hin, du Dirne?

Doch wen kümmerts? Morgen Nacht,
Nach dem Hochzeitſchmauſe,
Gehſt du doch zum letztenmal
Fort aus meinem Hauſe. —“

Müllerlieschen, zitternd, bleich,
Mit geſenktem Blicke,
Wanket ſtumm an ihm vorbey
Uebers Mühlbachs Brücke.

Wanket fort in das Gebüſch
Auf dem ſtillen Pfade,
Welcher zur Cavelle führt
Mit dem Bild der Gnade.

Tief in Tannengrün verhüllt
Steht die Waldkavelle,
Und der Mühlbach brauſt vorbey
Reißend, ſilberhelle.

Hier iſts, wo das Wunderbild
Der voll Demuth wohnet,
Die mit Sonnenherrlichkeit
In den Himmeln thronet.

Müllerlieschen tritt herein,
Wirft die ſchönen Glieder
Auf den kalten Marmelſtein
Vor dem Altar nieder.

Unter Seufzern fliegt die Bruſt,
Lippen ohne Röthe,
Krampfig zuckend, finden kaum
Laute zum Gebete.

„Heil'ge Mutter, höre mich,
Die von dieſen Stufen
Dich voll kindlichen Vertrauns
Oftmals angerufen.

Höre mich zum letztenmal,
Daß ich Gnade finde,
Und dein Sohn Vergebung ſpricht
Meiner ſchweren Sünde.

Wie mein Trauter mir so lieb,
Ist dir nicht verborgen;
Und der Meine soll er seyn
An dem nächsten Morgen.

Doch der Vater sprach: den Fluch
Nimm zur Heyrathsgabe,
Niemand sage mehr, daß ich
Eine Tochter habe.

Ewig sey das Vaterhaus
Dir fortan verschlossen;
Kämest du als Bettlerinn,
Würdest ausgestoßen!

Und nun siehst du, Heilige,
Was ich Arme leide,
Denn den Vater und den Freund,
Gleich lieb' ich sie beyde!

Was kann, ohne meinen Freund,
Je mir Freude geben?
Und, beschwert vom Vaterfluch,
Ach, wie kann ich leben?

Fahre wohl, mein Hochzeitkranz,
Und mein Brautgeſchmeide!
Heil'ge Mutter, gieb es zu,
Daß es dich bekleide.

Möchteſt du ein Lichtgewand
Mir für dieſes ſchenken,
Und die Laſt von meiner Schuld
In das Meer verſenken! —"

Und ihr ſchönes Brautgewand
Löſt ſie aus dem Bündlein,
Kleidet Muttergottes drein,
Sammt dem Jeſuskindlein.

Und nun eilet ſie hinaus
An des Bachs Geſtade,
Rufet alle Heiligen
Noch einmal um Gnade,

„Bach, an dem ich oft als Kind
Weilte, unter Spielen,
Der zum Vaterhauſe rinnt,
Laß dein Bad mich kühlen.

Thränen weint' ich oft in dich,
Und doch bliebst du munter;
Waſche nun die letzte Angſt
Freundlich mir herunter! —

Und ſie ſtürzt ſich in den Bach,
Und die Wellen ſtöhnen,
Und es weint das Wunderbild
Der Kapelle Thränen. —

Aber vor der Mühle Thor
An des Baches Wehre
Schaut der Müller, ob ſein Kind
Noch nicht wiederkehre.

Heimlich iſt ſie ihm noch lieb,
Doch ſie ſolls nicht ſehen;
Erſt vergeben will er nur,
Wenn es ſchon geſchehen.

Sieh, da hemmt das Mühlenrad
Sich auf Augenblicke,
Rollt dann ſchneller los, und mälzt
Eines Leichnams Stücke.

Und der Müller fährt zuſamm
Wie vom Blitz geſchlagen,
Und erkennt der Tochter Haurt,
Das die Wellen tragen.

Der Waſſermann.

Schon ſtreift die Erd' ihren Winterflor
Herab, zart grünet die Saat hervor,
Weiß öffnen die Blüthenänglein die Sträuche
Und Windicht ergilbt ſchon am Bach und am Teiche.

Den Korb auf dem Haupte, das Kind an der Hand,
Geht da die Mutter zum Bachesrand.
Es hüpft ihr zur Seite mit nackten Füßen,
Will jubelnd jegliches Blümlein grüßen.

„Still, ſpricht die Mutter, mein Liebes, gemach!
Die ſchönſten blühen dort unten am Bach.
Indeß ich ſpühle, magſt du ſie pflücken,
Und dich, wie ein Bräutlein, mit Kränzen ſchmücken.

Sieh, Veilchen und hellblauen Ehrenpreis
Und Waldanemonen, ſo zart und weiß,
Da ſtehen ſie, und heben zur Sonne die Köpfchen,
Und Löwenzahn, ſtrahlend wie goldne Knöpfchen.

Da jauchzet das Mägdlein, und pflückt und pflückt
Voll Eifer über den Bach gebückt;
Und freudig wird nun, was es gefunden,
In einen wechſelnden Kranz gebunden.

Die Mutter emſiglich wäſcht und ſpühlt,
Dieweil das Kind in den Blumen wühlt.
Es rauſchen heut höher des Baches Wellen,
Geſchwellt von den thauenden Bergesquellen.

Auf ſeiner Locken hellblonden Glanz
Drückt lächelnd das Kind nun den farbigen Kranz.
„Sieh, Mutter, ſo ſchmückten ſie Nachbars Lieſe,
Als ſie gegangen zum Paradieſe.“ —

„Nicht alſo, mein Holdes! So ſchmückt man die Braut,
Wird ſie dem Mann, den ſie liebt, getraut;
So wirſt auch eines der Nachbarsbübchen
Du einſt dir erkieſen zum trauten Liebchen.“

Fort früh die Mutter und weiter pflückt
Das Kind, bekränzt über'n Bach gebückt.
Sein Bild ſah der Waſſermann, roſig und
munter,
Da zog er es leiſe zu ſich hinunter.

Fort ſpühlt die Mutter — auf einmal blickt
Sie hin nach dem Mägdlein — es iſt ihr ent-
rückt! —
Doch auf dem Plahe, wo es verſchwunden,
Schwimmt noch das Kränzlein, was es ge-
bunden.

Die Schiffenden.

In der Gondel ſaß das Mädchen,
Schaukelnd ging's den Strom entlang,
Lächelnd ſaß ſie da, und lauſchte,
Wie die Woge lieblich rauſchte,
Wie der Schiffer ſchöner ſang:

„Schwanke wiegend, liebe Gondel!
Alſo ſchwankt mein armes Herz,
Wenn ich die Geliebte ſehe,
Zwiſchen Wohl und zwiſchen Wehe,
Zwiſchen Seeligkeit und Schmerz.

Schlage, Ruder, raſch die Fluthen,
Bis der Schaum ſich oben dreht!
Mit noch ſchnellern Herzensſchlägen
Klopft mein Buſen ihr entgegen,
Die mich kalt und ſtolz verſchmäht.

So, wie von des Spätroth's Flammen
Scheinbar auch die Woge entbrennt,
Seh' ich meiner Blicke Strahlen
Glut auf ihre Wangen mahlen,
Die ihr Herz von Eis nicht kennt.

Altes Meer, zwar biſt du tückiſch,
Biſt betrüglich, wie man ſagt,
Dennoch bietet deine Welle
Jedem eine Ruheſtelle,
Der nicht vor der Tiefe zagt.

In den Abgrund ſtürzt der Taucher
  Um der Perle ſchnödes Gut:
Soll mir's grauen, in deinen Schlünden
Höheren Gewinnſt zu finden,
  Heilung meiner Schmerzensglut?"

Nach dem Mädchen über's Ruder
  Er den Blick voll Sehnſucht hebt:
Doch ſie lachet nicht mehr loſe,
Thränen rollen nach dem Schooſe,
  Und der ſchöne Buſen bebt.

„Ach, ſeufzt er, dürft' ich hoffen,
  Daß mir dieſe Zähre rann?"
Leiſe ſagt ſie: „Ungeſtanden
Muß man Mädchenliebe ahnden,
  Ob man längſt ihr Herz gewann." —

Feurig ſtürzt er ihr zu Füßen,
  Glühend reicht ſie ihm die Hand:
Er vergißt auf Kahn und Steuer
In des Augenblickes Feuer,
  Wo ſich Herz zum Herzen fand.

Doch der Arm der Parze lenket
Nun ſtatt ihm, des Bootes Lauf,
Wirft es an verborgne Klippen —
Und den Kuß noch auf den Lippen
Nimmt das Meer die Seel'gen auf.

Drunten ſingen Nereus Töchter:
„Preiſet Euer ſeltnes Glück!
Größerm harrtet Ihr vergebens.
Keine Zeit iſt des Durchlebens
Werth, nach dieſem Augenblick."

Agamemnon.

„Seht Ihr's dort, am Saum der Wogen?
Wachſend kömmt's herangezogen
Einer ſtolzen Hauptſtadt gleich —
Ja, ſie ſinds, die Sieggekrönten!
Dreymal ſeel'ger Tag, der Euch
Wiederbringt, Ihr Langeſehnten,
In der Heymath theures Reich.

Zehn der Jahre ſind verſchwunden —
Ach, wie krochen uns die Stunden! —
Seit wir dieſe Flotte ſahn,
Schöner war ſie da, und größer,
Auf der nie befahrnen Bahn
Der erſtaunenden Gewäſſer,
Dardanus Geſtaden nahn.

Aber viel ſind hingeſchwommen
Die nicht mehr nach Hellos kommen!
Auch die Burg von Ilion
Hatte Söhne, tapfre Krieger,
Hatte Hektor, Sarpedon:
Manches Maal erhob die Sieger
Aus dem Schutt von Priams Thron.

Auch Patroklos iſt gefallen,
Ja Achill der Stolz von Allen
Fiel, dem Orkus zum Gewinn!
Götter bauten Pergams Mauern,
Götter wohnten gern darinn
Und nicht ohne Ruhm und Trauern
Stürzten ſie die Höhe hin.

Mußte nicht ein Opfer sterben,
Eh nur, fertig zum Verderben,
Diese Segel günst'ger Wind
Hob? Hier sahn wir's, das Bekränzte
Um das Haupt die Opferbind',
Aller Griechenjungfrau'n Schönste,
Und des höchsten Führers Kind.

An Dianens Altar modert
Ihr Gebein, denn Calchas fodert'
Es zur Hinfahrt Unterpfand.
Täuschend ward sie herbeschieden,
Angelockt durch Hymens Band
Mit dem göttlichen Peliden,
Und dann schlug sie Vaterhand.

Noch beweint in ihrer Kammer
Klytämnestra sie voll Jammer,
Kennet nimmer Ruh noch Glück.
Auch von hier, wo alle Frauen
Mit der regsten Sehnsucht Blick
Nach dem Heimgekehrten schauen,
Hält die Mutter Gram zurück.

Sieh, vom erſten Schiffe ſteiget
Nun der Fürſt der ſie gezeuget —
Ihn begrüßt kein Liebeswort!
Und des Vaterlandes Erde
Zeigt ihm gleich, mit Schrecken, dort
An Dianens heil'gem Heerde
Seiner Tochter Schlachtungsort.

Doch wir rufen: „Heil Atride!
Deine Ankunft ſchenkt uns Friede.
Sey mit Jubel uns gegrüßt! —
Suche nun in dieſen Schaaren
Wimmelnd von des Schiffs Gerüſt,
Den ein jedes zu gewahren,
Welcher ihm der Liebſte iſt.“ —

Alſo ruft's von Aulis Strande,
Denn vom ganzen Griechenlande
Strömt herbey der Völker Drang,
Dem verwandten Heer entgegen,
Das die Phrygerſtadt bezwang,
Und die Schönſte, die, verwegen,
Paris raubte, rückerrang.

Und vom lauten Ruf der Grüſſe
Und vom ſüßen Schall der Küſſe
Wiederhallet das Geſtad.
„Ach, daß ich Euch wiederfinde,
Gattin, Sohn, daß ichs erbat!“
„Ach, daß mir und meinem Kinde
Wieder Schutz und Wonne naht!“ —

Während ſo die frohen Gatten
Sich umfahn, umſchwebt der Schatten
Iphigenia's nur dich,
Agamemnon! Blut'ge Bilder,
Ahnungen, ſo fürchterlich,
Drängen ſchwärzer ſtets und wilder
Vor die düſtre Seele ſich.

Doch er ſtrebt, ſich aufzuraffen:
„Trotzt' ich nicht dem Tod der Waffen
Tauſendmal in grauſer Schlacht?
Und nun zog' ich, heimzukehren,
Wo Geſetz und Friede wacht,
Wo mich Volk und Kinder ehren,
Und die Gattinn glücklich macht?“

Schoß enthüllt ſich ihm Mycene;
Er zerdrückt die Schwermuthsthräne
Und blickt heiter wieder auf.
Dorten glänzt ſein Dach von Ferne!
Hoffnung flügelt ſeinen Lauf,
Und der Freude ſchöne Sterne
Steigen wieder ihm herauf.

Die er, Kinder noch, verlaſſen,
Nahn ſich, Jüngling, Jungfrau, faſſen
Seine Knie, des Kleides Saum;
Lebhaft glühn der Gattinn Wangen,
Schöner war als Braut ſie kaum!
Zitternd hat ſie ihn umfangen,
Wie im erſten Liebestraum.

Und Aegiſt, der Bruder, eilet —
Dem er die Gewalt ertheilet
Als begann der Heereszug —
Auch herbey, heißt ihn willkommen,
Giebt ihm Rechenſchaft, was klug
Er im Reiche unternommen,
Und was es für Früchte trug.

Mit beſeeligtem Gemüthe
Preißt der Fürſt der Götter Güte,
Die ihm ſo viel Glück verleihn;
Beut den Laren ſüßen Fladen,
Gießet ihnen heil'gen Wein,
Und dann fodert er zu baden
Und ein Hauskleid, weich und rein.

Aber in der Gattinn Buſen
Regen mehr, als um Meduſen
Nattern ſich, jetzt Schmerz und Qual,
Denn ſie hat's dem Styx geſchworen,
Die ſie durch des Vaters Stahl
Blutend am Altar verloren,
Schwer zu rächen am Gemahl.

Nun, da ſelber er erſcheinet,
Dem ſie es ſo böſe meynet,
Und ihr hell in's Auge blickt,
Fühlt ſie all' ihr Weſen wanken,
Und ihr Innerſtes erſchrickt
Vor dem grauſen Mordgedanken,
Der in Schaam und Reu' erſtickt.

Doch Aegiſt voll Tücken, ſchürte,
Seit er ihren Haß erſpürte,
Ihrer Rache Flammen an,
Denn er liebt das hohe, ſchöne
Weib, will ihr als Gatte nahn,
Und das Scepter von Mycene
Auch mit ihrer Hand empfahn.

Bald bemerkt er die Bewegung,
Ihrer Seele beßre Regung;
Schnell zu tilgen ſtrebt er ſie.
„Haſt du ſchon das Bad bereitet?
Wie er dir's erleichtert! Wie
Selbſt er in die Falle ſchreitet! —
Dieſem Bad entſteig er nie.“

Sie erwiedert: „Nimmer lege
Ich die Hand an ihn, und hege
Auch mein Buſen ew'gen Groll.
Dieſen König, dieſen Helden,
Deſſen Ruhm ſo weit erſcholl! —
Nimmer ſoll's die Sage melden,
Daß er fiel ſo jammervoll.

Als er mir in's Auge ſchaute,
Sich ſo ganz mir anvertraute,
Wie ein Schiff im Hafen ruht:
Als die Kinder ihn umfiengen
Unſer treu vereintes Blut —
O da, wie ein Traum, vergiengen
Alle Wünſche alter Wuth."

„Und ſo leicht iſts aufgegeben,
Spricht er, was du bey dem Leben
Schworeſt und beym Höllenfluß?
Was zehn Jahre du beſchloſſen,
Alſo war's ein Traumentſchluß? —
O des Weibs! den feſten, großen
Vorſatz, ſtürzt ein Männerkuß!

Nichts wirds nun von dir geachtet,
Daß er deine Tochter ſchlachtet',
Euer Blut, wie dieſe hier,
Mit der Hochzeit Euch betrogen,
Statt dem Kranz, der Bräute Zier,
Die ſo ſorgſam du erzogen,
Aufgeſchmückt zum Opferthier.

Siehst du nicht den zarten Nacken
Ihn mit scharfem Beile hacken?
Nicht? — O freylich, dann erzählt
Mährchen, wer es wagt, zu sagen,
Daß er dir, den du gewählt,
Tantal, den Gemahl, erschlagen,
Und durch Mord sich dir vermählt!

So veraltete Verbrechen,
O wer möchte die wohl rächen?
Deiner ersten Liebe Pfand,
O wer möchte dessen denken,
Jenes Säuglings, an die Wand
Mit zerschmetterten Gelenken
Hingestürzt von seiner Hand?

Leben dir ja noch zwey Kinder!
Zweye mehr denn oder minder,
Ruht denn still bey Tantalus;
Heiser ist der Schatten Stimme,
Lauter schallt ein Männerkuß.“ —
„Schweig! ruft sie mit neuem Grimme;
So geschehe denn, was muß.

Euer bin ich ja geworden!
Pelops Stamm verſteht das Morden,
Mich auch hat er's ſchon gelehrt.“ —
Schnell zum Bade eilen beyde,
Wo der König, noch bethört
Von des Wiederſehen's Freude,
Liebreich ſich zu ihnen kehrt.

Doch umſonſt! Im Herzen thronen
Ihnen finſtere Dämonen.
Flugs umhüllt ſie ihm das Haupt
Mit Gewand, des Todes Schlinge —
Eh er's ahndet, eh er's glaubt,
Hat des Bruders Meuchlerklinge
Geiſt und Leben ihm geraubt.

Und, wie ſiedend von der Hölle
Flammen, gährt des Bades Welle
Blutgefärbt, voll Schaum empor:
Dampf entſteigt ihr, und der alten
Nachtgebohrnen grauſer Chor
Tritt daraus, den Reih'n zu halten,
In's bekannte Haus hervor.

„Blutesſtimme hat gerufen!
Eilen von des Orkus Stufen
Schnell herbey. Die Viper ziſcht,
Nachtgewölk hat Tag verdüſtert,
Freude, Ruhe, Troſt erliſcht,
Reue, Wuth, Verzweiflung flüſtert,
Die kein Hoffnungsthau erfriſcht.

Kennen dich, du alt Geſchlechte!
Der Verbrechen wild Geflechte
Hat dir Haupt und Herz umſtrickt:
Haben oft mit Geiſelhieben,
Qualen, drob die Höll' erſchrickt,
In der Welt dich umgetrieben,
Bis dich Tollſinn's Wahn erquickt.

Hebt ihn auf, den Dolch der Schmerzen,
Der in Eures Stammes Herzen
Weiſt ſo trefflichen Beſcheid,
Daß er neue Frevel übe!
Bald, bald ſtößt ihn eine liebe
Hand, in Euer Eingeweid.

Kennen dich, du alt Geſchlechte,
Wild umſtrickt vom Gräulgeflechte,
Titans Blut — o wehe dir!
Kennſt das Große, kennſt das Rechte,
Bist voll Heldenruhm und Zier,
Wählſt das Böſe, übſt das Schlechte —
Wehe, wehe, wehe dir.

Was wir geben, was wir ſenden,
Kann nicht Reu noch Sühne wenden,
Ewig wirkt der Natter Biß!
Flöhſt du nach des Weltalls Enden,
Ewig wirkt der Natter Biß!
Deine Marter wird nicht enden,
Ewig wirkt der Natter Biß.

Die Praterjagd.

Im October 1811.

Der heiterſte herbſtliche Morgen erſchien,
Er glänzt auf den Kuppeln des herrlichen Wien
Und lacht in der Kaiſerburg Höfe hinunter.
Da regt ſich von Volk
Und Fürſtengefolg
Schon zahllos Gewimmel, ſo bunt und ſo munter.

Zum Ritte gegürtet, hält dorten ein Troß
Von ſtattlichen Dienern manch ſchnaubendes Roß;
Da rennen die Pagen, da raſſeln die Wagen
So prachtvoll geführt,
Mit Kronen verziert:
Sie deuten es, wen man ſie würdigt zu tragen.

Denn nimmer noch ſchloß ſolchen Herrſcherverein
Ein Dach, wie das Haus jetzt der Habsburger ein,

Die Sterne vom Nordpol, vom Belt und vom
Sunde,
Vom Neckar und Inn,
Sie ſtrahlen darinn,
Um Franzen, den Vater vom rettenden Bunde.

Und heiter bezeugt der erhabene Hirt
Von Oeſtreich ſich ihnen als freundlicher Wirth;
Ein Wechſel von Freuden umtanzet die Gäſte.
Der Rieſ' iſt bekämpft,
Die Kriegsglut gedämpft:
Nun ruhen die Helden beym friedlichen Feſte.

Bald labt der Genuß ſie des duftenden Mahls,
Bald ſchimmern die Hallen des ſilbernen Saals,
Gefüllet von Tänzern im reichſten Geſchmeide;
Da ſchwebet ein Chor
Von Nymphen hervor,
Sylphid' und Ondine, den Augen zur Weide.

Bald zeigt ſich die Bühne in Feyergeſtalt,
Und wandelt die Scenen mit Feengewalt;
Bald rauſchen vielſtimmig harmoniſche Töne;
Der hohe Choral
Durchwoget den Saal
Und jede der Muſen enthüllt ihre Schöne.

Bald wieder, gedenkend des heiligen Siegs,
Erneuen ſie feſtlich die Bilder des Kriegs.
Seht, glänzende Lager den Auen entſteigen!
Schon bietet der Fluß
Drey Brücken dem Fuß,
Geſchmückt die Geländer mit Wimpeln und
Zweigen.

Des Haines von Fahnen umflattertes Haus
Umringen Cohorten zu Spiel und zu Schmaus;
Hoch thürmten Trophäen die Hände der Rächer.
Laut donnert Geſchütz,
Doch jeglichen Blitz
Begleitet der Jubelruf fröhlicher Zecher. —

Was hat der gefällige Gaſtherr wohl heut
Zu neuem Vergnügen den Freunden bereit?
Sieh, prunkende Ritter auf ſchäumenden Roſſen
Zum Waidwerk geſchickt,
Erſcheinen geſchmückt,
Auch nahen ſich Diener mit ſichern Geſchoſſen.

Horch, Wirbel der Trommeln — der Leibwachen
vier,
Sie eilen zur Waffe, geſenkt das Panier —

Es flimmert und rauscht von den marmornen Stufen,
Der Wagen rollt vor —
Bunt drängt sich's zum Thor,
Die Hohen zu schauen, zu Thronen berufen.

Und siehe, der Reussen holdseligen Czar
Nimmt man an der Seite des Habsburgers wahr;
Der weise Beherrscher von Dania's Marken
Tritt jetzo heran
Mit Maximilian
Der Bayern Gebieter, dem wackern und starken.

Fort stolzesten Trabes, du weisses Gespann!
Erhabnere Bürde noch keines gewann:
Du führest die Wohlfahrt Europa's, den Segen.
O horche! dir tönt
Von Liebe gestöhnt
Rings: Lebet hoch! jauchzender Stimmen entgegen.

Zum schattigen Lustwald enteilet sein Flug.
Noch folget von Herrschern ein glänzender Zug
Und Fürsten und Namen von seltnem Verdienste

Im Feld und im Rath;
Sie lohnte der Staat
Am Busen mit strahlendem Ehrengewinnste.

Es halten die Fürsten am weißen Geheg
Und harren bewaffnet des Wildes am Weg.
Der Treiberlärm toset durch Busch und durch Hecke,
Das Peitschengeknall,
Der Hüfthörner Schall,
Daß nirgends der Hain seine Kinder verstecke.

Sie lauschten erst, grasend in Heiden, dem Ruf:
Da klatscht' es, da klang es, da hob sich ihr Huf!
Geschreckt floh das Hirschvolk zur Rechten, zur Linken,
Doch üb'rall umstellt
Erblickt sich's, und prellt
Zurück vor des Jägertrupps drohenden Winken.

Und selber nun rennt es zur Stelle, wo Tod,
Ein edler, die adlichen Thiere bedroht;
Da knallen die Röhre, da fahren die Ballen
Zum Herzen so heiß,
Nach gießet der Schweiß
Sich purpurn — sie bäumen sich, wanken und fallen.

So rennet der Ender mit mächt'gem Geweih,
Das zärtere Damm und das Schmalthier herbey
Und keines entfliehet den Todesgeschützen.
Ein schüchternes Reh
Naht nun sich dem Weh,
Sein harret die Reihe der trefflichsten Schützen.

Doch wie auch sein Herzchen sich ängstet so sehr,
Noch rollt es die lieblichen Aeuglein umher,
Ob nirgend denn Mitleid und Hoffnung ihm winken?
Da sieht es, im Bild
Des Czaares die Mild'
Und Liebe — und eilt, ihm zu Füßen zu sinken.

Es blicket so flehend zum Freundlichen auf —
Und siehe! Weg wirft er den grausamen Lauf,
Und streichelt mit kosenden Händen die Hinde.
„Gerettet bist du!
So ruft er ihr zu,
Empfange zum Zeichen des Schutzes die Binde!"

Still steht sie, bis eilend die fürstliche Hand
Die Schleife des Huts um den Nacken ihr band,
Und Franzen sie zuführt, erstaunt, dies zu schauen.

„Gieb Freyheit dem Thier!
Es barg ſich bey mir,
Und niemand ſoll Kaiſern ja fruchtlos vertrauen.“

Franz höret mit Beyfall das herrliche Wort:
„Es ſey ihm mein Garten ein ſicherer Port!“
Und bietet dem Freunde den Handdruck, den warmen.
Und Alles, entglüht,
Erhebt des Gemüth,
Den ſelber die Leiden des Wildes erbarmen.

Die Rettung.

Carolinen Pichler, geb. v. Greiner gewidmet.

Die Frühe küßt mit Roſenlippen
Des Schneebergs Stirne wieder wach,
Und ehrend grüßt die weiſſen Klippen
Auf Oeſtreichs Flur zuerſt der Tag.
Da hebt der Rieſe ſeinen langen
Gewalt'gen Rücken hoch empor,
Vom Wolkenmantel halb umhangen
Und ſchaut mit rothgeſchlafnen Wangen
Vergnügt in's offne Morgenthor.

Er drückt den Thau aus seinen Locken,
Und feuchte Dämm'rung sinkt in's Thal.
Schon wird es laut von Rinderglocken,
Das Alphorn weckt den Wiederhall,
Und wie die Nebel abwärts schwimmen
Gleich einem Meer, das ebbend fällt,
Sieht man auf dunkeln Pfades Krümmen
Vergan ein Chor von Wallern klimmen,
Stets freundlicher vom Licht umhellt.

Sie streben auf mit raschem Schritte,
Obschon es feine Städter sind,
Hold eine Frau in ihrer Mitte,
Zur Seite Freunde, Gatt' und Kind.
Ob das Gestein zu ihren Füßen
Entrollet, ob sie an dem Rand
Des rauhen Schlundes klettern müssen —
Sie eilen vor, die Höh zu grüssen,
Und rings umher das weite Land.

Vor Allem scheint die Frau berufen
Zu fühlen, was allhier sich zeigt.
Kühn tritt sie auf die Felsenstufen
Des Vorsprungs, der sich überneigt,
Schaut ohne schwindelndem Erblassen
Zum Abgrund bald, und bald erhebt

Ihr Blick ſich an den ſchroffen Maſſen,
Und weiß es freudig aufzufaſſen,
Wovor ein Andrer ſchaudernd bebt.

Befreundet iſt ſie mit den Höhen
Und dem Erhabenen verwandt:
Es iſt nur, wie ein Wiederſehen,
Und alles dünkt ihr längſt bekannt,
Oft auf des Hippogryphen Flügel
Ward ſie im Geiſt hieher entrückt,
Denn mächtig führt ſie ſeinen Zügel
Und in der Dichtung Zauberſpiegel
Hat ſie das Weltall früh erblickt.

Sie iſt's, die edle Caroline,
Das Sang und Sagenvolle Haupt,
Das mit unſterblich friſcher Grüne
Der Eich' und Fichte Zweig umlaubt.
Wie lächelt über Oeſtreichs Garten,
Das klaſſiſch ward durch ſie, ihr Blick!
Ihr tönt von Klöſtern, Thürmen, Warten,
Die rings die Gipfel offenbarten,
Ihr eigner Wiederhall zurück.

Auf goldnen Morgenwolken ſchwebend
Grüßt ſie der Heldengeiſter Chor,

Die sie, durch Zaubersang belebend,
Aus ihrer Gruft herauf beschwor.
Noch mehr bevölkert sie die Räume
Und schafft Gebilde, schön und groß,
Da unterbricht die Dichterträume
Ein Wasserfall, der mit Geschäume
In eine Kluft hinunter schoß.

Er braus't hervor aus Tannendunkel
Gestein und Fähren über ihn
Geworfen — selten blitzt Gefunkel
Auf seine schwarzen Fluthen hin.
Nun aber fährt er in die Helle —
Da es an Grund und Decke fehlt —
Zur Felsenritz' in Blitzesschnelle,
Wo steter Fall und Schlag der Welle
Die Tiefe tiefer noch gehöhlt.

Doch daß er nicht den Fußpfad hemme,
Lehnt' über Blöcke gleicher Höh
Der Köhler Hand zween rohe Stämme
Ob jenem Abgrund eng und jäh.
Da muß wohl Caroline zagen,
Bebt sie auch keinem Klippenweg!
Wie soll sie, und wer kann es wagen,

Das zarte Töchterlein zu tragen
Auf unbehau'nem, wilden Weg?

Doch bittend ruft die kleine Lotte:
„Laß ſelbſt mich, gute Mutter, gehn!
Ich trage ja dem lieben Gotte,
Gewißlich, mir wird nichts geſchehn."
Und durch des Kindes Wort erhaben
Reicht ſie's des Gatten ſtarker Hand,
Läßt Achtſamkeit ſich angeloben,
Indeß die Arm' empor gehoben
Sie zitternd an dem Ufer ſtand.

Den breitern Balken läßt dem Kinde
Der Vater zu bequemern Tritt,
Dieweil er ſelber auf der Rinde
Des andern, klug bedächtig ſchritt.
Nun ſoll ſein Fuß den Bord erreichen —
Da rollt der Stamm — er glitſcht hinab —
Die Kleine ſieht den Führer weichen,
Will hülfreich ihm das Händchen reichen
Und — ſtürzet in des Vaters Grab.

Was Worte für das Unnennbare?
Was ſchildern Carolinen's Schmerz?
Denkt Gatten, Kind auf Einer Bahre,

Und greift in Euer eignes Herz.
Es wünscht kein Blick, den Schatz zu finden,
Der in den Schoos der Tiefe sank —
Er müßte ja vor Graun erblinden!
Und Ohnmacht labt die Frau mit lindem
Lethäischen Betäubungstrank.

Will sie ein sanfter Tod nicht tödten?
Ach, die Besinnung kehrt zurück!
Da lautet's neben ihr, wie Flöten:
„Erwach, o Lieb, zu Trost und Glück!
Errettet sind sie dir, die Deinen,
Dir wunderbarlich neu geschenkt!"
Sie fühlt den Schmeichelkuß der Kleinen,
Blickt auf und sieht mit heißem Weinen
Ein Wunder, wie sich's Niemand denkt.

Heil sieht sie beyde vor sich stehen,
Die erst des Berges Rachen fraß.
Sie schaut und glaubt nicht recht zu sehen:
„Ermanne dich vom Uebermaas
Des Staunens, Theure! ruft der Gatte,
Sieh dort, von Felsgezack umstemmt
Die Eine moosbedeckte, glatte
Gleichwie zum Tritt behau'ne Platte? —
Auf ihr hat sich mein Fuß gehemmt.

Senkrechten Sturzes fuhr ich nieder,
Doch plötzlich hielt mich's ungelind,
Vom Stoße knackten noch die Glieder —
Da ſah ich unſer fallend Kind
Mit beyden Händlein nach mir ſtreben,
Das ſein Gewand wie Flügel trug,
Gleich einem Engel niederſchweben,
Der eilt, Geſunkne zu erheben,
Und glücklich haſcht' ich es im Flug."

Wie ſie ſich nun an's Herz geſunken
Mit thränenhellem Angeſicht,
Von Staunen, Dank, Entzücken trunken —
Nicht ſingen darf es das Gedicht.
Gerührt ſieht jeder die erhalten,
Die Carolinens höchſtes Gut,
Und neu bewährt den Spruch, den alten:
Ob reinen Dichterſeelen walten
Die Götter mit beſondrer Hut.

Jüngſt erzählte dies Wundergeſchick in vertraulichem Zirkel
Carolin', und bewegt ſtaunten die Hörer ringsum.

Auch Theone vernahm's: es rannen Schauder und Schauder
Ihr über'n Nacken, und kaum glaubte die Rettung sie wahr,
Daß gleich Lotte vor ihr in der Fülle jungfräulicher Schönheit.
Zu ihr eilt sie, berührt Händ' ihr und Schulter und Haupt,
Ob sie auch leb' und ob nicht der gräßliche Sturz sie geschädigt? —
Bis, hold lächelnd der Angst, Lotte sie freundlich umfaßt.
Aber von jeglicher Lipp' erschallet nun Vorwurf der Mutter,
Daß sie, der Mund des Gesang's, nie noch dies Wunder besang.
Allzu grausenhaft sey, entschuldigte sie, die Erinn'rung
Selbst erzählend verkünd' ungern sie Freunden es nur.
Siehe, da wagt' es Theone zu singen das seltne Ereigniß.
Und auf der Meisterinn Knie legt sie das herzliche Blatt.

VI.

Scherz und Allerley.

Das Schlächterfeſt. *)

1795.

Il n'est point de serpent ni de monstre odieux,
Qui, par l'art imité, ne puisse plaire aux yeux.
D'un pinceau délicat l'artifice agréable
D'un dégoutant objet fait un objet aimable.

Boileau.

Auf! ſchon grauet die Dämmrung! Heraus aus den wärmigen Federn,
Wackre Genoſſen des Hauſes, obſchon draußen der Froſt ſtarrt.

*) Dies Gedicht hat ſeine Entſtehung dem Scherz einer Freundinn zu danken, welche über die Dichtermanie der Verfaſſerinn ſpöttelte, und fragte, ob ſie nicht auch einmal die Abſchlachtung eines Maſtſchweins in Hexametern beſingen würde? Die Verfaſſerinn nahm die Herausforderung an, und ſchickte ihr am 2ten Tage dies Gedicht.

Auf! es harret die fröhliche Müh' eines häuslichen Festes
Eurer Arme! Schürzet sie wohl, und wetzet den blanken
Stahl am Schleifrad ihr Knechte! Und, rüstige Mägde, ihr fachet
Blasend die Asche, entflammt mit Halmen und Reisig das Feuer,
Und darüber setzt und füllet mit Wasser den Kessel.
Du auch kürze den sanften Schlummer, zärtlicher Hausfreund,
Steig hernieder im Morgenanzug, schön wie ein Amor,
In dem wallenden Pudermantel mit hochrother Schleife,
Hangenden Strümpfen, und vorwärts niedernickender Nachtmüh';
Denn, du bist, spricht die Sage, in solchen Dingen geübet.

Flink! schon färbt sich der Ost! Ein großer Morgen beginnt uns.
Seht, wie ahndend die Sonne hinter den glänzenden Zinnen

Eſterhaz's, und über den See ſo blutroth herauf-
fährt!
So auch hebt ſich dies ſanfte Geſtirn, wenn
kampfluſt'ge Heere
Sich geſucht, gefunden, einander im Antlitze
ſtehend,
Wüthend beginnen die Schlacht, die grimmig
Tauſende mordet.
Aber friedlicher morden wir heut und froher! Das Opfer
Grunzet unten am Thorweg gebunden, ein bleyſchweres Maſtſchwein,
O ein ſtattliches Thier! Es naht an Größ' und
Gewichte
Jenem Eber, der Calcedons Fluren zur Geiſel
geſandt war,
Und zu deſſen Erlegung ſich Hellas Helden ver-
einten.
Alſo verſammelt auch ihr euch heute, handfeſte
Schlächter,
Eures Sieges gewiſſer, obſchon es glühend die
kleinen,
Tiefen Augen umherrollt, die Borſten ſträubet,
ſich wälzet,
Wüthig ſchnaubt, und die ſpitzen Hauer am Bo-
den verſuchet.

Aber ſehet euch dennoch vor, ihm zu nahen, damit nicht
Einer mit bleibender Narbe für ſeine Verwegenheit büße!
Denn zu bänd'gen vermöcht' es nur ein andrer Alcides,
Der auf mächtiger Schulter das erymanthiſche Schwein trug;
Und die erſchlaffte Natur erzeugt nicht mehr ſolche Männer.
Alſo, behutſam und ſchnell! Das Knie auf den Nacken des Thieres
Niedergedrückt, und ſtink in die Kehle den Stahl ihm geſtoßen!
Trefflich gelangs! Es röchelt und zuckt nur noch. Aber eilig
Mit Gefäßen herbey, damit das purpurne Blut nicht
Unnütz entſtröme; vermiſcht mit Milch und ſchneeweißem Fette
Muß es den Magen zu füllen (ein herrlich Gerichte!) uns dienen.
Bringt nun das kochende Waſſer — zuvor ſchon warf es ja Blaſen
Bis an den Rand des Keſſels — und brühet die Borſten herunter.

Wie's nun da liegt, weiß und glatt, in der eichenen Mulde!
Welch ein Haupt! Wie manche Körnlein goldenen Maises
Haben die dicken Kiefer zerknirscht, bevor sie so schwollen!
Aber bald, von den Knochen gelöst, in Würfel geschnitten,
Und durchwürzet, will ich zum platten Käse sie drücken.

Nun, bis unter die fleischigen Rippen, löset den Speck ab;
In dem wirbelnden Rauche getrocknet, der ihn vor Fäulniß
Schützet, soll er der Leckerbissen so manche uns liefern!
Jetzt zerleget das Fleisch; auch dies mit beißendem Salze
Und mit röthendem Nitrum bestreut, muß hoch in den Schornstein.
Aber das Innre säubert nunmehr, und waschet die Gewcide
Zahllosemale, bis, rein und weiß, sie schwimmen im Spülfaß.

Nun, nun kommt die luſtigſte Arbeit! Schon klappern die Hächlein
Und die Meſſer nach tanzenden Takten auf ſichenem Blocke,
Uns die gerundeten Würſt', die ſchmackhaften Würſt' zu bereiten.
Seyd behend ihr Gehülfen! Ihr mögt, ſobald ihr vollendet,
Euch die treflichſten Stück zum Mahl erkieſen, und kühlich,
Wie Penelopens Freyer die Eber Odyſſeus verzehren.
Nehmt dies weite Gefäß voll vaterländiſchen Weines,
An den Ufern des Ferds gereift, und zecket mit lauter
Freude, bis die Ermüdung zu ſüßem Schlafe euch ladet.

Aber gütige Laren, deren mildes Geſchenke
Häuslicher Wohlſtand iſt, ihr meines Heerdes Beſchützer!
O geſtattet, daß ich die fetten Lenden des Schlachtthiers
Nun auf eurem Altar, zum dankbaren Opfer verbrenne;

Und verſöhnt mir liebreich die ſtolze Muſe, wofern ſie
Zürnet, daß ich, muthwillig zu meiner Maultrommel trällernd,
Ihrer Harfe hoher Tonſtüg zu äffen gewaget.
Der Geſang iſt ja der Sohn der Freude! Und wahrlich,
Beſſer wär' es dem Menſchen, hätte der Dichter Begeiſterung
Statt dem Morde der Helden und Heere in grauſamen Schlachten,
Stets nur den friedſamen Tod eines Schweins zum Stoffe gefunden.

Sonnett,
nach Scarron.

Wo seyd ihr hin, ihr Tempel und Paläste,
Ihr Pyramiden, der Vergänglichkeit zum Hohn
Emporgethürmet, für des letzten Enkels Sohn
Bewunderung, voll Schönheit, Pracht und Feste?

Ach leider zeiget Ihr nur traur'ge Reste!
In Trümmern liegt Athen, Palmyra, Babylon;
Und ihrer Götter Sitz, und ihrer Fürsten Thron,
Er dient dem Kauz zum ungestörten Neste!

Der Arm der Zeit hat alles umgestoßen,
Die Säulengäng', und prächtigen Colossen;
Ihr trotzet kein Granit, kein Erz, kein Marmorblock!

Nichts hat die Welt, das sie nicht einst besiegte.
Soll mich's nun ärgern, daß der schlechte, schwarze Rock,
Zwey Jahr' schon alt, ein Loch im Ermel kriegte?

Das Geduldſpiel,

oder

grand Patience.

Feyern ſoll dich mein Lied, und über die werthloſe Menge
Deiner Brüder erhöhn, welche der Weiſere haßt,
Trautes Geduldſpiel! Du, von allen Spielen mit bunten
Blättern, einziges, das oft mir die Launen verſcheucht,
Wenn das Gewirre der Welt, das Hoffen der leidenden Menſchheit,
Stets hintergangen, den Geiſt oft zur Verzagtheit verſtimmt.
Keine niedre Begier erregſt du, reizeſt nicht Laſter,
Neid, Gewinnſucht und Wuth ringt um den Spieltiſch umher.
Mir gegenüber beißt kein Gegner die bläuliche Lippe,

Wechselt die Farbe und flucht, schäumet und
kämpft mit dem Fuß.
Nur dem Einsamen beutst du stille, unschuldige
Freuden,
Weise Belehrung selbst dem, der sie zu finden
versteht.
Die vielfarbige Welt der Karten menget der
Spieler
Wie das mächt'ge Geschick untereinander; er
trennt
Arten, Ständ' und Geschlechter; zerreißt die
Ordnungen, raubet
Hier seinen König dem Volk, dort ihrem Ritter
die Dam'.
Aufgedeckt wird nunmehr dies verworrne anar-
chische Chaos,
Bunt verwirrt; doch gemach streben die Herr-
scher empor,
Einzelne sondern sich aus dem Gewimmel; bald
mehren die Häufchen
Sich um sie her; es schlicht Gleiches an's
Aehnliche sich.
Aus der Zerrüttung erhebt sich Ordnung wieder:
ich sehe
Staaten, hier Monarchien, dort Republiken
entstehn,

Und bald iſt das Chaos gelöſt, das ſelber des blinden
Schickſals knechtiſcher Hand niemals entwirrbar gedäucht.
Aber, ich lern' es, das blinde Geſchick regieret ein höh'rer
Geiſt der Ordnung, der weiſ' alles zum Einklange lenkt,
Alles ins Gleichgewicht bringt, nach ſeinem Werth und Gehalte
Ordnet, und jedem den Platz, der ihm gebühret, verleiht.
Und mit heiterem Blick, mit froherm, ergebenerm Herzen
Schau ich Krieg und Verrath, Ström' und Vulkane im Kampf.
„Laß die Staaten vergehn, laß alter morſcher Verträge
Faden reißen! Es ſchlingt ſchon ein erneuertes Band,
Paſſender, ſich um die Völker! Es blüht ein jugendlich Reich auf
Aus der Erſtorbenen Staub, gleich wie des Phönix Geſchlecht.
Mag verſinken der Berg! Dort zeigt das Thal einen Gipfel;

Mag vertrocknen der Fluß! Andere ſtrömen hier.“
Alſo ruf ich mit freudigem Sinn, den Genius ſegnend,
Der durch ein nichtiges Spiel über das Schickſal mich hebt.

An die Träume.

1798.

Fort, ihr luft'gen Traumgebilde,
Die ihr Nachts mich raſtlos neckt,
Und, ſobald die Augenlieder
Sinken, aus der Ruhe wieder
Mich mit Truggeſtalten ſchreckt.

Nein, ich dulde eure Tücke,
Euren Muthwill nimmermehr!
Wie mein Bettchen ſich erwärmet,
Wimmelt ihr hervor und ſchwärmet
Weſpen ähnlich um mich her.

Dieſer ſticht und jener kneipet,
Dieſer drohet, der entweicht;
Tauſend Larven nehmt ihr neckend
Vor's Geſicht, bald ſchön, bald ſchreckend,
Bis ihr Morpheus weggeſcheucht.

Doch zum Glück! Ich hab's erlauſchet,
Wo ihr euch des Morgens bergt!
In des Vorhangs leichten Falten
Hängt ihr, wie erſtarrte Schwalben,
Bis ihr wieder Wärme merkt.

Ha nun ſchüttl' ich am Mittage
Euch im Winterfroſt herab!
Was für bunte Misgeſtalten!
Zitternd ſtürzen auf den kalten
Grund, ſie halberwacht, hinab.

Euer Flehn kann mich nicht rühren;
Flieht ſogleich im raſchen Lauf!
Fliehet zu den faulen Bäuchen
Die dem Dachs an Schlafluſt gleichen,
Dieſe Trägen muntert auf.

Schleichet in die Richterſäle,
Duldet da kein Schläfchen. Zwickt,
Quält und zerrt die indolenten
Räthe und den Präſidenten,
Der im Schlaf das Urtheil nickt.

Findet auch bey jeder Predigt
...'s, euch, in der Kirche ein;
Weckt die ſchlummernde Gemeine,
Laßt ihn nicht vergebens ſeine
Lunge, an der Wand verſchreyn.

Aber ſchont — Apoll gebietet's!
Schont der ſchmächt'gen Dichterinn!
Gönnet ihr des Schlafgotts Segen,
Streut er Mohn, wie goldnen Regen,
Freundlich auf die Müde hin.

Das Mädchen und Phöbus.

„Allmächtiger Phöbus
(So fleht' ich im Frühling,)
Du bleichest die Lilie,
Du röthest die Roſe,
Erhöhe ſie beyde
Auf meinem Geſicht!"

Doch, ach! er bemahlte
So glühend wie vormals
Die Blumen der Beete;
Er wandelt' in Schnee ſelbſt
Mein bräunliches Linnen,
Geſpannt auf den Anger,
Das ſtets ich begoß:
Den Schnee meiner Hände,
Die Lilien der Stirne,
Die Roſen der Wange
Nur, bräunete er.

Mißgünſtiger Gott du,
Der jegliche Blume,
Die ohne dein Zuthun
Entblühte, vertilgſt!
O laßt uns ihn ſtrafen,
Und immer, ihr Mädchen,
Vor ihm uns verbergen;
Lohnt's denn wohl der Müh', daß
Er Tellus beſcheint?

Beym Jahreswechſel.

Tage ſendet um Tage herab der goldene Wagen
Phöbus; jeder verſinkt wieder allnächtlich im Meer.
Horen tanzen mit ihnen vorüber. Dem Sohne des Staubes
Führen die Kindheit ſie zu, lieblich mit Knospen geſchmückt:
Glücklich ſpielt er mit ihr; doch bald entfliehet ſie dem Schauplatz,
Und die Jugend erſcheint, ſchöner mit Roſen gekrönt.

Es umſchweben ſie hold phantaſtiſche Zaubergeſtalten,
Bilder der Freude; du nahſt, himmliſche Liebe, mit ihr.
Aber kurz wie ein Traum — und es ſcheucht der ernſte Saturnus
Jugend und Liebe hinweg, Lächeln und Roſen hinweg.
Ach! — ſo raubet die Zeit denn alles, was ſie gegeben?
Läßt, wie beym Ausgang, arm, troſtlos den Pilger am Ziel?
Nein! ich bin nicht allein. Die Freundſchaft und die Erfahrung
Stehen zur Seite mir treu, bleiben im Wechſel zurück.
Sey auch alles entflohn! Wenn dieſe mir Weisheit gebieret,
Jene mich edel beglückt — Chronos verſchlinge den Reſt!

Warnung an Mädchen.

Gegenſtück zu Alxinger's: Warnung an Jünglinge.

O Mädchen, liebſt du Glück und Ruh,
So ſchließ dein Herz, feſt ſchließ es zu,
Und trau den Männern nicht!
Stch blöd' und kalt vor ihnen da,
Antworte nichts als Nein und Ja,
Wenn einer mit dir ſpricht.

O glaube mir, du biſt bethört,
Was er auch ſage, was er ſchwört,
Nie meynt er wahrhaft dich.
Aus Liebe ſich das Weib ergiebt,
Allein der Mann, voll Selbſtſucht, liebt
Nur ſich, und immer ſich!

Nie ſind der Schmeichler Eide wahr;
Sie meiden klug den Traualtar
Der ſie auf ewig knüpft;

Und würdeſt du auch endlich Frau —
O dann erfährſt du bald, wie ſchlau
Ein Mann das Ehband lüpft.

Die Zärtlichkeit, die dich berückt,
Du haſt ſie — ach zuletzt! erblickt
Am ſüſſen Hochzeittag.
Er bringt dir Launen und Verdruß
Allein nach Haus, und ſucht Genuß
Wo er ihn finden mag.

Du trägſt die Sorg und Müh' allein;
Indeß um dich die Kinder ſchreyn,
Geht er zu Freuden hin.
Für deine Klagen taub und hart
Verſchleudert er, was du geſpart,
Bey Spiel und Buhlerinn.

Drum hüte Freyheit, Glück und Ruh',
Und ſchließ dein Ohr den Männern zu!
Sey lieber, ausgelacht,
Einſt ſpröde Jungfer, alt und grau,
Bevor dich mit dem Titel: Frau,
Ein Mann zur Sclavinn macht.

An eine ſchöne Flötenſpielerinn.

Als aus gelöthetem Rohr ſich Pallas die Flöte verfertigt,
Und den Ton nun verſucht', lehet' er himmliſch das Ohr,
Aber verzerrt erſchienen dabey die reizenden Züge,
Siehe, da warf ſie — doch Weib! zornig zur Erde das Werk! —
Doch als die Göttliche jüngſt den Zaubertönen gelauſchet,
Da du flöteteſt, dir prüfend in's Antlitz geblickt,
Sah, wie zum ſüßeſten Kuß die lächelnden, roſigen Lippen,
Hauchend ſchweben am Holz, wahrnahm das niedliche Spiel
Der gerundeten, zarten Finger, die zierliche Haltung,
Deiner Arm' und Geſtalt, o wie erſtaunte ſie da!

Hurtig nahm ſie die Flöt' wieder auf, und bat nun die Charis,
Welche ſo hold dichs gelehrt, Lehrerinn ihr auch zu ſeyn.

Schifferliedchen.

Auf der Brenta *) zu ſingen.

Mel. Mama mia ꝛc.

Freunde kommt, den Kahn beſtiegen,
Lockend winkt die klare Flut,
Will uns, wie die Mutter wiegen,
Der das Kind am Buſen ruht.

Chor.

Behende
Regt die Hände,
Fördert ſchnell den leichten Kahn!
Er gleite
Sanft ins Weite,
Auf der feuchten, glatten Bahn.

---

*) Ein Bach in der Neutrart Beſpannſchaft.

Rudernd theilt die Waſſerfläche,
Daß mit hellem Silberſchaum
Sich die Welle plätſchernd breche,
Hüpfend an des Nachens Saum.

Chor.

Behende ꝛc.
Zu dem Takt der Ruderſchläge
Fügt des Liedes Harmonie,
Und das ſchwanke Boot bewege
Sich nach Tanzes Melodie.

Chor.

Behende ꝛc.
Doppelt ſtellt der Waſſerſpiegel
Alles unſerm Blick zur Schau,
Doppelt Ufergras und Hügel,
Und Gewölk und Aetherblau.

Chor.

Behende ꝛc.
Golden zittert Sonnenfeuer
Hier auf dem bewegten Bach,
Aber eilend ſtrebt das Steuer
Dort zum kühlen Schattendach.

Chor.

Behende ꝛc.
Wo die Weiden überhangen,
Wo das Schilfrohr flüſternd ſpricht,
Wo die Waſſerlilien prangen
In der Kühle Dämmerlicht.

Chor.

Behende ꝛc.
O wie ſchön iſts, durch die Krümmen,
Wo Gebüſch die Fahrt verſchränkt,
In dem Nachen hin zu ſchwimmen,
Wie der Fiſch den Fluß durchlenkt!

Chor.

Behende ꝛc.
Doch des Landes feſte Fluren
Fodern wieder uns zurück:
Opfert Dank den Dioskuren
Für der großen Schifffahrt Glück!

Chor.

Behende ꝛc.
Bänk und Klippen ſind gemieden,
Und kein Strudel riß uns fort —

Schickſal, wieg' in gleichem Frieden
Unſer Lebensſchiff zum Port!

Chor.

Zu Lande!
Zum Strande
Lenkt des Bootes ſpitzen Kiel!
Es labe
Am Geſtade
Bald zu neuem Schifferſpiel.

Pagenliedchen.

Im Thale liegt ein Garten,
Wo Blumen aller Arten
In ſchönſtem Schmelze ſtehn;
Durch ſeine bunten Beete
That in der Morgenröthe
Ich labend mich ergehn.
Mich lockt' es überall,
Zumal die Roſenbüſche,
Woraus ich mir drey friſche
Entblühte Knoſpen ſtahl.

O allerbeſte Wahl!
Denn die drey Roſen, wiſſe,
Es waren holde Küſſe,
Die von den Wänglein ſüße
Der ſchönſten Maid ich ſtahl.

Im Thale liegt ein Garten,
Wo Düfte aller Arten
Vom Baum und Stande wehn.
Da that in Mittagsgluten,
Als alle Lüfte ruhten,
Ich dürſtend mich ergehn.
Mich lockt' es überall,
Zumal die würz'gen Beeren:
Ich ließ es mir nicht wehren,
Daß ich drey volle ſtahl.

O wahres Göttermahl!
Denn die drey Beeren, wiſſe,
Es waren Labeküſſe,
Die von den Lippen ſüße
Der ſchönſten Maid ich ſtahl.

Im Thale liegt ein Garten,
Wo Früchte aller Arten
In ſchönſter Reife ſtehn.

Da, bey des Abends Stille,
That in der glühn'den Fülle
Ich sehnend mich erachn.
Ich mußte nach dem Stab
Des jungen Kirschbaum's langen —
Da fiel auf meine Wangen
Die schönste Frucht herab.

O himmlischer Genuß!
Denn statt des Kirschbaums Rinde
Umschlang ich Ethelwinde,
Und auf den Wangen linde,
Fühlt' ich den Gegenkuß.

An einen kranken Freund.

Lebt' ich, o Freund, in jener alten,
Nun leider längst verflossnen, Wunderzeit,
Da Wanderung in Thiergestalten
Mit dem Gefühl der vollen Menschlichkeit
Der Seele möglich war, wie uns Ovid erzählet,
Was meinst du wohl, was hätt' ich mir erwählet?

Nicht das vielaugigte Gefieder
Von Juno's Pfau, des Vogelreiches Zier,
Die Kehle nicht für Zauberlieder,
Nicht Adlers Aug und Fittig wünscht' ich mir;
Nein! ich erköhre mir nur ungeschätzt und simpel
Zur zweyten Hüll' das Körperchen vom Gimpel.

Von Iris und Apoll vergessen,
Hat Aesculap ihm, wie die Sage geht,
Die schöne Gabe zugemessen,
Die manches Herz umsonst vom Himmel fleht:
Die Gabe, andere von Schmerzen zu befreyen,
Will es sich selbst für sie zum Opfer weihen.

So, als befiederte Alceste,
Flög' ich zu Dir ans Fenster, sicherlich
Empfiengest du den Gast aufs Beste,
Er aber sög' dein Uebel still in sich.
Der Freundinn Herzen wär's die seligste der Freuden,
Statt nur mit dir, für dich, o Freund! zu leiden.

Das neue Land. *)

An Hrn. Br. E. v. Z.

Kennſt du das Land, wohin der Sinn mir ſteht,
Wo ſtatt der Luft nur lauter Liebe weht,
Wo ſtatt des Sturms, der unſre Wälder beugt,
Ein Zephyrliſpel Silberpappeln neigt?
Kennſt du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo keine Sonn' uns Ahnungsdunkel nimmt,
Der Mond — ſtets voll — in Silberwolken ſchwimmt,

*) Dieſes harmloſe Gedicht, durch einen geſellſchaftlichen Scherz entſtanden, dem die Kritiker ich weiß nicht was für hämiſche Abſichten andichteten, nimmt hier, nicht ſeines Werthes wegen, ſondern im Gefühl ſeiner Unbefangenheit, wieder ſeinen Platz.

An Regens ſtatt, der uns den Kohl begießt.
Nur Wehmuthszährenflut vom Himmel fließt;
Kennſt du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo aus der Stadt, die Mauren dumpf umziehn,
In Grotten wir und Felsgeklüfte fliehn,
Wo über uns, ihr plump vom Dach bedeckt,
Die Thränenweid' nur zarte Aeſte ſtreckt;
Kennſt du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo nie ein Holz im Ofen knaſternd glüht,
Weil jedes Herz Empfindungsflammen ſprüht,
Wo ſtatt dem Reihn der Töpf' am Küchenheerd
Uns nur Jasmin und Roſenlaub ernährt;
Kennſt du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man ſtatt Ent' und Truthahn, ſo wie jetzt
Im Frühlingshain nur Nachtigallen ätzt;

Wo ſtatt des Weins, der itzt im Becher blinkt,
Vom Blumenkelch man Blüthennektar trinkt;
Kennſt du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man zum Kleid, von Zephyrn ſanft bewegt,
Statt Tuch und Taft nur Nebelſchleyer trägt,
Wo nie die Hitz' und Laſt des Tages drückt,
Man ſtets ſich kränzt, und ewig Veilchen pflückt;
Kennſt du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo man ſich nie im Kreis der ſchönen Welt,
Mit Echo nur am Felſen unterhält,
Und mit dem Gaſt, dem man den Stuhl itzt beut,
Auf Gräbern ruht, mit Blumen überſtreut:
Kennſt du das Land?
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo ſtatt des Schlafs, der Tölpel nur erquickt,
Die Ohnmacht blos die Glieder ſanft entſtrickt;
Statt Federbetts, man an den Mutterſchooß

Der Erde ſinkt, auf weiches Ufermoos;
Kennſt du das Land?
Dahin, dahin,
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter! ziehn.

Wo kein Recept das Leben uns verkürzt,
Stets ein Piſtol, ein Trank mit Gift gewürzt;
Kennſt du es nicht, das holde Feenland,
Das jüngſt vor uns in ſüßen Träumen ſtand,
Der Schwärmer Land?
Dahin, dahin,
Gieng Siegwarts Weg — laß uns denſelben
ziehn!

An Sch..

bey Ueberreichung eines Augenſchirms.

Ich habe für den heut'gen Tag
Dir, lieber Freund, ein Feſt verſprochen:
Du haſt dir wohl den Kopf gebrochen,
Was es dir alles ſpenden mag?

Nun lehrt dich gleich der erſte Blick,
Worinn die ganze Pracht beſtehet:
Den Schirm, den du im Herbſt verſchmähet,
Geb' ich umkränzet dir zurück.

Wie wenig du die Gabe achteſt,
Haſt du dadurch wohl klar gezeigt;
Doch ob du ihren Werth bedachteſt,
Bin ich zu glauben kaum geneigt.
Wer kann ſich ſelbſt ſo ſehr vertrauen,
In jedes noch ſo grelle Licht
Mit aufgerichtetem Geſicht
Und unbeſchirmtem Aug' zu ſchauen?
Man ſorge, wo es heftig glänzt,
Daß man vor Flimmer nicht erblinde!
Drum ward ja auch mit einer Binde
Des Liebesgottes Haupt umkränzt,
Daß er den Reiz auch ohne Schönheit finde,
Der mehr als zwiefach ſie ergänzt,
Doch ganz die Stirne ſich verkappen,
Ganz ohne Zuverſicht und Muth
Aufs Gerathewohl im Finſtern tappen —
Das iſt doch wahrlich auch nicht gut!
Drum glaub' es mir, die beſte Spende
Auf dieſer alten runden Welt
Iſt eine kleine, hübſche Blende,

Die uns das Gute nicht verheelt,
Doch groß genug iſt, manche Flecken,
Die uns mißfielen, zu bedecken.
Ja, willſt du ſelbſt dir wohl, ſo ſchau
Durch ſie auf alles Thun und Treiben,
Und wähle mit ihr Freund und Frau,
Dann wirſt du ſtets zufrieden bleiben.

War ſie nun nicht der Roſen werth,
Womit ich ihren Reif verſchönte?
Drum ſey ſie wieder dir verehrt,
Ob alles auch die Gabe höhnte.
Daß ſie nun nimmer dich verläßt!
Doch bitt' ich dich: Sieh jetzt vor allen
Durch ſie auf mich und auf dies Feſt!
Nur ſo kann beydes dir gefallen.

Am Hymenäum

des Dr. J. v. J—K.

In Hymens Tempel führte der holde Gott,
Der auf dem kleinen Rücken den Köcher trägt,
Voll ſüßer Pfeile, heut ein edles,
Liebliches Paar zum Altar des Gottes.

„Hier, theurer Bruder, sprach er, hier bring ich dir
Zwo traute Seelen, die dich um Weihe flehn.
Ein liebend Paar, wie lange keines
Tauben auf deinem Altar geopfert.“

Mein forschend Auge, das in die Herzen blickt,
Sah, wie die ihren, zwar noch sich unbekannt,
Zwar weltgetrennt, so gleich geschaffen
Schlugen, belebt von heil'gem Einklang.

Und meine Macht besiegte des Mißgeschicks
Feindseel'ge Tücke, tilgte der Trennung Raum;
Ich sah entzückt, wie schon beym ersten
Anblick ein jedes den Freund erkannte.

Ich harrte lange prüfend, ob dauernd auch
Die Flamme sey, die jedem im Herzen brannt'!
Doch unter allen Schicksals-Stürmen
Sah ich sie höher, sie reiner lodern.

„Aus meinen Händen nimm dann dies Myr-
tenreis
Und schling es in den blühenden Rosenkranz
Den du auf ihre Locken drückest,
Daß er sie stets unverwelkt umdufte!“ —

Und Hymen nahm es: „Ja, ſey willkommen mir,
O Bruder, mit dem holden, dem würd'gen Paar!
Viel wallen wohl zu meines Tempels
Heiligthum, aber nicht werth der Weihe.

Die Menge führet Ehrgeiz und Eigennuh,
Und niedre Wolluſt, ſchändliche Geldbegier
Hieher, doch nimmermehr verein' ich
Dieſe mit ſeeligen Segensbanden.

An meiner Stelle laſtet ein rächendes
Phantom des Abgrunds ſie mit unlöslichen
Gewalt'gen Ketten; die Erynys
Schwingt um ihr Haupt der Verzweiflung
Fackel.

Die Guten, welche du nach beſtandener
Beſiegter Prüfung mir vor den Altar führſt,
Nur dieſe füg' ich mit der ew'gen
Eintracht beglückendem Band zuſammen.

Nur ihnen ſchäte' ich häuslichen, ſtillen Glücks
(Dem keine Krone, keines Eroberers
Trophäe gleich kömmt,) voll, mein Füllhorn
In den geſegneten Schooß hernieder."

Und Hymen ſchwang hoch über das edle Paar
Die Hochzeitfackel, band es mit Myrthen und
Mit Roſen, weiht' es ein, und führt' es
Dann in des Heiligthums innre Halle.

An Roſine Gr. v. E.
zum Geburtstag.

Der liebe eilfte Januar
Der, Holde, dich der Welt gebahr,
Iſt da — von ſelbſt ſtimmt meine Leyer
Zu dieſes frohen Tages Feyer
In deiner Freunde Jubel ein,
Und bin ich gleich die Jüngſt' in ihrem Kreiſe,
Doch will ich nicht dabey die Letzte ſeyn!

Ja mehr noch raun ich dir ganz leiſe
In's Ohr, wozu mich Sorge für dein Wohl
Verleitete. Ich ſaß gedankenvoll
Des Abends geſtern, überdachte
Dein Loos, und pries die Wege des Geſchicks,

Das meine Freundinn, jedes Glücks
So würdig, auch ſo glücklich machte.
Doch fiel mir bald aus unſerm Schiller bey,
Wie ſchwer mit des Geſchickes Mächten
Ein wandelloſer Bund zu flechten,
Wie hart das Glück zu feſſeln ſey.
Vermöcht' ich doch der Zukunft Buch zu leſen!
Jedoch verſagt iſts uns beſchränkten Weſen,
Und Niemand kann, wie ſehr wir darnach ſpähn,
Die Chifferſchrift, die es enthält, verſtehn.
Doch ſollten wir ganz fruchtlos nach den Sternen,
Nach Everweiß und nach Caſſeſias ſehn,
Nichts aus der Chiromantik lernen?
Ein Trieb, das muß man doch geſtehn,
Ein Hang, der ſich nicht unterdrücken,
Nicht wegvernünfteln läßt, der ſollt' uns nur
berücken?
Der wäre bloßer Wahn? Das glaub' ich nim-
mermehr!
Natur thut nichts umſonſt, nichts iſt von Ohn-
gefähr.

So und ſo weiter raiſonnirt ich, als ein
ächter
Neumoder Myſticker, und gieng zuletzt — we-
hin? —

Nun rath' einmal! — Doch bitt ich, kein Gelächter —
Ich gieng — ich gieng — zur Kartenſchlägerinn.

Nochmal beſchwör' ich dich, nicht ſchelte dies altweibiſch!
Ich bin, das ſey gewiß, kein bischen abergläubiſch:
Doch ſeit man glauben muß, was man ſonſt Trug genannt,
Seit Kibh' es ahnden, wenn der Bruderkloß verbrannt,
Der Magen Briefe lieſt, noch obendrein verſiegelt,
Und was man nie gelernt, uns ſchlafend wird bekannt,
Seit abermals das Geiſterthor entriegelt,
Seit Satans Reich, von Neuem aufgewiegelt,
Mit allem Spuk ſich wieder aufgethan,
Was kein Grosmütterlein ſchon mehr zu hoffen wagte,
So frag' — wie Pontius einſt: Was iſt Wahrheit? fragte —
So frag' ich kühnlich: Was iſt Wahr?

Du ziehſt ein niedlich Spottgeſicht;
Allein wer kann in Zweifel ſtellen,

Was die Erfahrung zahllos ſpricht,
Wer läugnen daß in tauſend Fällen
Im Reiche der Natur durch Sympathie, Magnet
Manch unerforſchte Kraft uns zu Gebote ſteht?
Durch Anſpruch iſt mir ſelbſt manch Fieber aus-
geblieben,
Durch Mondbeſchwörung hab' ich Warzen oft
vertrieben,
Und meine Muhme macht, in rothes Tuch genäht,
Ein Amulettchen, dem kein Rothlauf widerſteht:
Abracadabra iſt's, auf Eidechſhaut geſchrieben.
Entrathſein kann ich's nicht, ich weiß nicht,
wie's geſchieht,
Doch widerlegt ſich ſchwer, was man mit Au-
gen ſieht.

Genug, ich gieng — und wär's auch nur
zum Spaſſe —
Zur Kartenſchlägerin. In einer engen Gaſſe
Fand ich ſie zwar, vier Treppen hoch
Und ſteil, allein ich ſtaunte doch,
Als eine Zofe mich erſt durch zwey Zimmer führte,
Bevor ſie mich Madamen präſentirte.
Im Sopha ſaß ſie juſt, ihr Schälchen an dem
Munde,
Zwar alt und widerlich, doch wie ihr böſer Hund,

Dem ſie umſonſt bey meinem Eintritt Stille
Gebot, recht wohlgenähret und rund;
Kurz nichts verrieth hier die Sybille,
Als die gewalt'ge Doſ' und ihre grüne Deille.
Gleich legt' ich auf den Tiſch ein Fünfer Zettelchen,
Was, wie ich ſah, hier wohl ein Jedes zollte,
Und mir zum Paß in's Reich der Zukunft dienen ſollte.
Dann ſagt' ich meinem Bettelchen,
Für eine Freundinn wünſcht' ich ihre Kunſt zu fragen.
Die Alte räuſpert ſich: „das will ich" hub ſie an,
„Dir alles, liebes Kind, bey einem Härchen ſagen,
Wie's war, und iſt, und wird." — So ſprach ſie, und begann
Die Schickſalsbildchen aufzuſchlagen.

„Damit du meine Weisheit ſiehſt,
Erzähl' ich dir zuerſt, was deine Freundinn iſt.
Sie iſt reich, jung und ſchön" — „Und gut!" —
„Ach, darnach fragen
Die Karten nichts — iſt, wie ihr Herz gewählt,
Beglückt und hohen Rangs vermählt.
Sie nennet ſich — ſie nennt ſich Roſe.

(Hier ward ich vor Erſtaunen bleich)
Zwey Mädchen blühn auf ihrem Schooſe,
An Reizen ganz der Mutter gleich.
Du kennſt ſie noch nicht allzu lange —
Sechs Monden ungefähr — doch iſt ſie dir ſehr
werth."
„Beym Himmel, ja, ſo iſts!" verſetzt' ich, und
die Wange
Erglühte mir, denn ſo genau belehrt
Durch Karten ſich zu ſehn, macht einem wechſelnd
bange,
Wenn man ſich auch daran nur wenig kehrt.

Die Alte ſchmunzelte, nahm eine Priſe,
miſchte
Mit Einem Strich das bunte Moſaik
Zuſammen, das ihr dein Geſchick
So wunderbar verrieth, und miſchte
Die Blättchen abermals mit aufgeſchlagnem
Blick.
Dann legt ſie ſie in Reih und Glieder
Ganz leiſe vor ſich murmelnd, nieder,
Und als ſie nun das Ganze überſah,
Rief ſie begeiſtert aus: „O wie viel Glück iſt da!
Schon manches liebe Jährchen lege
Die Karten ich, ſchon manchem Chriſtenkind,

Und immer fielen sie verschieden, wie die Wege
Des Menschen auf der Erde sind.
Doch so viel Glück auf Einen Wurf — da drüben
Der Caro ganzes Heer — die Zehne hier — die Sieben —
Coeur Bub' und hier Treff As so beyspiellos gesetzt —
An so was hat mein Blick sich lange nicht gelezt!"

Voll Neugier starrt' ich hin — doch meine Lavenaugen,
Sie mochten wohl nicht gut die Schrift zu deuten, taugen.
Denn wie ein König auch, wie eine Dame stand —
Sie sahn so albern aus, als ich sie nimmer fand.
Ganz schüchtern hub ich an: „Madame, ich gestehe,
Was Sie gesagt, und was ich sehe,
Ist Hieroglyphe und Sanscritt,
Drum theilen Sie es mir in schlichten Worten mit."

„Wohlan mein Kind, in den Begeisterungen
Da stammeln nur der Seher Zungen;

So wiſſe wörtlich denn: Viel Ehren, Gold und Glanz
Dem reinſten Gattenglück, dem reichſten Kindersegen —
Von acht bis zehnen ſo ein buntgeflochtner Kranz —
Und heiterm Alter ſieht die Freundinn dein entgegen.
Nebſt dieſem buhlen um ihr Herz
Ein Mann als Weib mit achtungsvoller Liebe;
Das ſchwarze Königlein, das ſeufzt hier nicht zum Scherz!
Und Caro Dame weicht ihr reiner Freundſchaft Triebe.“ —
„Vortrefflich!“ rief ich aus, denn Caro Dame war
Mein Subſtitut — und weiſen der Treff König?—
O dies erräthſt du wohl mit wenig
Besinnungskraft, und ſiehſt, es iſt nicht minder wahr!
Was wollt' ich mehr? Ich ging voll froher Ueberzeugung,
Erſt an der Thüre fällt mir noch die Frage ein:
„Wie iſts, erwiedert ſie der Dam', des Königs Neigung?“
Doch ach! da muß das Bild bereits geworfen ſeyn.

Zu der Prophetinn nun, geliebte Freundinn, hat
Mich Sorge für dein Wohl geleitet:
Doch bleibt es seltsam in der That,
Daß sie des Wahren auch so Vieles mir gedeutet.
Wer weiß? der Zufall bringt uns oft,
Worauf wir nimmermehr gehofft;
Sollt' ihn der Himmel nicht nach unsern Wünschen lenken?
Gewiß, gewiß, er wird dir all das Gute schenken,
Was dir verheißen ward, vertraue fest darauf!
Wie wahr die Alte sprach, bejaht ja Eure Dame!
Und jene Frage, die zu meinem stets Grame
Ohn' Antwort blieb, die löst', o Lynce! selbst mir auf.

Ins Stammbuch eines Officiers.

Zu nähren iſt des Bürgers ſchöne Pflicht,
Zerſtören die feindſelige des Kriegers.
Der Landmann ſät; der Krieger ſtampft die Saat
In Boden. Schwer, mit Schmerz gebiert das Weib,
Der Mann erzieht den Knaben ſorgſam groß:
Iſt er gereift zum Menſchen, mäht der Krieg
Ihn, wie die Senſe Blumen, blutig ab.
Doch nicht in Schwarz mahlt das Gemählde ganz!
Auch wahr, und es verträgt auch lichtre Farben.
Der Held kann auch noch Menſch — Vertheidiger
Des Vaterlands, des Rechts, der Unſchuld ſeyn:
Und alsdann reicht ein Cherub ihm ſein Schwert.
Der Krieg, der Länder Geiſel zieht einher
Mit kühner Völkerhorden rauher Sitte;
Sie kehren milder, mit geſchmeidigem Geiſt

Erfahrner Lebensweisheit und Cultur —
Der schönsten Beute — segend wieder heim.
Der wilde Römer trägt von Griechenland,
Das ihm gehuldigt, Kunst und Wissenschaft
Und heitre Götter in sein Carutel;
Der Gothe, der Vandal wird auf dem Boden,
Den er bezwang, durch seine Sclaven Mensch.
So wie ein Hochgewitter das durch Blitz
Und Hagelschlag ein Dorfgebiet verheert,
Doch weit umher des Aether's böse Dünste
In Regen labend auf die Fluren träuft —
So muß der Allmacht Wille, ewig gut,
Des Staubgebohrnen regelloses Schweifen
Und eigensüchtigen Zerstörungstrieb
Zum Einheitszweck des Menschenrechts zu führen.

Du Freund, der du auf rauher Heldenbahn
Die schönsten Blumen der Erfahrung, Kunst
Und Weisheit aufzulesen wußtest — denk
Treibt dich ein neuer Kriegessturm von hier
Aus sichrer Bucht, an Hollands Sandgestade,
An die Orangenufer Adrias,
Wo der Pallast Neptuns aus Wellen steigt,
Auf Bernhards steile Höh, mit ew'gem Eis
Bekleidet, an des Rheines heil'gen Strand,

Geküßt von blüh'nden Städten, oder auch
In des Banates Sümpfe, wo dereinſt
Der lockre Liebesſänger abgebüßt —
In Süd und Oſten, oder Nord und Weſt —
Gedenk Theonen's, ſiehſt du dieſes Blatt.

Das Auge der Geliebten.

Gleichenloſes Flammenauge
Das bis in die Seele dringt!
Du weißt alles aufzuregen,
Jeder Puls ſpringt dir entgegen,
Der in meinen Adern ſpringt,
Heldenkühnheit und Entzücken,
Heiterkeit und Thränenluſt
Senkeſt du mit Zauberblicken
In die unterworfne Bruſt.

Magiſch ziehſt du, wie Magnete:
O wer widerſtünde da,
Wenn du lieblich lächelnd flimmerſt?
Wer, wenn du begeiſtert ſchimmerſt,
Fühlt ſich nicht der Gottheit nah?

Kühn durchdringt dein Strahl den Schleyer
Der die Wahrheit uns verdeckt;
Er entflammt das heil'ge Feuer
Das zu großen Thaten weckt.

Doch wenn Wehmuth dich umschleyert,
Und durch Thränen blinkt die Glut,
Dann erst wirken deine Wunder,
Fachen an den kleinsten Zunder,
Der in meinem Busen ruht.
Ach, ich laß ihn nur entglühen!
Eher löschte meine Hand
Hekla's tobend Lavasprühen
Und der Griechen Feuerbrand.

Heilig wie die Opferlohe
Brennt er nur mit süßem Schmerz.
Nicht mein Innres zu zerstören,
Nur die Schlacken aufzuzehren,
Fiel er heilsam in mein Herz.
Ach, und könnt' er je ermatten,
Früher als mein Lebenslicht,
Wär' ich schon ein nicht'ger Schatten,
Ehe noch mein Auge bricht.

Glückwunſch

zu dem fröhlichen Ehrentag

des

Wohlehrwürdigen geiſtlichen Herrn

Samuel Schiller

Von einem Harker Pfarrkind

am 9ten Oktober 1798. *)

Na Vader, heund verkaf eng d'Linß
wer will und mag, i nit!
Heund kimt der geiſtlich Herr von Gänß,
und bringt ſein Frauerl mit.

---

*) Ich weiß nicht, ob die vortrefflichen allemanniſchen Gedichte von Hebel, damals ſchon erſchienen waren, als es der Verfaſſerinn einfiel, dieſes Hochzeitgedicht in dem ſogenannten Hienziſchen Dialekt zu ſchreiben. Dieſes Idiom wird mit geringen Abänderungen von dem deutſchen Landvolk im Eiſenburger, Oedenburger, Wieſelburger und Preßburger Comitat geſprochen.

I muiß ſie ſeyn, die Jungfer Braut,
Der Fürwitz ſticht mi z'ſehr.
Er hat ſich g'wis nir ſchlechts ausgſchaut,
der liebi geiſtlich Herr.

Es meine Leutcln, wißts Es was?
Es ſachts ſie á recht gern;
ſtellts Eng mit mir an d'Günſter Straß,
da g'wahrn mirs ſchon von fern.

Gebts Achtung wenn der Wagen kimt,
vergeßts nit af 'n Gruß,
das jeder ſchön ſein Hut animt,
und auskrazt mit'n Fuiß.

Hicz geht der Staub auf — tummelts Eng!
da fahrens ſchon herzui.
Hansmichel, duck di nur á weng,
das i's á ſegen thui.

Hiez hab i's g'ſegn — der Deigel n'ein,
Das Bräutel das is rár!
Á ſolchi müſt die meine ſein,
wann i was herrets wär. *)

Nit umaſunſt habens d'Leut ſo g'lobt,
ſ'is d'Wahrheit meiner Treu!
Habts gſegn, wie's hat ſo freundli g'nopt, **)
Und gſchmaundelt á derbei? ***)

Grüßts ánmal d'Jungfern in der Stadt,
was gilts, ſe haltens Gnáck
ſo ſteif als wann án Eiſendrath
in Buckel drinná ſtáck.

---

*) Wenn ich ein Herr wäre.

**) genickt.

***) geſchmunzelt.

Z'wegen meiná! San mir ihna gſchlecht,
mir laßens á unkeit.
Á Freundlichi, nur de is recht,
für armi Bauersleut.

Heurd wird ihr no mein Gáß hing'fáhrt,
(gicbt alli Tag fünf Halb!)
Und wann mein Kuih mehr tragcd wird
kriegt ſie das Erſti Kalb.

Kumts! Trinkn mir ihna g'lich án Wir
uns von dem bſten Wein —
ná! warts á wenig! — das is nir,
mir falli was G'ſcheiders ein.

Schlicfts jeder in ſein Suntagsrock,
und gehts zur Pfarr mit mir,
ſtaubts d'Zifchma ab, und ſahnts in Steck
und Huit hübſch vor die Thür.

I wás á Hahzetſprüchel fein,
und führ für Eng das Wort. —
Au weh! du Steffel, ſag mir ein!
i kan in Spruch nit fort.

Was ſchadts! es braucht kán glernten Spruch,
i will mein Herz nur fragn.
Dir, braves Paar, is zuglich gung
was das mir wird einſagn.

Treuherzi druck i Eng die Hand,
und wünſch: Lebts lange Jahr
So froh und glückli mit ánand
als wie á Tauberlpaar.

Und ſegnt Eng halt der liebi Gott
bald, wie i hoffen will —
Die Jungfer Braut wird feinlá roth —
ſchon recht — i ſchweig ſchon ſtill.

Des sag i nur, das Enger Zucht
g'wiß frumm und brav muiß wern,
denn wie der Bám, á so die Frucht
das wás mir nah und fern.

Bleibts nur den Harkern ferner treu,
und liebts es für und für.
Halts no á fröhlichs Jubilei
nach fufzig Jahren hier.

Des is mein Wunsch. — És Stadtgäst, hörts,
dás mi niembs kritisirt! —
Denkts das és á nir g'scheider wärts,
hätts nit so lang gstudiert.

Geſtändniß.

Amor, ſtimme meine Saiten!
Was ich ſonſt nur Dir vertraut,
Meines Lieblings Lob ſoll laut
Jetzt von meinen Lippen gleiten:
Was ſonſt jedes Mädchen ſcheut
Zu geſtehn, bekenn ich heut.

Ich bekenn' es, daß ich liebe!
Wie verhehle' ich auch den Schmerz,
Welcher durch mein zitternd Herz
Schauert, und mit mächt'gem Triebe
Ewig Tritte, Mund und Hand
Lenkt nach Einem Gegenſtand?

Trenn' ich mich von ihm, ſo beben
Aengſtlich meine Glieder gleich;
Von den Wangen, welk und bleich,

Aus den Augen flieht das Leben,
Und ich ſchwanke, matt und kalt,
Aehnlich einer Spuckgeſtalt.

Doch mit ſehnlicherm Verlangen,
Kann des Bräut'gams kühner Arm
Nicht die Jungfrau, liebewarm,
Beym Verlobungskuß umfangen,
Als mein Arm ſich an dich ſchmiegt,
Iſt die Trennung nun beſiegt.

Auf dich heftend Mund und Blicke
Feſt an dich gedrückt die Bruſt,
O wie ſchnell kehrt Leben, Luſt,
Farb' und Feuer mir zurücke!
O wie ſchmilzt mein ſtockend Blut
Dann an deiner treuen Glut!

Mag der Sturm aus Nordoſt heulen,
Schick' uns Boreas kalter Bär
Flocken, Eis und Fröſte her,
Kann ich nur bey dir verweilen,
Geen entbehr' ich Mayenluft,
Vogelſang und Blüthenduft.

Lohne ſtets mit gleichem Feuer
Meine reine Zärtlichkeit,
Und kein Mädchen weit und breit
Liebet inniger und treuer,
Als ich dich, bis zum April,
Trauter Ofen, lieben will.

Der Hengſt.

Fabel.

Ein junger Hengſt, den eines Bauers Hand
Mit vieler Mühe großgezogen,
Ward dann von ihm zur Arbeit angewandt.
Mit ſchwerem Schritt, den ſtolzen Hals gebogen,
Trabt er dem Pfluge vor, und flucht der Nie-
drigkeit,
Die an den Karren ihn gebunden.
Kein Kraftgenie hat mehr des Amtes Laſt em-
pfunden,
Das ihn den Tag hindurch ein paar beſtimmte
Stunden
An den Geſchäftstiſch bannt. Der Unzufrieden-
heit
Wird endlich ganz ſein Herz zur Beute,

Als einſtens in der Stadt in ſeiner Herrlichkeit
Ein Schlittenpferd mit ſchellendem Geläute
In ſtolzem Trab an ihm vorüberflieht,
Indeß er Holz zu Markte zieht.
Kein Mirabeau hat je den Völkern dieſer Erde
Die Gleichheit kühner demonſtrirt,
Als unſer Hengſt die Gleichheit aller Pferde,
Und ihre Freyeburt ſich zu Gemüthe führt.
„Iſt etwa dieſer Gaul von edlerem Geſchlechte?
„Beſitz ich nicht dieſelben Rechte?
„Und hätte mir nur Sclaverey gebühret,
„Da er geſchmückt und frey ſtolziert? —
„Ha, länger duld ich's nicht! Der, den die Kette drückt,
„Der Kräfte fühlt, ſie zu zerreißen,
„Und dennoch unters Joch ſich bückt,
„Der müßte wohl mit Recht der feigſte Sclave heißen."
Geſagt, gethan! Als ihn ſein Herr entſpannt
Und mit dem Stricke an der Hand
Zu Streu und Futter leiten wollte,
Verſchmäht' er des Verſorgers Ruf,
Stieg wiehernd auf und bäumte ſich, und hohlte
Zuletzt noch aus, und ſchlägt mit ehrnem Huf
Dem Bauer gleich ein Bein in Stücken.

„Ha, lohnt' ich dich Tyrann, der oft auf meinen Rücken
„Die Geiſel klatſchend ſchwang!" So rief er mit Entzücken,
Und rannte nach der Stadt in eines Fürſten Stall,
Geräumig, ſchön und hell gleich einem Opernſaal.
Er läßt ſich ſtill den Zaum um Maul und Stirne legen,
„Nun, ſpricht er, bin ich an dem Platz der mir gebührt!
„Hier will ich recht der Ruhe pflegen."
Allein man zäumt ihn an und er wird vorgeführt,
Geſpannt vor einen goldnen Wagen,
Den hellpolirte Federn tragen.
Vom hohen Bock, des Kutſchers Thron,
Wird er gelenkt und auch — geſchlagen.
Doch rennt er ſchnell mit ſeinem Phaeton.
Sein neuer Herr bemerket mit Behagen,
Wie raſch er ſey, beſteigt ihn nächſtesmal
Und ſpornt ihn über Zäun' und Gräben.
Man führt ihn ſtaub- und ſchaumbedeckt zum Stall,
Doch kann ſein Herr ihn nicht genug erheben.

Sein ſtärkſter Trott iſt nur ein leiſe Schweben;
Das wird ein Roß für die Parforce-Jagd geben!

Sobald der Morgen graut ertönt des Jäger-
horns Ruf.
Der Hengſt wird aufgezäumt, den Fürſten ſelbſt
zu tragen.
Wie ſehr entzückt ihn der erhabene Beruf!
Er trabet ſtolz einher mit hochgehobnem Huf.
Man kömmt zum Wald; die raſchen Hunde jagen
Bald einen Hirſchen auf, der ſechzehn Enden trägt.
Nun hebt der Jagdlärm an! Zweihundert Hör-
ner ſchallen,
Das Halloh brüllt, die Schüſſe knallen,
Der Sporn eklieret und ſticht, die Peitſche klatſcht
und ſchlägt.
Fort über Felſen und Geſträuche,
Durch Gräben, Hecken, Sümpf' und Teiche!
Der Hirſch ſchwebt leicht voran, der Hengſt ſetzt
keuchend nach.
Er trieft vom Schaum, die Naſenlöcher haſchen
Nach Luft; kaum kann er mehr. Doch treibt
ihn Schlag auf Schlag
Mich immer fort, in gleichem, raſchen
Gewaltigen Lauf. Er ſtürzt! Auf tauſend Stöße
raſſt

Er nochmal ſich empor, mit ſeiner letzten Kraft;
Doch ſcheint das Wild noch ſtets zu fliegen,
Der arme Hengſt muß endlich unterliegen.
Er ſtürzt aufs Neu'. Aus ſeiner Naſe quillt
Ein blut'ger Schaum, er röchelt; es umhüllt
Der Tod ſein Aug', in wenig Augenblicken,
Und nimmt die hohe Laſt von ſeinem wunden
Rücken.

Ihr, die aus weiſer Gütigkeit
Das Schickſal auserſehn zu ſtiller Dunkelheit,
Und die ihr doch gewaltſam ringet,
Bis ihr zum Glanz der Hoheit dringet;
Aus Stolz und Herrſchbegier euch jetzt zum
Fürſtenknecht,
Zum Pöbelſchmeichler jetzt verdinget;
O wißt, daß ſich das Schickſal rächt!
Es giebt euch Sclaverey, wenn ihr nach Freyheit ſchmachtet,
Es ſtürzt euch tief, wenn ihr nach Ruhm und
Größe trachtet!
Der Sultan und das Volk hegt gleichen Wankelſinn;
Der lohnt euch durch den Strick, dies durch die
Guillotinn'.

Die Sommersproſſen.

Die Schönheit ſtand an einer Quelle
Und wuſch mit ihrer reinen Welle
Sich das bezaubernde Geſicht.
Am Ufer ſtand die Menge, dicht
Gedrängt, und ſah mit Wonneblicken
Die Lieblichkeit die ſich ihr wieß,
Und welche Jeder mit Entzücken
Ganz tadellos und göttlich prieß.

Das tönte zu des Neides Ohren;
Er ſchlich voll Tücke ſich herbey
Und grinſ'te: „Niemand iſt gebohren
Der ohne Fehl und Mängel ſey!
Bald findet ſie mein Kennerauge,
Und bald erfährt das Publikum,
Wie doch ſein Lob ſo gar nichts tauge.“
So ſchleicht er ſpähend rund herum;
Doch ach! Mit kaum verbiſſ'nem Schrecken
Sieht er die Huldinn vor ſich ſtehn;
Er kann auch nicht den kleinſten Flecken
An dieſem Götterkind erſpähn.

„Sie ſollte meinem Hohn entgehn?
Gab Freundinn Schmahſucht mir nicht Waffen
Was ihr noch fehlt, ihr zu erſchaffen?“ —
So kniſcht er, ſchöpfet aus dem Quell
Zwey Tropfen, wandelt ſie mit Gifte
Zu einer gelben Aetzung ſchnell,
Und ſprützt ſie freudig durch die Lüfte.

Er hat ſich nicht zuviel vertraut!
Wohin ein Tröpfchen ſich ergoſſen,
Da haftet auf der Schwanenhaut
Untilgbar nun, ein Sommerſproſſen.

Urian's neueſte Reiſen.

Von neuen Fahrten heimgekehret,
Langt eben Wandrer Urian,
Der oft die Neugier ſchon belehret,
In Schilda's Vatermauern an.

Was hat man dort die Mähren gerne!
Schon drängt ſich die Bevölk'rung her;
Der Eine frägt: „Was Neues ferne?“
Der Andre: „Vetterchen, woher?“

Da ſpricht er: „durch die Dardanellen
Zog ich die Straße Magellans,
Dann zu des Maaera Fällen
Gieng ich im Land des Tartarchans.

Sah Lappen, Tſchuckiſchen, Irokeſen,
Sah Hottentotten, Peſcharäh's,
Wovon man hundertmal geleſen,
Sah wenig Glück doch viel des Weh's,

Sah wenig Kluge, viele Narren,
Kurz, alles ſo, wie — („hier zu Land")
Verſchluckt' er noch,) nur Eines raren
Gebrauchs gedenk ich, den ich fand.

Auf einem Eiland, unentdecket,
Das drum noch keinen Namen hat,
Weil es im Meere ſich verſtecket,
Sobald ein Schiff der Küſte naht,

Iſt jährlich zweymal großes Schenken.
Mit Gaben kommen Leute her,
Darob ſie jahrelang oft denken,
Und Tag und Nacht ſich mühen ſehr.

So lange ſchmieden, ſtreichen, feilen,
  Bis ihnen däucht: das Ding ſey gut,
Dann hoffnungsvoll zu Markte eilen,
  Darbietend es mit frohem Muth.

Ihr nehmt ein Loos für wenig Stüber,
  Und kriegt ein Ding, oft Goldes werth.“
„O ſchafft uns in das Land hinüber,
  Ruft alles, lieber Vetter, hört!“

„Ja, hört erſt ihr, wie man die Gaben
  Empfängt! Worauf man niemals ſann,
Woran ſie insgeheim ſich laben,
  Was keiner ſo vollenden kann,

Was man ſo wohlgemeint gegeben,
  Da ſieht man höhniſch drauf und drein;
Der kleinſte Fehl wird nicht vergeben,
  Der Dümmſte meint: So ſollt' es ſeyn!

Ja, endlich kömmt ein Schwarm von Bütteln,
  Der auf die armen Geber fällt,
Die Schergenhand bewahrt mit Knitteln,
  Und grimm ſie ſtäubt vor aller Welt.“

„Ihr Teufelskerl! dem soll man schenken!
Die Geber lassen's, denk' ich wohl."
„Ey ja, da hat sich was zu denken!
Die Welt ist ja von Narren voll.

Dieselben Thoren kommen wieder,
Und glauben's besser nun gemacht,
Da zieht man abermals sie nieder,
Giebt Jedem seine volle Tracht,

Und eher nicht, bis sie zu Grabe,
Wird ihnen Ruhm und Lob und Dank."
„Daß man uns nicht zum Besten habe!
Schweigt einmal mit dem tollen Schwank."

„Neu dünkt dies Mährchen euren Ohren?
O blicket doch um euch herum!
Macht's mit den Gaben der Autoren
Nicht eben so das Publikum?"

VII.

Kleinigkeiten.

Lehrlingsweisheit.

Was von der Kanzel herab der Mund des Meiſters verkündet,
Selbſtgefällig und ſtolz nimmt es der Schüler für wahr.
Wie ſo deutlich er auch das Wohlbehaltene plappre,
Von dem Geiſte des Worts hat er kein Zünkchen erſchnappt.
Aber fängſt du erſt an zu zweifeln, zu ſchwanken — gewahreſt
Du Undeutlichkeit hier, findeſt du Lücken alldort,

Will an jegliches Kreuz die neue Lehre nicht passen:
Dann — freue dich Freund! Bist du der Schule enteilt.
Die Vernunft ist erwacht, du schauest mit eig'nem Auge,
Wägest, prüfest, erkennst — und das Erkannte ist dein.

Chronos.

Kein Geschenk erwartet, Menschen,
Aus des Zeitgott's karger Hand,
Geizig ist er, nach der Weise
Seines Alters, wie die Greise,
Alles leiht er nur als Pfand.
Was er noch so hold gegeben
Mit dem schönsten Schmeichelwort —
Jugend, Liebe, Reiz und Leben —
Alles nimmt er wieder fort.

An einen Officier.

Wenn wüthende Orkane ſtürmen
Und himmelan die Fluthen thürmen,
Dann wirft die Brandung an dem Strand
Auch manches Kleinod auf den Sand.
So wälzten auch des Kriegers Wogen
Sich unſerm ſtillen Städtchen zu:
Die Schaaren kamen hergeflogen
Und bey den Schaaren warſt auch du.
Die Stürme werden ruhn, die Wolken ſich zerſtreuen,
Und wir erinnernd nur uns des Gefundnen freuen.

Lehren für Weiber.

Willſt du leiten den Mann, biſt du ihm Auge gegen Auge,
Daß kein Liebesgedank' ihm in dem Herzen erwach'.

Dann, gebildetes Weib, philoſophire, vernünfte,
Rede vom Staatenverein, Taktik und Metaphyſik.
Regt ſich des Mannes Verſtand, verſtummen Herz ihm und Sinne;
Sitzet der König beym Mahl, hungert' nur ſchweigend der Knecht.
Um wie männlicher du den Schluß den Gründen entwickelſt,
Deſto ſichrer vergißt er des Geſchlechtes in Dir.
Aber willſt du mit Zauber der Lieb' den Jüngling umſtricken,
O, dann hüte dich klug, geiſtiger Zwitter zu ſeyn!
Tauſche Gedank mit Gefühl, verkehre Wiſſen in Ahnen;
Reine Weiblichkeit nur raubet dem Mann das Herz.

Der Proſelyt.

In Frankreich war er einſt Deiſt,
Am Nile ward er ſchnell ein treuer
Verehrer Mahomeds; ein ächt kathol'ſcher Chriſt

Nun in Italien; und trägt ein kühnes Steuer
Auf Alexanders Spur mit Alexanders Glück
In ferne Zonen noch einmal den Abentheurer,
So wird er auch vor unſerm Blick
In Backu vor dem heil'gen Feuer
Mit glaubensvoller Andacht knien,
In Indien des Brama Wazen ziehn,
Auf Zoroaſters weiſe Lehren,
In Tibet auf die Göttlichkeit
Des großen Dalai Lama ſchwören;
Siegt er dereinſt bis Hindoſtan,
Wird der berühmte Affenzahn
Nicht ſeiner Huldigung entbehren:
Führt an die Goldküſt' ihn ſein Stern,
So wird er in Guinea gern
Die alte Rieſenſchlang' verehren;
Und kömmt er zu den Amina'n
So ſteht er ganz gewiß nicht an,
Sich für den Teufel zu erklären.

Auf den Tod eines Obſcuranten.

So ſtarb Alors? Von dem die Sage ſpricht,
Daß er nur Nacht und Schatten liebte,
Und, dämmerte ein milder Liche,
Es ſchnell durch Rauch und Nebel trübte? —
Halt, Freunde, halt! Begrabt ihn nicht.
Der Vorwurf ſoll nicht ſtets ſein Angedenken
ſchwärzen.
Auch er verbreite Licht, ze.ſtreue Finſterniß!
Schickt ſeine Leiche nach Paris,
Da macht man draus noch — Unſchlittkerzen.

Die Biene und die Ameiſe.

Ein Bienchen ſog an Lindenblüthe,
Indeß am Stamm mit ſchnellem Fuß
Die Ameiſ' auf und ab ſich mühte.
„Ey, rief ſie, Immlein, ſchönen Gruß!
Wie hoch ſtehn wir vor andern Thieren
Die nur zu Luſt und Fraß ſich rühren!
Uns iſt der Arbeit Pflicht Genuß.

Du ſteugſt umher ohn' Ueberdruß,
Dieweil ich raſtlos thätig wandre."
„Ein Unterſchied doch möchte ſeyn,
Spricht jene: nur für dich allein
Arbeiteſt du — ich nur für Andre."

„Wir" ſtatt: „ich."

Ein Haupt nur trägt des Königs Majeſtät,
Doch alles diene ihr, was ihren Glanz erhöht.
Nur Einheit, nennet ſie denn Mehrheit ſich,
ſehr wahr:
Ihr Wille, ihre Macht, ſtellt die Geſammtheit
dar.

Doch ſprich, was nennt ſich „Wir?" im
Mezenatenſtübchen
Ein namenloſer Wicht, ein Recenſentenbübchen?
Nicht Stimme noch Gewicht hat ja ſein Ich:
darum
Macht' er euch gerne weis, er ſey das Publikum.

Amor's Schrift.

Amor ſchreibt in Männerherzen
Mit der Kreide leichtem Zug;
Was daran vorüber ſchwebet,
Tilgt die Innſchrift leicht genug.
Aber in der Weiber Herzen
Gräbt er, wie in feſten Stein,
Mit dem Griffel und mit Schwärze
Der Geliebten Namen ein.
So, verwittert auch die Farbe,
Muß die tiefgeprägte Narbe
Dennoch ewig ſichtbar ſeyn.

Pſeudonymität.

Niemand nennt ſich Ulyß, damit der einäugige Rieſe
Ihn nicht verſchlinge: ſtets bleibt, traun! er der klügſte Held.
Noch entgeht das Verdienſt dem Ungeheuer der Mißgunſt
In dem Weltgewühl nur, wenn es für Niemand ſich giebt.

Der Größere.

Wer iſt größer, iſts der, deß Tugend Feinde
ſelbſt loben,
Oder der Mann, der am Feind ſelber die Tu-
gend noch ehrt?

Die Kunſt des Höflings.

Welche Kunſt bewundert die Welt am geglätte-
ten Hofmann?
Wenn er mitten im Zwang frey und behaglich
erſcheint.

Der Schlaf.

Nach dem Franzöſiſchen.

Von Freud' und Lieb' erregt, war mir am
Lebensmorgen
Des ſtillen Schlafs Betäubung Pein:
Doch ach, nun giebt er mir Vergeſſenheit der
Sorgen
Und einen Traum von Glück allein.

Nelſon's Tod.

Sieh, das Leben verſchwamm er auf wankenden Brettern im Weltmeer,
Wolken und Stürme um's Haupt, Donner und feindlichen Blitz.
Doch als dieſer zum Tod nun endlich den Helden getroffen,
Wollt' er des Oceans Braut nicht ſeinen Leichnam vertraun.
„Hardy, nicht wirf mich hinab! Verſprich es!“—
So ſchnten zur Erde,
Ihrer Gebährerinn Schoos, ſich die Arme zurück.

Die nutzloſe Gabe.

Zwey Feen, welche ſich entzweyt,
Verſuchten üb'rall, ſich zu necken;
Sie wußten die Gehäſſigkeit
Bis auf die Freunde zu erſtrecken.
Sieh, da genas von einem Kind
Die Königinn, die Zephirette

Beſchützte, und an's Wochenbette
Trat ſie mit ihrem Anhang.
Sie ſchenkte, was von allen Gaben
Den Frauen ſtets die höchſte heißt:
„Du ſollſt, ſo ſprach ſie, Schönheit haben!“
Und alles jubelt, dankt und preiſt.
Doch kaum noch ſprach es Zephirette,
So kam im Luftkabriolette
Die Feindinn auch ſchon nachgejagt.
„Die Schönheit kann ich dir nicht nehmen,
Es habe ſie, mich ſoll's nicht grämen!
Dafür ſey dir der Reiz verſagt.
Bewundrung wird dir dann von Allen,
Doch Keinem magſt du je gefallen.

An einen Schmetterling.

Du flüchtige Sylphide
Mit hundert Pfauenaugen,
Die mit dem zarten Fittig
Von Blum' auf Blume flattert:
Errieth, hat dich die Viole,
Die Nelke, bunt geſprenkelt,
Hat Purpurmohn und Tulpe,

Amikel oder Aſter
Im Kelche dich bemahlet —
Wie, oder färbteſt du ſie,
Die ſchönen Schwingen ſchüttelnd,
Mit deinem Farbenſtaube?

Criminalverbrechen der Liebe.

Ein Verbrechen des Todes nur kennet Liebe — die Untreu:
Auf die übrigen all' hat ſie Vergebung geſetzt.

Worte und Blicke.

Worte ſind Buchſtabenſchrift der Seele; doch die beredt're
Kürzere Hieroglyph' iſt ihr der geiſtvolle Blick.

Bürgſchaft der Liebe.

Zu Chlorindens Thüre kam
Darhaus mit dem Amorknaben.

„Sieh, wen ich zum Führer nehm!
Wird nicht Gemeinheit mich laben?“
Streng und prüfend wirft Chlorind
Einen Blick aufs Flügelkind:
„Nein, erwarte keine Gnade!
Mich nicht täuscht die Maskerade.
Ist ein Bürge wohl dabey,
Daß dies wirklich Amor sey? —
Um Euch Glauben zuzumessen,
Habt der Thorheit Ihr vergessen.“

Das Negligee.

Schöne Seelen sind gleich den schönen Gestalten; im freyen
häuslichen Negligee zeigt sich am höchsten ihr Reiz.

Für Schönheits- und Charakterforscher.

Willst du Schönheit prüfen, besieh' sie im Morgengewande,
Wo nicht Mode noch Schmink' Mängel und Unreine deckt;

Willſt du Charaktere erforſchen, bemerk' ſie im häuslichen Cirkel,
Wo aus Bequemlichkeit gern jeder den Schein des Seyns verwirft.

Bitte.

Zu einem Bücherbinder trug
Ein Bauermädchen drey zerfetzte Bände.
Sie legte ſie in ſeine Hände,
Und ſprach: „Zwar ſind ſie ſchlecht genug,
Allein Ihr macht daraus mir doch Ein gutes Buch.“
Der Binder lächelte: „Mein Kind, darauf verſtehe
Ich mich nicht: doch dort zum Compilator gehe,
Der lebt von ſolchem Werk: vielleicht iſt er ſo klug.“

Der Kuß beym Pfandſpiel.

Nein, o Jüngling, foder' ihn nicht! das heilige Siegel
Höchſter Freundſchaft und Lieb', darf man es ſpielend entwehn?

Darf ein Weib Satyren dichten?

Ward dem ſüßen Geſchöpf, der Biene, ein fühlbarer Stachel,
Sollte treffender Witz ſchänden das ſanfte Geſchlecht?
Doch die Geiſel ſchwing' es ja nie! Ihm ziemt nur der Klumpfuß!
Damit treib' es im Kreis Lachende munter umher.

Das Wettergespräch.

Kömmt ein läst'ger Besuch von leerem Kopfe und Herzen,
Muß den Mangel des Stoffs füllen ein Wettergespräch:
Kömmt der Freund, der mein Herz ahnt, doch allmächtig beherrschet,
Muß den Drang des Gefühls bergen ein Wettergespräch.

An Ninna,

als sie im Winter frische Blumen trug.

Woher dieß Röschen, das im kalten, harten
Decembermond an deinem Busen glüht? —
Doch ich vergaß, o Ninna, daß im Garten
Der Grazien ein ew'ger Frühling blüht.

Die Laune.

Wie ein gräuliches Nebelgewölk die herrlichste Landschaft,
So entstellet dein Flor, Laune, das schönste Gesicht.

Lebewohl.

Ein ernſt und freudiges, ein tief erwärmt Gemüthe
Gibt Euch die Stunden, wo Begeiſtrung es durchglühte,
Wo es von manchem Drang und Anklang aufgeregt,
Dem kühnen Geiſte Luft, dem heißen Herzen machte,
Und ſich und andre treu zu beſſern, tröſten dachte;
Seyn traulich denn an's Herz die Gabe Euch gelegt!

Schwer iſts dem Blumenkeim, ganz ungepflegt, im Freyen
Ja, halb zertreten und verletzt oft, zu gedeihen!
Ein ſtürmiſch rauher Lenz und heiſſen Sommers Brand
Und harter Boden hat ihn oft zurück gehalten:
Er wuchs, doch konnte nicht die Krone ſich entfalten,
Die mit der Aſter erſt die Zeit der Blüthe fand.

Nun lebet wohl, und ſeyd der Sängerinn ge-
wogen,
Ihr Leſer! Fänd auch manch Erwarten ſich be-
trogen,
Weil die Vollendung nicht, was ſie Euch gab,
gekrönt:
Seht ihr es gütig nach! Was Euer Ohr jetzt
hörte,
Vorlaute ſind es nur zum endlichen Concerte,
Das erſt aus ihrem Grab dem Vaterland er-
tönt.

NB. Aus Verſehen des Hrn. Correctors ſind folgen-
de Gedichte als: Vormalige Wünſche; Thier-
ſtück; (Eine Phantaſie.) Die Zeit und die Dich-
terinn; Der Maskenball; (Eine Rhapſodie.), un-
ter No. II. Poeſie und Kunſt geſetzt worden,
welche aber unter No. VI. zu Scherz und Al-
lerlei gehören.

Inhalt.

IV. Kindesliebe und Freundschaft.

	Seite
Elegie nach dem Tode meiner Mutter. Im October 1795.	5
An die Musen nach dem Tode meines Vaters.	9
An der Gruft meiner Eltern.	13
An Schwester Lotte. Zum Geburtstag.	18
Abschied vom Vaterhaus.	20
Ständchen zur Namensfeyer J. G. Jakobi's.	24
An Jakobi und Pfeffel zum Abschied 1801.	28
Lied aus der Ferne. An Jakobi.	31
Epistel an Jakobi, 1806.	34
An Theonen.	40
Antwort.	41
Chorgesang, dem Fürsten Ernest von Schwarzenberg, Bischof von Prisini, ꝛc. ꝛc. Zur Feyer des 12. Jun. gewidmet.	46

V. Balladen.

Der arme Franz. Ballade. 1798.	49
Luna. 1789.	69
Der Menschenfeind.	71
Sappho an Phaon.	82

Seite

La Tüde. 87
Thierestreue. 93
Müllerlieschen. 99
Der Waſſermann. 105
Die Schiffenden. 107
Agamemnon. 110
Die Praterjagd. Im October 1814. . 125
Die Rettung. 129

VI. Scherz und Allerley.

Das Schlächterfeſt. 1793. 137
Sonnett, nach Scarron. 144
Das Geduldſpiel, oder grand Patience. 145
An die Träume. 1798. 148
Das Mädchen und Phöbus. . . . 151
Beym Jahreswechſel. 152
Warnung an Mädchen. Gegenſtück zu Alxingers: Warnung an Jünglinge. . 154
An eine ſchöne Flotenſpielerinn. . . 156
Schifferliedchen. 157
Pagenliedchen. 160
An einen kranken Freund. . . . 162
Das neue Land. 164
An Sch..., bey Ueberreichung eines Augenſchirms. 167
Am Hymenäum des Hr. J. v. J — n. 169
An Roſine Gr. v. C. Zum Geburtstag. . 171

Seite

Ins Stammbuch eines Officiers. . . 181
Das Auge der Geliebten. . . . 185
Glückwunsch zu dem fröhlichen Ehrentag des Wohlehrwürdigen geistlichen Herrn Samuel Schiller. Von einem Harter Pfarrkind, am 9ten October 1798. . 18[illegible]
Geständniß. 191
Der Hengst. Fabel. . . . 195
Die Sommersprossen. . . . 198
Urian's neueste Reisen. . . . 199

VII. Kleinigkeiten.

Lehrlingsweisheit. 203
Chronos. 204
An einen Officier. 205
Lehren für Weiber. 205
Der Proselyt. 206
Auf den Tod eines Obscuranten. . . 208
Die Biene und die Ameise. . . 208
„Wir" statt: „ich." . . . 209
Amors Schrift. 210
Pseudonymität. 210
Der Größere. 211
Die Kunst des Höflings. . . . 211
Der Schlaf. Nach dem Französischen. . 211
Nelson's Tod. 212

Seite

Die unnütze Gabe. 212
An einen Schmetterling. 213
Criminalverbrechen der Liebe. . . 214
Worte und Blicke. 214
Bürgschaft der Liebe. 214
Das Negligee. 215
Für Schönheits- und Charakterforscher. . 215
Bitte. 216
Der Kuß beym Pfandspiel. . . 217
Darf ein Weib Satyren dichten? . . 217
Wettergespräch. 218
An Ninna, als sie im Winter frische Blumen trug. 218
Die Laune. 218
Lebewohl. 219